Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit. . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich. . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Zwei Familien.

Eine Erzählung in zwei Bänden

von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.

Erstes Kapitel.

De Gore und Laurenhans.

„Es waren noch andere Zeiten und Menschen," sagte der Präsident, der weiche Teppich dämpfte seinen Schritt und die Dämmerung, welche das hohe und tiefe Gemach bereits zu erfüllen begann, ließ seine sich auf und ab bewegende Gestalt beinahe verschwinden. Von seinem Gesicht, dessen Ausdruck, nach dem Klang der Stimme zu schließen, kein heiterer sein konnte, war nichts mehr zu erkennen. „Sie gehörten zu einander," setzte er nach einer Pause hinzu; „was die eine mit sich brachte, paßte den anderen, so zu sagen, genau auf den Leib, und, siehst Du, das ist jetzt nicht mehr so. Wenn jetzt noch ein Mensch vom alten Schlage lebt und nach den alten Grundsätzen handelt, so kommt es meistens für unsere Augen seltsam oder lächerlich, oder auch ungeheuerlich heraus. Die Zeit ist eine andere und will anderes, und die Menschen haben sich danach bereits umgeschult. Wenn jetzt mein Vater, der Stadtschultheiß, dem auftrumpfenden wilden Metzger von der Bankgasse und seinen Ge=

sellen den alten noch derberen Trumpf in's Gesicht schleuderte: „Gott regiert die Welt, aber ich regiere die Stadt!" — ich möchte wohl wissen, was man ihm heute erwiederte, und ob man ihm nicht gar in's Gesicht lachte, selbst wenn das Wort im Grunde noch zuträfe wie damals."

„Auslachen, de Gore? Ich meine, man müßte sich entsetzen über das furchtbare, lästernde Wort, wie man es auch damals gemußt hätte."

Es war wieder eine Weile still, bevor er mit dem gleichen Ernste wie vorhin entgegnete: „Ja, möglicherweise klagten sie ihn heute darob als Gotteslästerer an. Sie verstehen dergleichen. Aber bei Lichte betrachtet, was ist denn dabei so furchtbar und lästerlich? Gott regiert unter uns Menschen im Grunde doch nur durch diesen oder jenen Menschen, im Kleinen wie im Großen, und wenn ein solcher sich dessen bewußt wird und sich die Macht nicht nehmen läßt — was will man ihn schelten? Was sind und thun denn streng genommen die Fürsten anders, die sich „von Gottes Gnaden" heißen? Giebt es nicht auch unter denen, die sonst keineswegs mit allem zufrieden sind, was neuerdings geschieht — oder nicht geschieht —, Leute genug, welche dies Recht oder diese Eigenschaft, wie Du willst, mit unverändertem Respect anerkennen? Und was that denn mein Vater anders," schloß er mit leise durchklingender Laune, „als daß er sich seiner Macht, seines Rechts, seiner Stellung bewußt zeigte? Er war noch der Fürst dieser Stadt, wenn auch nur ein erwählter, der letzte, aber nicht der schwächste."

„Es ist gut, Lieber, daß Dich eben Niemand weiter als ich gehört hat," sagte die Dame, welche in der Fensternische saß, von neuem mit bewegter Stimme. „Man würde Dir die Worte, durch welche Du doch wohl Deine Stellung zu diesem Streitpunkte — und damit vielleicht zu allen bezeichnest, niemals vergeben."

Aus seiner Stimme klang etwas Verächtliches, da er ohne Zögern erwiederte: „Das müssen sie denn eben halten, wie sie wollen und können, ich kann dabei nichts thun. Was Du aber vom „hören" sagst," fügte er achselzuckend hinzu, „das ist nichts. Sie wissen es gut genug, wo ich stehe und wie ich denke. Viel reden war nie meine Art, aber meine Ueberzeugung habe ich gleichfalls niemals zu verbergen verstanden."

Er war bei diesen Worten stehen geblieben und stützte sich leicht auf das Tischchen in ihrer Nähe. Der Rest des Tageslichts, der durch das große Fenster fiel, traf die hohe, wenig gebeugte, hagere Gestalt und zeigte nun auch das Gesicht mit seinen strengen Zügen und den dunkeln stolzen Augen, welche fest auf die Dame gerichtet waren. Sie begegnete ihnen eine Sekunde lang mit beinahe wehmüthigem Blicke und sprach dann leise: „Ich weiß wohl, Lieber, und ich tadle Dich auch gewiß nicht deshalb. Zwischen den Parteien entscheide ich damit aber in keiner Weise — ich verstehe und will nichts von diesen Dingen. Allein, wie Du einmal denkst, de Gore, frage ich Dich heute ernster als je: da Du denkst, wie Du denkst, weshalb bleibst Du im Amte und lässest es darauf ankommen,

daß man Dich bei Gelegenheit einfach —" sie stockte einen Augenblick — „zur Seite schiebt?"

„Darauf laß' ich es freilich ankommen," versetzte er fest, und sie sah's, wie die starken weißen Brauen über den Augen flüchtig zuckten, „und um so lieber, als ich wirklich neugierig sein würde auf die Gelegenheit und auf die Gründe für solche — Remotion. Wie man das, was der Mensch denkt und gelegentlich auch ausspricht, auf den Richter beziehen will, das verstehe ich bisher nicht ganz. Bis jetzt hat der Letztere in diesen Punkten und über sie noch nicht geurtheilt. Käme es dazu, — nun gut, so ist es ein Rechtsspruch, den man nur in den vorgeschriebenen Formen und Instanzen anfechten kann, ohne daß, selbst wenn er verworfen würde, für den, der ihn gesprochen, eine Schuld erwüchse. Wie ich entscheiden würde, weiß ich jetzt nicht, da das Object fehlt, doch glaube ich nicht, daß in mir der Richter anders urtheilt, als der Mensch, sie sind Eins geworden. Daß des Richters Urtheil weder ihm noch dem Menschen angerechnet werden kann, steht fest. Versuchte man daran zu rütteln — möglich ist Alles, wenn auch nicht glaublich! — dann in Gottes Namen, Frau! Der Schaden wäre gewiß nicht auf des Richters Seite. Dann dürfte es auch für solche Angreifer zur Wahrheit werden:

„Es hat der Mensch, er sei auch, wer er mag,
Sein letztes Glück und seinen letzten Tag."

Er wandte sich und schritt durch das Gemach und bei der tiefen, ringsum herrschenden Stille meinte die

Gattin zu vernehmen, wie er den melancholischen Spruch noch einmal vor sich hinsummte.

„Wilhelm, sage mir um des Himmels Willen, wie kommst Du neuerdings so oft auf diese Worte?" fragte sie bewegt. „Mir ist, als beschwörest Du mit ihnen etwas —"

„Für uns selbst etwa?" unterbrach er sie mit dem Laut eines gutmüthigen Lächelns. „Immerhin, alter Schatz; auch unser letztes Glück und letzter Tag müssen einmal kommen — hoffentlich zusammen! — Woher ich die Worte habe? Ei, ich las sie im Sommer einmal irgendwo und da sind sie haften geblieben — wer erklärt dergleichen? — Aber wohin haben wir uns verirrt!" brach er, noch einmal lächelnd, ab; „zuerst die leidige Politik, und nun gar Sterbensgedanken! Und das Alles nur, weil ich meinen alten Adam, der freilich noch ein Mann der alten Zeit und vom alten, rauhen, aber tüchtigen Schlage ist, wegen seines entschiedenen Handelns in dieser bösen Angelegenheit in Schutz nehme, was unseren neumodischen Eleganten und Sentimentalen allerdings die Haare zu Berge treiben mag —"

„Ich bin weder neumodisch, noch elegant oder sentimental, de Gore," fiel sie ein, „aber in diesem Falle muß auch ich sagen: diese Härte ist zu hart. Sie verbessert nicht, sie vernichtet."

Er stand wieder neben ihr und schüttelte finster blickend den Kopf. „Wer ist deshalb zu verdammen? Der Vater, der das entartete Kind nicht mehr das seine

heißen will, oder das Kind, das in Züchten und Ehren erzogen, begabt mit Vernunft, Verstand und Unterscheidungsgabe, dies Alles in den Wind schlägt und der Leidenschaft und Unehre folgt? — Gott bewahre uns vor einem ähnlichen Unglück, mein Herz. Aber — ich würde in solchem Falle nicht milder sein können."

Nach einer langen Pause sagte sie gedankenvoll: „In Züchten und Ehren — war es wirklich so, Wilhelm? — Ich räume es gern ein: Dein alter Freund ist ein Ehrenmann; seine Mutter, so lange sie noch im Gange, war eine wackere alte Frau; der Peter ist, was ich von ihm weiß, ein braver Mensch, und der Franz ist oder war doch ein liebenswürdiger, durch und durch gediegener Jüngling und mit Recht uns Allen lieb. Aber, de Gore, wurden die Letzteren es durch die Erziehung oder trotz derselben? Mag Meister Adam so wacker sein, wie er will, von einer wirklichen Einwirkung auf die Erziehung, auch nur seiner Söhne, ist mir nichts bekannt geworden: er hat kaum Zeit dazu. Bei den Töchtern ist davon gar keine Rede. Da hat, wenn überhaupt Jemand, allein ihre Mutter gewirkt, und in Betreff dieser, mein Freund —" Sie brach kopfschüttelnd ab.

Der Präsident zuckte die Achseln. „Dagegen kann ich allerdings nichts sagen, auch ich weiß der Frau nichts Gutes, am wenigsten Angenehmes nachzurühmen. Auch das von Adams geringer thatsächlicher Einwirkung auf die Erziehung der Kinder muß ich zugeben. Aber das Beispiel der Ehrenhaftigkeit und Bravheit und der daraus

folgenden allgemeinen Achtung giebt er ihnen. Was thun, ja was können viele Väter anders thun?"

„Zugegeben, de Gore; aber genügt das, zumal wenn die Mutter — ich sage nicht: ist, aber sich giebt, wie hier? Thue ich der Frau Unrecht, so soll es mir ernstlich leid sein, allein ich glaube es nicht, und jedenfalls ist die größte Schuld auf ihrer Seite — sie macht es danach, daß man unmöglich Zutrauen zu ihr fassen kann. Ich halte die Frau für eine Intrigantin, wo nicht für etwas viel Schlimmeres. Und ich kann es Dir nicht verbergen, daß es mich weniger verdrießt als erschreckt, sie so oft bei Deiner Mutter und anscheinend im vollen Vertrauen bei derselben zu finden. Was kann sie von Deiner Mutter wollen? Was kann die geistvolle, kluge, stolze Frau von ihr haben?"

In diesem Augenblicke schlug die Uhr auf der Console. „Schon fünf!" sprach der Präsident, „wie man sich verplaudert! — Ueber den Punkt müssen wir einmal ausführlicher reden, liebe Frau," fuhr er fort. „Jetzt muß ich hinüber, Adam ist pünktlich und wird schon auf mich warten. Adieu, meine Alte."

„Du sagtest, daß Du nicht wüßtest, was er wollen möge," bemerkte die Dame, indem sie sich erhob. „Aber zu einem guten Wort findet sich immer Gelegenheit, und ich bitte Dich, Lieber, leg' es ein: lege ihm Milde an's Herz. Ich bleibe dabei, die Marie mag leichtsinnig sein — schlecht war und ist sie nicht, und mit Güte und Vernunft ist sie sicher noch zu retten."

Er drückte ihre Hand. „Ich werde ja hören — es wird von ihr schon die Rede sein, und wenn ich zum Guten reden kann, thue ich es gern. — Also nochmals adieu, altes Herz; wenn es mir irgend möglich wird, komme ich nachher noch ein wenig zu Deiner Theestunde herüber.“ — —

Die Rathsfamilie de Gore und die Handwerkerfamilie Laurenhans hatten, seit die erstere im sechszehnten Jahrhundert von den Niederlanden eingewandert war, neben einander gewohnt und stets gute Nachbarschaft gehalten. Die de Gore besaßen das große Haus, welches die Ecke des Marktes und der Rothen Straße bildete, und wo es in dieser letzteren endete, stieß das des Laurenhans daran. Rückwärts grenzten Höfe und Hintergebäude gleichfalls an einander und waren nur durch eine niedrige Mauer geschieden. Sie gingen auf den sogenannten Nicolai-Kirchhof, einem Raum, der in Wirklichkeit hier kaum breiter war, als eine gewöhnliche Straße. Unsere Vorfahren liebten es, im Schatten ihrer Gotteshäuser zu wohnen.

Die de Gore vertauschten bald nach ihrer Niederlassung die großen Handelsgeschäfte mit denen der Stadt oder vielmehr des Staates, denn der neue Heimathsort war eine von den freien Städten des heiligen römischen Reiches. Wuchs dabei auch ihr Vermögen nicht mehr, das sie jedoch wirthschaftlich zusammenzuhalten verstanden, so nahmen dafür Ansehen und Ehre auf das Erheblichste zu und sie galten allmählich für die erste Familie

der Stadt. Die beiden letzten Schultheißen führten den Namen de Gore, und wir vernahmen schon, mit welcher Kraft und welchem Selbstgefühl der Eine sich auf dieser Stelle behauptete — der letzte, aber nicht der schwächste, wie sein Sohn ihm nachrühmte, derjenige, welcher im Jahre 1803 die Freiheit seiner Stadt enden und sie dem angrenzenden fürstlichen Territorium einverleibt sehen mußte.

Das neue Regiment verstand es indessen, diesen Uebergang von der Selbstständigkeit zur Abhängigkeit der alten stolzen Stadt so leicht wie möglich zu machen, indem es hier schonte und dort förderte und überhaupt für das Wohlergehen des neuen Besitzes auf das Gewissenhafteste besorgt war. Dazu gehörte auch, daß man frühere Verdienste und Würden in Ehren hielt und die alten Familien sich auf alle Weise zu verbinden suchte. Der Schultheiß de Gore blieb im Amte bis an seinen Tod mit ungeschmälertem Ansehen, in kaum verminderter Machtfülle und in schmeichelhaftester Anerkennung seiner großen Verdienste, und da sein Sohn sich der juristischen Carriere zuwandte, fand er sich auf dieser so zu sagen mit offenen Armen aufgenommen und rasch befördert, so daß er jetzt, wo unsere Erzählung durch ihn begonnen wird, schon seit manchen Jahren Präsident des in der Stadt etablirten Appellations-Gerichts war. Er hatte seine Heimath niemals verlassen mögen und jeden ihm angebotenen glänzenderen Posten abgelehnt.

Die Laurenhans waren von jeher Schreiner gewesen.

Ueber die Mauer, welche ihr Grundstück gegen den Kirchhof begrenzte, ragten seit Menschengedenken die Bretter und das Schnittholz hervor, die sie für ihr Geschäft bedurften; und in der großen Werkstatt, welche mit ziemlich trüben Fenstern auf die Rothe Straße führte, hatten schon viele Generationen als Lehrburschen, Gesellen und endlich Meister die Säge und den Hobel geführt. Geschnörkelte Modearbeiten sah man aus dieser Werkstatt wenig oder gar nicht hervorgehen, saubere und solide aber desto mehr, und das Geschäft erfreute sich des besten Rufes und einer ausgezeichneten Kundschaft, so daß die Familie schon lange zu den wohlhabendsten und, was noch besser ist, auch geachtetsten der gesammten Bürgerschaft gezählt wurde.

Was sie, mit Ausnahme der hundertjährigen Nachbarschaft, mit der Familie de Gore in eine so nahe, ja beinahe freundschaftliche Verbindung gebracht hatte, war kaum recht nachzuweisen. Nach einer — völlig unverbürgten — Sage, welche einigermaßen an die Geschichte des Müllers von Sanssouci erinnert, sollte vor hundert oder mehr Jahren jener Rathsherr de Gore, der mit seinem großen Eckhause nicht zufrieden, das Nachbarhaus am Markte dazu kaufte und mit jenem verband, auch das Erbe der Laurenhans verlangt haben, dabei aber einem Widerstande begegnet sein, welcher ihn auf den mannhaften Nachbar aufmerksam und ihm denselben werth machte. Eine zweite Geschichte war sicherer: Andreas de Gore, jener letzte Schultheiß, hatte als Kind

mit dem gleichaltrigen Nachbarssohne Peter gespielt und Gelegenheit gehabt, denselben später, da er, von Wetzlar eine Rheinfahrt machend, mit dem Wandergesellen zusammentraf, aus den Händen holländischer oder irgend welcher anderer Werber zu befreien.

Seitdem waren beide noch bessere Freunde und wurden es, nachdem sie in die Vaterstadt zurückgekehrt waren und der eine als Rathsherr, der andere als Meister neben einander hausten, immer mehr, jeder auf seiner Stelle ein gleich tüchtiger und ehrenwerther Mann. Es war ein Verhältniß, das mit vollem Recht die Augen der ganzen Stadt auf sich lenkte: wo hatte man je einen Patricier und obendarein einen so stolzen und bewußtvollen, wie den Andreas, mit einem nicht minder selbstbewußten, aber auch spröden und mißtrauischen Handwerker in solcher herzlichen, schrankenlos vertrauenden Verbindung gesehen!

Das zeigte sich in mancherlei Weise und nicht blos in öffentlichen Verhältnissen, wo der Schultheiß den Meister stets unverrückt auf seiner Seite fand, durch ihn sich einen großen Anhang gesichert sah und nur mit seiner Hilfe Pläne durchführte und Unruhen besiegte, die ohne dieselbe vermuthlich ganz anders geendet hätten. Wie fest ihr Bund und wie groß das Vertrauen, zeigte sich am deutlichsten in ihrem Privatleben. Peter heirathete bald nach seiner Heimkehr eine Dienerin aus dem de Gore'schen Hause, obgleich schon damals böse Zungen von einem geheimen Einverständniß des Andreas und

des schmucken Mädchens flüsterten und davon auch nach der Heirath und manche Jahre hindurch stets von Neuem zu reden wußten. Auf den Meister, der sich im Uebrigen stets als einen Mann vom alten Schlage zeigte und mit rücksichtsloser Entschiedenheit gegen Alles auftrat, was aus den Bahnen der alten Ehrbarkeit wich, machten diese Gerüchte weder früher noch später den leisesten Eindruck und beeinträchtigten niemals seine Stellung zu dem hochgestellten Freunde, der auch seinerseits dem Geschwätz keinen Einfluß auf sein Vertrauen und seinen Verkehr im Hause des Nachbars einräumte.

Peter war der Erste, der von des Freundes Werbung um die reichste Erbin der Stadt, Blandine Corthusen, erfuhr und mit ihm getreulich alle Wirren und Kämpfe bestand, welche der Stolz und die Sprödigkeit der jungen Dame herbeiführte. Er war der Erste, der den endlichen Sieg vernahm und dem Brautpaar — er erhielt die Aussteuer zu arbeiten — seinen Glückwunsch darbrachte, und er war es, der die offene, ja fast beleidigend zur Schau getragene Mißachtung und Abneigung der jungen, schönen, hochmüthigen Frau gegen die bescheidenen Nachbarn, halb auf die leichte Schulter nahm, halb gegen den darüber verstimmten Gatten erklärte und entschuldigte, bis die Zeit gerade hier eine große Veränderung herbeiführte.

Blandine Corthusen, oder, wie sie nun hieß, de Gore, hatte es nämlich, wie angedeutet, nicht bei der am Ende erklärlichen Geringschätzung der Nachbarsfamilie bewenden

lassen, sondern eine Abneigung gezeigt, die bis hart an wirklichen Haß streifte. Sie ging darin so weit, daß sie die Nachbarin, welche ihrer Schwiegermutter in der Stelle als Stadthebamme gefolgt war, selbst als solche, wenn es nöthig ward, kaum um sich dulden wollte und es ihren Kindern mit einer Art von Erbitterung verbot, die Kleinen des Schreiners als Spielgefährten zu suchen. Zu Gründen ließ sie sich auf die Fragen und Vorstellungen ihres Gatten oder irgend eines Anderen niemals herbei, denn ihre zornige Erklärung, „daß sie mit dem Pöbel nichts zu thun haben und seine Frechheit und Aufdringlichkeit nicht noch ermuthigen möge," wird man schwerlich für einen solchen gelten lassen. Möglich war es freilich, daß jene oben erwähnten Gerüchte sie zurückscheuchten, glaublich aber war es nicht: Blandine stand ihrem Gatten nicht nahe genug und war zu hochmüthig, als daß sie sich viel um etwaige Abwege desselben gekümmert hätte.

Das währte so fort, bis die Stadt ihre Selbstständigkeit verlor und damit, wie für alle ihre Bewohner, auch für die de Gore ein anderes Leben begann Der Schultheiß blieb, wenn auch nach schweren Kämpfen mit sich selbst, im Amt und genoß, wie wir vernahmen, ein größeres Ansehen als je, da dasselbe sich nicht mehr blos auf seine Stadt beschränkte. Die neue Regierung wollte ihm sehr wohl, und die seit dem Besitzwechsel Eingewanderten und Angestellten respectirten den Beamten und Menschen und fanden eben darum in seinem Hause den

Mittelpunkt einer stets wachsenden glänzenden Geselligkeit. Selbstverständlich kam seine Gemahlin hier noch mehr in Betracht als er selbst und wurde der Gegenstand einer Bewunderung und von Huldigungen, die sie bis dahin schwerlich in solcher Weise kennen gelernt hatte. Blandine verdiente dieselben: sie war eine wunderschöne, auch geistig reichbegabte Frau und zeigte sich des Platzes, den sie gegenwärtig entschiedener als je zuvor als erste Dame der Stadt einnahm, völlig würdig. Wenn aber dieser oder jener geargwöhnt hatte, daß ihr Stolz und ihre Ansprüche noch wachsen würden, so war das eine gründliche Täuschung gewesen: sie wurde im Gegentheil liebenswürdiger, nachsichtiger und umgänglicher als je zuvor, und am auffälligsten war, daß sie auch den bisher mißachteten Nachbarn näher trat.

Nun durften die Kinder gern mit einander spielen, nun bekam Meister Peter von der stolzen Nachbarin stets seinen Gruß und ein freundlich Wort, und die Meisterin ging im Hause de Gore fast alltäglich aus und ein, ja wurde nicht selten durch die Dame selber berufen, die jetzt gleichfalls hin und wieder die Pforte benützte, durch welche Herr Andreas des leichteren Verkehrs wegen die Nachbarhöfe verbunden hatte. Die Meisterin war freilich eine gute Wirthschafterin und perfecte Köchin, wie sie bei den Festivitäten im de Gore'schen Hause willkommen sein mußte, und sie war obendarein als erfahrene Mutter und treffliche Krankenpflegerin bekannt, — wieder ein paar Eigenschaften, die für Frau de Gore von ernstlichem

Werth sein mußten, da in ihrem Kinderkreise derzeit allerhand ernste Krankheiten kein Ende nahmen.

Andere Gründe gab Blandine auch für diese neue Verbindung wieder nicht an, und da auch keine anderen bemerkbar wurden, so mußte man sie wohl für ausreichend halten.

So blieb es, bis die beiden alten Freunde in einem und demselben Jahre starben, und weiter bis auf den heutigen Tag, wo nun auch die Kinder schon Greise waren, die beiden Frauen aber noch lebten. Persönlich freilich verkehrten die beiden Letzteren schon seit Jahren nicht mehr, denn Blandine, obgleich noch ungewöhnlich rüstig, verließ ihre Zimmer selten oder nie, und die Schreiner-Wittwe, allerdings um mehrere Jahre älter, vegetirte körperlich und geistig fast nur noch. Aber die Schwiegertochter derselben, die jetzige Meisterin, nahm im Vertrauen der Frau de Gore längst schon den Platz der Alten ein und zeigte sich, wie die Spötter behaupteten, als eine noch bessere Quelle aller Stadtneuigkeiten.

Mit der jüngeren Generation ging es indessen nicht ganz so weiter, wie bei der ersten. Die beiden Männer waren zwar von Jugend auf mit einander vertraut und befreundet gewesen und geblieben, und auch ihre Kinder behielten von den Zeiten des gemeinsamen Spiels her die herzlichste Anhänglichkeit für einander. Allein der Zuschnitt des Lebens und alle Verhältnisse waren seit der Väter Tagen völlig andere geworden, und die Verschiedenheit der Stellung im Leben und der Gesellschaft

machte sich zumal bei den Jüngeren, ohne ihr Zuthun, darum aber nicht minder unwiderstehlich geltend. Man kam, um es kurz zu sagen, zwar nicht aus einander, aber man gelangte kaum recht zu einander und verlor begreiflicherweise damit auch je länger desto mehr die nöthigen Berührungspunkte. Nur der zweite, gegenwärtig abwesende Sohn des Schreinerhauses, Franz, war im Nachbarhause wirklich bekannt geblieben.

Dazu kam als ein weiterer Trennungsgrund, daß Frau Hermine, die Gattin des Präsidenten, eine anerkannt freundliche und nichts weniger als hochmüthige Dame, den Nachbarn von jeher, wenn auch in anderer Weise als früher ihre Schwiegermutter, ziemlich fremd geblieben war und sich nie über das gütige Wohlwollen erhoben hatte, das sie aller Welt entgegenzutragen pflegte. Zu einer anderen Stellung fehlte ihr um so mehr die Veranlassung, als ihr Gatte sich durch ihre Weise völlig befriedigt und Meister Adam, sein Freund, sich keineswegs verletzt zeigte, vor allen aber die Meistersfrau selbst kaum ein anderes, herzlicheres Verhältniß möglich machte. Frau Rosine, wie sie hieß, wurde, die alte de Gore ausgenommen, wie wir schon erfuhren, wenig gerühmt, und selbst die eigenen Kinder waren derselben stets ziemlich fern geblieben.

Neuerdings war nun — wir hörten auch dies schon im Nachbarhause besprechen — etwas geschehen, was die beiden Familien noch mehr auseinander hielt. Marie, Meister Adams „bestes und liebstes, wenn auch

nicht hübschestes Kind," wie er vordem wohl scherzend von ihr zu sagen pflegte, hatte sich durch die glatten Worte eines jungen Officiers bethören und fortreißen lassen und war ihm aus dem Elternhause in die Welt gefolgt. Der Fall, in einer so achtungswerthen Bürgerfamilie völlig unerhört, hatte ein solches Aufsehen gemacht und selbst bei den Vorgesetzten und Kameraden so viel Mißbilligung erregt, daß der junge Herr alles versuchte, die Sache auszugleichen. Meister Adam hatte aber jeden solchen Versuch entschieden zurückgewiesen und der leichtsinnigen Tochter sein Haus verschlossen.

Zweites Kapitel.

Ein Blick über die Straße.

Indem wir den Präsidenten den alten nachbarlichen Freund aufsuchen, seine Gattin in der Einsamkeit ihres dämmerigen Zimmers ihren Gedanken nachhängen lassen und selbst ein Haus weiter gehen, trennen wir uns dennoch nicht von der de Gore'schen Familie. In dem Hause der Rothen Straße, welches dem des Präsidenten grade gegenüber lag, wurde der erste Stock von dem Hauptmann Baron Alfred von Althau bewohnt, der seit fast zehn Jahren mit der ältesten Tochter der alten Familie, Lucie de Gore, verheirathet war.

Das Zimmer, in das wir hier treten, ist so groß und hoch, daß die Beleuchtung, welche allerdings nur von einer einzigen, noch dazu verschleierten Lampe auf dem Sophatisch ausgeht, bei weitem nicht für dasselbe ausreicht. Trotzdem sieht man von der halb kostbaren, halb eleganten und üppigen Einrichtung immerhin genug, um den Raum für das Wohngemach — oder sage man in Gottesnamen auch: Boudoir — einer Dame zu halten, die sei es der Mode noch auf das vollständigste unterthan, sei es eine der ersten hiesigen Tonangeberinnen in derselben ist. Und es bedarf in der That auch nur

eines Blicks auf die Gebieterin des Zimmers, welche in den Polstern der Chaiselongue mehr liegt als sitzt, und, wir wissen nicht, ob mehr mit ihren feinen weißen Fingern oder mit dem dünnen, gestickten sogenannten Taschentuch, spielt, um über die Stellung und die Ansprüche derselben außer allem Zweifel zu sein. Lucie de Gore hat ihrerzeit für das schönste Mädchen der Stadt gegolten und war, vermöge ihrer Abstammung, wo sie auftrat, zugleich auch die Erste, und die zehn Jahre, welche seitdem vergingen, haben ihre Schönheit, wenn auch verändert, doch in den Augen der Meisten kaum verringert. Im Gegentheil, diese Schönheit wurde eine pikantere, wie man das heißt; die leichte Hagerkeit, die sich in ihrer Gestalt und in dem Gesichte findet, zeigt die tadellose Regelmäßigkeit ihres Wuchses und ihrer Züge, die Eleganz ihrer Bewegungen nur um so deutlicher, und der Ausdruck einer gewissen „Nervosität", die zarte Blässe des Gesichts, das Verständniß von Welt und Leben, das aus den großen, glänzenden, ein wenig unruhigen blauen Augen spricht, ist jedenfalls um vieles eleganter und zugleich auch vornehmer, als es die rosige Frische und anmuthige Fülle ihrer Mädchenzeit sein würde, wenn sie dieselbe sich hätte erhalten können.

Ziemlich weit von ihr, durch die ganze Breite des Tisches geschieden, schaukelt sich in einem amerikanischen Stuhl der Herr Gemahl und gähnt nicht nur häufig und laut, sondern auch so weit es die nicht große Oeffnung seiner feingeschnittenen Lippen irgendwie erlaubt,

und zwar zum ernstlichen Nachtheil für sein Gesicht, das trotz der nur allzu sichtbaren Spuren eines sehr raschen Lebens und trotz des Ausdrucks eines hohnvollen oder verachtungsvollen Hochmuths noch immer viel von der großen, stolzen, männlichen Schönheit zeigt, die ihm bei seinem Auftreten in der Stadt ein Damenherz um das andere gewann, und ihn endlich zum Gatten Luciens de Gore machte.

Leicht war diese Verbindung keineswegs zu Stande gekommen, da weder der Präsident noch seine Gattin in derselben ein besonderes Glück für ihre Tochter entdecken wollten, und durch Erscheinung und Auftreten des schönen Officiers ebenso wenig wie durch seinen Freiherrn-Titel gegen das verblendet wurden, was an ihm und in seinem Leben für Eltern allerdings bedenklich sein mußte. Sie hatten endlich dem unaufhörlichen Andrängen, den Bitten, Thränen und Schmeicheleien ihres Kindes, oder vielleicht mehr noch der entschiedenen Erklärung Luciens nachgegeben, daß sie Alfred Althau liebe, nur ihn zum Gatten wolle, mit ihm glücklich werden müsse. Aber freundlich oder gar zärtlich war diese endliche Einwilligung nicht gewesen. sondern eine sorgenvolle und wehmüthige von der Seite der Mutter, eine für Lucie fast empfindliche von der des Vaters.

Als der Präsident nach der entscheidenden Unterredung mit seiner Frau zu Lucien getreten war, und auf seine nochmalige ernste und eindringliche Frage. ob sie sich völlig klar und entschlossen sei, eine bejahende Ant-

wort erhalten hatte, sprach er, die Achseln zuckend und mit seinem ruhigsten, beinah kalten Ausdruck: „Nun also gut, mein Kind; wir sind keine Komödieneltern, die nach einem gewissen Widerstande endlich besiegt, in Zärtlichkeit zerfließend die Wahl der Tochter segnen, und auch keine — Barbaren, würdet Ihr Jüngeren es heißen, die, wie vordem wohl geschah, diese Wahl als ihr eigenes Recht in Anspruch nehmen und keine andere gestatten. Du willst den Baron zum Gatten und wir sagen also dazu ja und Amen — des Menschen Wille ist ja, so lange es währt, sein Himmelreich. Von jetzt an aber, mein Kind, mußt Du nun auch selber mit Deinem Geschick fertig werden. Du bist alt und, wenn Du willst, einsichtig genug, um genau zu wissen, was Du auf Dich nimmst. Ein paar Punkte muß ich mir aber noch erlauben, Dir ein wenig deutlicher zu machen.

„Erstens, mein Kind," redete er unverändert weiter, „hat es neuerdings im Kreise Deiner Freundinnen ein paar aufgelöste Verlobungen gegeben, weil, wie ich gehört zu haben glaube, die jungen Damen sich gar zu sehr über ihr Herz oder Gefühl oder über ihre Hoffnungen — wie heißt Ihr das? — getäuscht hätten. Eine solche Täuschung würde unserer Tochter nichts nützen. Lucie de Gore bleibt mit dem Manne, den sie erwählte, verlobt und heirathet ihn, es müßte denn sein, daß dieser Mann sich in unsern Augen — merke das wohl! — als ihrer durchaus unwerth documentirte. — Zweitens, mein Kind, hat Althau zwar einen guten Namen, ist

ein schöner Mann, hat auch, wie es scheint, eine ganz gute Carriere vor sich, in Ansehung seines Einkommens aber, so viel ich weiß, kaum mehr als sein Gehalt — wie hoch ist das für einen Oberlieutenant, selbst für einen jüngeren Hauptmann? — während er so gut wie Du bisher an keinerlei Einschränkungen gewöhnt war. Wie wird das in Eurer Ehe werden, Lucie, zumal wenn Ihr etwa nicht lange zu Zweien bleibet?

„Der Baron redet nun zwar von einem Seniorat," fuhr der Präsident nochmals fort, „das ihm zufallen könnte oder gar müßte, allein ich meine, wir lassen das Ding ruhen. So viel ich verstanden habe, ist diese Aussicht eine sehr ferne und unsichere, so daß, wenn Althau überhaupt jemals zum Besitz gelangt, dieser für Euch und uns kaum von Gewicht ist. Was hilft es Euch, daß Ihr nach zehn, zwanzig, vielleicht dreißig Jahren etwa schlemmen könnt, wenn Ihr bis dahin um das tägliche Brot zu sorgen habt? Es bleibt also nur der Zuschuß, den wir Euch geben können.

„Du weißt schon etwa von selbst, mein Kind, daß es mit dem sogenannten großen de Gore'schen Vermögen nicht gar so weit her ist," redete der Herr freundlicher weiter. „Deine Mutter und ich haben Beide mit mehreren Geschwistern zu theilen gehabt, und wenn wir trotzdem auch immer noch gut situirt sind, so weißt Du gleichfalls wieder, daß bei meiner Stellung an ein Zurücklegen nicht zu denken ist. Nun seid Ihr Eurer fünf Geschwister, und Du magst selbst sagen, ob auf Dich

überhaupt einmal viel mehr kommen kann, als die Zinsen der für Deinen Verlobten zu stellenden Caution. Endlich hast Du, da Deine Mutter vor dem Jahre krank war und Du dem Hauswesen vorstandest, wenigstens annähernd erfahren, was eine Familie braucht. — Wir wollen nicht," schloß er, „ja wir fürchten nicht einmal, daß Du durch diese Berechnung allein Deine Wahl bestimmen lässest, aber vergessen darfst Du sie auch nicht. Mit dem „eine Hütte und ein Herz" ist es überall ein eigen Ding, und ich glaube fast — bei Dir noch mehr als bei irgend Jemand sonst. Und so denke denn nochmals über Alles nach, was ich Dir gesagt habe und was Du Dir selbst sagen mußt, und lasse mich Deinen Entschluß dann erfahren. Wir werden Dir, so oder so, nicht zuwider sein."

In der That hatte er auf Luciens endliche Erklärung keine andere Antwort mehr, als: „Es ist recht. Ich werde Althau zu mir bitten lassen." Und damit war die Angelegenheit beendigt und die Eltern ließen das junge Paar sein Leben gründen und fortführen nach seinem eigenen Ermessen.

Die Eltern hatten ihr Nachgeben indessen, wenigstens in den ersten Jahren, nicht zu bereuen gehabt. Der Baron, obgleich noch sehr jung und sehr „wild", war in die Ehe mit unerwartetem Ernst eingetreten und schien die meisten Angewohnheiten, welche solide Leute ein wenig zurückschrecken mochten, für immer abgelegt zu haben. Er liebte seine Frau und verehrte seine Schwiegereltern,

und da auch Lucie ihrerseits sich mit Ernst und Liebe ihren neuen Pflichten widmete, so durfte man diese Ehe Jahr auf Jahr für eine rechte und glückliche gelten lassen. Jetzt, nachdem zehn Jahre verflossen waren, standen die Dinge freilich schon seit ziemlicher Zeit leider bei Weitem anders, ohne daß man recht hätte zu entscheiden vermögen, durch wessen Schuld diese Veränderung herbeigeführt worden sei.

Althau's Carriere war nach einem brillanten Anfang in's Stocken gerathen. Waren seine „Connexionen", von denen Anfangs viel die Rede gewesen, nicht genügend, oder hatten sie ihn, gleichviel weshalb, im Stiche gelassen; urtheilte man an den maßgebenden Stellen über seine Begabung und seine Dienste weniger günstig als vordem, oder hatte man sonst etwas an ihm auszusetzen: er war seit sieben Jahren Hauptmann, hatte keine Zurücksetzung zu beklagen, aber sich auch nirgends einer Bevorzugung zu erfreuen gehabt und stand unverändert bei seinem alten Bataillon, in der längst von ihm für „detestable" erklärten Garnison. Und was seine Stimmung nicht verbessern konnte, war die unabweisliche Erkenntniß, daß man neuerdings wirklich auch gegen den Officier allerlei Anstände finden zu wollen schien. Der vor Kurzem angelangte neue Bataillons-Commandeur hatte ihm, nicht einmal unter vier Augen, über den Zustand und die Führung seiner Compagnie Dinge gesagt, die selbst dem Gleichmüthigsten hätten empfindlich sein müssen, ganz abgesehen davon, daß nicht Althau allein

die Vorwürfe zum Theil für rein willkürliche oder übertriebene hielt.

Von dem Seniorat war längst keine Rede mehr, es müßte denn irgend ein Nahestehender einmal gewagt haben, den Baron damit zu necken. Althau war daher mit den Seinen noch immer auf eine, so viel man wußte, sehr mäßige Jahresrente, angewiesen, lebte aber gleich seiner Frau keineswegs mehr wie früher einer solchen gemäß. Es war nicht nur ein reiches, üppiges Leben in dem Hause eingekehrt, sondern die Gatten wußten auch, jeder für sich selbst, von keinen Schranken, und zu allem dem spielte Althau in einer Weise, die selbst für den Reichsten bedenklich gewesen wäre, wenn man bisher auch nur noch sein „fabelhaftes" Glück zu betonen gehabt hatte. Und diese Neuerung, wenn wir so sagen dürfen, war leider nicht die einzige: der Baron war von dem liebenswürdigen, umgänglichen, vielleicht ein wenig leichtsinnigen Jüngling zu einem hochmüthigen und prätentiösen, schroffen und finsteren, rücksichtslos seinen Neigungen nachlebenden Manne geworden und hatte es mit den Meisten gründlich verdorben. Auch den Schwiegereltern war er fast ganz entfremdet und in seiner Ehe gab es nichts mehr von Harmonie. Lucie freilich legte auf eine solche auch ihrerseits längst keinen Werth mehr, sondern ging als Dame von Welt in ihrer Weise die gleichen, vom Gatten selten oder nie gekreuzten Wege. — —

Es war still im Zimmer. Die Baronin spielte mit ihren feinen Fingern oder dem noch feineren Taschen-

tuche; ihr Gatte schaukelte sich, gähnte und schaute verdrießlich darein, und der dritte Anwesende, ein junger, eher zierlich als distinguirt erscheinender Mann, der einen Stuhl zunächst der Dame inne hatte, sagte endlich in gesucht zartem Tone: „Bester Baron, Sie sind heute so wenig in Ihrer gewöhnlichen Laune, daß ich wohl fragen darf: hat Ihr Bataillonsbär wieder einmal gebrummt?“

Baron Althau antwortete nur mit einem noch lauteren Gähnen, während seine dunklen Augen den Sprecher zugleich mit einem nichts weniger als schmeichelhaften Blicke streiften — es war fast, als hielte er es nur nicht für der Mühe werth, zu sagen: was fällt dem Burschen da ein? — Dies war so auffällig, daß die Baronin, gleichfalls erst nach einem raschen und scharfen Blick auf ihre beiden Gesellschafter, das Wort nahm und spöttisch erwiederte: „Sie verkennen den Herrn Gemahl, Herr Assessor. Das Bärenbrummen stört ihn nicht; um diese Stunde ist er stets ermüdet von des Tages Last, zumal wenn, wie heute, noch eine getäuschte Hoffnung hinzu kommt. Unser verehrter Senior —“

Der Baron ließ einen halb verdrießlichen, halb verächtlichen Ton laut werden.

„— ist von einem Schlaganfalle trotz seiner achtzig oder neunzig Jahre genesen und hält uns nach wie vor in der alten traurigen Entfernung von unserem Glück. Nicht wahr, Assessor — Sie wundern sich nicht mehr?“

Der junge Mann lachte geziert, und indem er aufstand und den Hut mitnahm, der bisher neben ihm auf

dem Teppich gestanden hatte, sprach er mit leisem Wiegen des dunkel umlockten, superbe gescheitelten Hauptes: „Immer ein wenig boshaft, meine gnädige Frau! Aber wenn man so hoch über dem Erdenstaube schwebt, wie Sie, muß man freilich einen seltsamen Blick auf unser Einen haben, der da drunten noch zu leben und zu sorgen hat. Ich beneide Ihren Herrn Gemahl nicht um seine Situation. Solche unsterbliche Onkels und Vettern können einen Heiligen zur Verzweiflung bringen."

„Sieh da, schon wieder eine von diesen achtungswerthen Eigenschaften, mit denen Sie so lange hinter dem Berge halten, bis man sie durch Zufall entdeckt!" bemerkte der Hauptmann. „Harrender Erbe, verzweifelnder Heiliger, Leidensgenosse — achtungswerth, sage ich!"

Der Hohn, der aus diesen Worten und ihrem Ton sprach und die Baronin von Neuem mit eigenthümlichem Blick rasch aufsehen ließ, schien dem Assessor indessen gar nicht bemerkbar zu werden. „Sie haben sogar einen großen Vorzug vor mir," versetzte er vielmehr vollständig liebenswürdig; „Sie können jetzt von Geschäften, Verdruß und Aerger ausruhen und sich zerstreuen; ich — fange vielleicht erst damit an und finde drüben vermuthlich einen ganzen Tisch voll Arbeit."

„Warum wurden Sie auch Rechtsverdreher!"

„Wer kann wider sein Geschick, Baron?" Und nach diesen Worten von seinem Stuhl forttretend, nahm er mit einer in diesen Gegenden kaum bekannten Galanterie

die Hand der Baronin, führte sie graziös an die Lippen — die Augen der Beiden begegneten sich dabei nur mit einem einzigen flüchtigen, aber ganz wunderbar stillen und tiefen Blick — und sagte wieder einmal in seinem früheren gezierten Tone: „Also, meine gnädige Frau, wenn ich Sie bis dahin nicht wiedersehen dürfte — morgen Abend erinnern Sie sich Ihrer Zusage?"

Sie lächelte leicht. „Wir wollen sehen — wenn Sie solches Erinnern verdienen," entgegnete sie. „Bon soir, Assessor." — —

„Wenn ich nur begriffe, was Du an diesem Menschenaffen findest, daß Du sein Grimassiren so oft und so lange mit ansehen magst," sagte der Baron, nachdem sich die Thür hinter dem sich Entfernenden geschlossen hatte, und erhob sich zugleich, stieß den Stuhl mit dem Fuß gleichgiltig zurück und ging, die Hände in die Hosentaschen schiebend, im Zimmer auf und ab.

Sie richtete sich gleichfalls von ihrem Sitze auf und stand in einer gewissen nachlässigen Haltung am Tische, während ihr Auge freilich dem Gatten mit einem scharfen und raschen Blicke folgte und auch ihre Stimme nicht gerade von Gleichgiltigkeit zeugte, da sie jetzt antwortete: „Und wenn ich nur verstände, was Dich gegen Herrn von Dörning neuerdings so außerordentlich einnimmt, daß Du aller Rücksichten und aller Höflichkeit vergißest und ihn so ganz unerträglich behandelst —"

„Weshalb erträgt er's?" schob der Gatte hohnvoll ein.

„Wie gesagt, ich begreife das nicht," sprach sie von Neuem. „Dörning ist nicht schlimmer als mancher Andere, dem wir unser Haus öffneten und noch öffnen; im Gegentheil, er übertrifft die meisten durch Bildung, Geschmack, Tournure. Und daß meine Eltern ihn in ihrem Hause und, noch mehr, in ihrem Kreise nicht nur dulden, sondern — Du weißt das wohl! — gern sehen —"

Er war vor ihr stehen geblieben und seine Augen ruhten auf ihr mit einem spöttischen Blick, dem auch der Zug um den Mund entsprach und zu dem die Verbeugung stimmte, mit der er, ihr in's Wort fallend, sagte: „Alle Achtung, Mamie, vortrefflich plaidirt! Ich empfehle mich bei Gelegenheit gleichfalls zum Clienten, obgleich der verehrte Advokat bei mir hoffentlich weniger geistige Sünden und Fehler zu vertheidigen haben dürfte." Und ohne sich um einen Uebergang zu bemühen, fügte er nach augenblicklichem Innehalten kurz hinzu: „Ich gehe noch auf's Casino, nachher vielleicht auch ein paar Minuten zu den Eltern. — Treff' ich Dich? Sonst gute Nacht."

Eine Antwort wartete er nicht ab — dem Blick ihres Auges nach zu schließen, der während seiner Worte mit herber Mißachtung, aber fest dem seinen begegnete, hatte sie eine solche freilich auch kaum im Sinne —, sondern wandte sich mit dem letzten Worte auf dem Absatze um und ging aus dem Zimmer.

Eine kurze Weile sah sie ihm mit dem erwähnten Ausdrucke noch nach, dann kehrte in's Aug' die Gleichgiltigkeit und in die Züge des Gesichts eine kalte Ruhe

zurück und sie trat, nachdem sie wie in einer Art von Nachdenken ein paar Schritte hin und her gemacht, an das nächste Fenster, wo sie jenseits der Straße rechts das kleine Schreinerhaus und grade gegenüber die langen Fensterreihen des elterlichen Hauses vor sich hatte. Des Sehens wegen konnte die Baronin diesen Platz kaum aufgesucht haben, denn die Straße da drunten war völlig dunkel und still und in den Häusern drüben zeigte sich gleichfalls nur auf zwei Stellen Licht, in der Schreinerwerkstatt, wo noch eifrig gearbeitet wurde, und der Schauerin grade gegenüber, im ersten Stock des de Gore'schen Hauses, hinter den niedergelassenen grünen Rouleaux zweier Fenster, die zur Arbeitsstube des Präsidenten selbst gehörten. — Schaute die Tochter da hinüber? Nein, ihre Augen wurzelten drunten, wo Alles dunkel war und blieb.

Jetzt trat sie plötzlich zurück, und da sie das Licht der Lampe traf, zeigte sich der Ausdruck ihrer Züge von Neuem und nicht zu ihrem Vortheil verändert: es war jetzt darin nicht nur Ungeduld, sondern auch ein tiefes Mißvergnügen, welches Linien hervortreten ließ, die man in solcher Schärfe am wenigsten in diesem Gesicht gesucht hätte. Sie nahm von dem nahen zierlichen Schreibtisch ein Licht, zündete es an und kehrte mit ihm an den früheren Platz zurück, wo sie es auf die Fensterbank zwischen die hier aneinander gereihten schönen Blattpflanzen stellte, noch einen Blick auf die Straße warf und darauf aus dem aufgeschlagenen Nähtischchen eine schon angefangene

Stickerei nebst Fingerhut, Scheere und den übrigen Requisiten in ein Ledertäschchen packte. Dann kehrte sie mit dem Lichte zum Sophatische zurück, löschte es aus und durchschritt das Gemach und vor demselben den geräumigen Flur, um gegenüber in ein Hinterzimmer zu treten, wo ihre drei Kinder unter der Aufsicht der „Bonne" spielten.

Die beiden älteren sahen beim Eintritt der Mutter indessen nur flüchtig von ihrer Beschäftigung auf, und allein das jüngste zappelte ungeduldig in seinem hohen Stuhle, klatschte in die Händchen und stammelte ein fröhliches „Mama!" Aber auch ihm wurde dafür nur ein sehr mäßig freundliches Nicken, und die Bonne bekam die Weisung, Shawl und Capuze zu holen, weil die Baronin zu ihren Eltern hinübergehen wolle. Und da die Dame fertig war, kam, ohne daß sie zu den Kleinen getreten wäre, ein kaltes: „Geben Sie den Kindern rechtzeitig ihr Abendbrot und lassen sie dann gleich zu Bette gehen. Seid artig, Kinder; gute Nacht!" Und nach einem neuen kurzen Zunicken verließ sie Zimmer und Haus, schritt langsam über die Straße und um die Marktecke und stieg im Elternhause eben so langsam die Treppe hinauf, welche sie zu den Gemächern der Mutter führte.

Drittes Kapitel.

Sieh für Dich, Unglück schläft nicht.

Der Präsident war, wie er es seiner Gattin verheißen, wenn auch ziemlich spät, noch in seiner zur Theestunde versammelten Familie erschienen und hatte die Baronin und die beiden älteren Söhne, sowie andere Verwandte, welche bereits wieder aufbrechen wollten, dadurch vermocht, von Neuem zu ihren Sitzen zurückzukehren.

Die Sitte dieser Theestunde, welche nicht blos die Familie versammelte, sondern auch allen Verwandten und den Freunden des Hauses Gelegenheit bot, sich auf das Ungenirteste zusammenzufinden, zu bereden, zu plaudern, stammte noch von den Eltern des Präsidenten und jener glänzendsten Zeit der de Gore her, als Herr Andreas, trotz der verlorenen Selbstständigkeit der Stadt, hier wie eine Art kleiner Fürst herrschte und geehrt wurde, und Frau Blandine an seiner Seite, als Königin der Gesellschaft und der Herzen, ihr Haus der lebhaftesten Geselligkeit öffnete. Mit den höheren Jahren des Paares war hierin selbstverständlich allmählich diese und

jene Beschränkung eingetreten, zur Theestunde öffnete jedoch Blandine ihr Haus auch nach dem Tode des Gatten unverändert fort und hielt auf dies Herkommen, so lange sie überhaupt noch ihre Privatzimmer verließ. Seitdem setzte aber auf ihr ausdrückliches Verlangen die Schwiegertochter die de Gore'sche „Theestunde" fort, und das Haus stand zu dieser Abendzeit wie vor fünfzig Jahren auch heute noch Jedem offen, der bei den de Gore eingeführt war und sich herzufinden mochte.

So wie vor fünfzig Jahren war es trotzdem freilich nicht mehr. Nicht wenige von den alten Besuchern waren todt oder hatten die Stadt verlassen; andere waren alt und bequem geworden oder von anderen Interessen abgezogen; dieser war, so zu sagen, aus der Uebung gekommen, und jener fand den in diesem Zirkel herrschenden Ton nicht sympathisch, während der Dritte sich überhaupt nicht zu binden liebte. Vor Allem aber fehlte der Hausherr selbst sehr häufig wegen seiner dringenden Geschäfte, während sein Vater sich stets für diese Stunden frei gemacht hatte — nicht gerade zu Lust und Plaudern. Denn wie man später wohl zu erfahren pflegte, wurde während dieser Versammlungen nicht selten im Stillen Manches angeknüpft, was sich hernach von eingreifender Bedeutung erwies. So beschränkte sich der Kreis jetzt meistens auf Frau de Gore selbst nebst ihren Kindern, von denen mit Ausnahme der Baronin selten eines fehlte, und zuweilen einen Verwandten oder einen älteren oder jüngeren Freund der Familie.

Heute Abend war es aber nicht nur eine Ausnahme, daß der Präsident selber erschien, sondern er fand auch eine so zahlreiche Versammlung vor, daß das schöne saalähnliche Wohnzimmer seiner Gattin belebt war, wie zur alten Zeit, und der Theetisch die Gesellschaft nicht allein gefesselt hatte. Hie und da hatten Einige andere Plätze gewählt, es zeigten sich plaudernde und lachende Gruppen, und hin und wieder gingen ein paar auch wohl einmal in ernsten oder munteren Gesprächen mit einander auf und ab.

Man war indessen, wie schon erwähnt, bereits im Aufbruch begriffen, da der Hausherr erschien und die Anwesenden begrüßte, dem Einen freundlich zunickte, dem Anderen ein munteres Wort zurief oder die Hand bot und endlich am Tische bei seiner Gattin stand und sich so heiter im Kreise umschaute, wie es gerade die Seinen lange nicht bemerkt zu haben glaubten. Ein paar fernerstehende zufällige Besucher ließen sich freilich nur noch kurze Zeit zurückhalten. Als diese sich aber entfernt hatten und auch von den Uebrigen Einige Miene machten, Abschied zu nehmen, sagte der Präsident, der bisher mit Frau und Schwager geredet, plötzlich freundlich: „Wißt Ihr was, Kinder? Laßt heute Abend einmal Eure Clubs und Spielpartien und bleibt bei uns. Waren lange nicht so bei einander und kommen nicht so jung wieder zusammen. Du auch, Lucie — die Kinder sind doch wohl zu Bett, und dem Manne läßt man's sagen — erwartest Du ihn zu Hause?" —

„Was Kukuk fällt dem Alten ein, Schwägerin?“ fragte der Commerzienrath Karstens in seiner jovialen Weise die Präsidentin, und seine klugen grauen Augen flogen mit lustigem Blick über die Anwesenden. „Nimm Dich in Acht, de Gore, Du bist ja ein wahrer Demagog — ein Volksverführer! Guck 'mal die Frau Baronin an, was die für bedenkliche Augen macht, und was würde Deine Schwester sagen, wollte ich —“

„Unsinn, Alter, ich will Euch Turteltaubenpaar nicht trennen!“ unterbrach der Präsident ihn launig. „Man läßt die Aline hercitiren und — Du kannst das gleich besorgen lassen,“ wandte er sich an Hermine, sein jüngstes Kind, das, in der Nähe stehend, mit den glänzenden jungen Augen halb verwundert, halb beglückt zu dem so ungewöhnlich heiteren Mann aufschaute. Er strich ihr jetzt leicht über den weichen, blonden Scheitel, sein Auge ruhte freundlich auf ihr. „Schick' auch zu Deinem Schwager, Kind, und dann denk' daran, daß wir noch ein wenig mehr verlangen, als die Tasse Thee. Du mußt doch nachgrade auch Deine Studien auf die Hausfrau beginnen.“

„Althau wird im Casino sein; vielleicht kommt er noch her, er sagte davon,“ bemerkte die Baronin kühl; man sah und hört' es wohl, daß des Vaters Anordnungen nicht gerade ihren Beifall hatten. Eine Einwendung freilich wagte sie nicht.

„Schon gut, so schickt man eben nur zur Tante,“ versetzte er kurz, aber indem er sich dann bequem in den

tiefen Lehnstuhl neben seiner Frau gleiten ließ, wurden die strengen Züge schon wieder milde und er fuhr fort: „Nun macht's Euch behaglich, Kinder, laßt uns heiter sein und wundert Euch nicht über meine — Ihr heißt's am Ende: Extravaganzen. Es wird mir selten so gut, daß ich mir eine Freistunde gönnen kann und darf. Heute ging's, ich mußte freundliche Gesichter sehen. Es ist mir an einem alten Freunde ein gutes, segenbringendes Werk gelungen — Du weißt ja!" Er hielt die Hand der Gattin in der seinen, nun traf auch sein Auge das ihre mit warmer Zärtlichkeit. „Es giebt nicht oft so glückliche Tage."

„Du mußt's schon verzeihen, daß wir uns ein wenig wundern, Papa," sagte die Baronin so hin. „Ich hörte Dich noch nie in Räthseln sprechen. Ein alter Freund —"

„Was Kindern gut ist, wissen alte Leute," unterbrach er sie launig. „Begnüge Dich artig mit der gegebenen Auflösung: ein gutes, segenbringendes Werk — das sollte Jedermann froh machen, meine ich."

Die Worte des Präsidenten wurden von den Anwesenden beherzigt, und zwar nicht blos mit dem guten Willen und dem Gehorsam, den sie dem alten Herrn schuldig waren, sondern bald mit voller und herzlicher innerer Zustimmung und durch die That. „Lust steckt an," lautet eins der guten, alten Volkssprichwörter, und wenn man obendrein eine Laune, wie sie heut Abend den Hausherrn beherrschte, an einem Manne findet, den selbst seine Nächsten wohl als freundlich und gütig kannten,

aber niemals eigentlich heiter gefunden hatten, so dürften nicht Viele grämlich genug sein, sich ihrem Eindruck zu entziehen. Es war nur Eine in dem Kreise, welche sich von der allgemeinen Munterkeit nicht fortreißen ließ — die Baronin, die sich zerstreut, verstimmt oder ermüdet, meistens still hielt und von ihrer, in der Gesellschaft berühmten glänzenden Unterhaltungsgabe wenig oder gar keinen Gebrauch machte. Man kannte aber die Launen der schönen Frau viel zu gut, um sich gerade in diesem Kreise viel um dieselben zu kümmern, und nachdem ein paar Neckereien der Geschwister, des Onkels Karstens ohne Wirkung geblieben waren, ließ man sie fortan ungestört in ihrer Weise.

„Ihr dürftet immer einmal öfter so heiter sein," sagte die Schwester des Präsidenten, Frau Aline Karstens, welche der späten Einladung alsbald gefolgt war und neben ihrer Schwägerin auf dem Sopha saß, indem ihre Augen mit Befriedigung über den munteren Kreis glitten. „Schaden könnt's Euch Allen nicht; man sieht erst jetzt, was für hübsche und mobile Leute Ihr im Grunde seid, während Ihr für gewöhnlich wie die Bären dareinschaut oder Euch wie die puren Weltverächter geberdet. Für Dich ist's mir am Ende egal, Alter, Du hast Dein Theil dahin, aber für die Jungen da —"

„Nun ja, das ist das alte Capitel und das erste und Hauptstück der Erklärung," sprach der Präsident dazwischen, während sein Blick mehr gedankenvoll als ernst, von einem der Söhne zum andern hinüberstreifte. „Wäre

der Nachwuchs da etwas lustiger um uns her, so schauten auch wir vielleicht frischer und fideler darein. Gieb uns ein Arcanum, das dies hartnäckige Hagestolzenthum der Burschen besiegt und uns schmucke Schwiegertöchter und fröhliche Enkel schafft, so sollst Du noch Wunder an uns erleben und würdest es auch an ihnen sehen. Aber das ist umsonst," fügte er achselzuckend hinzu; „wer dreißig Jahre alt ist oder gar fünfunddreißig, seine hübsche Stelle und gutes Auskommen hat, und noch immer nicht auf den eigenen Herd aus ist, — an dem ist Hopfen und Malz verloren."

„Ja, verstehen thu' ich's auch nicht," meinte Frau Karstens kopfschüttelnd; „der Eine der gesuchteste Arzt der Stadt, der Andere Compagniechef und beliebt bei allen Kameraden; Beide gesund, in den besten Jahren, völlig selbstständig und keine Duckmäuser — 's ist toll, sage ich."

„Eugen überwindet eben noch immer nicht den alten traurigen Verlust," bemerkte die Präsidentin entschuldigend.

„Ach was, Schwägerin! Es ist ein betrübtes Ding, die Braut sterben zu sehen, und eine vernünftige Trauer wird ihm Niemand verdenken. Aber zwölf Jahre lang — so lange muß es ja her sein! — das ist mir allzu toggenburgisch-ritterlich. Ich versteh's nicht und Mitgefühl dafür habe ich nun gar nicht. Und wenn man dies Alles auch noch gelten ließe, — der Andere, der Hermann, hat ja nicht einmal einen solchen Grund! —

Bleibt also noch der Dritte, der neue Herr Rathsherr, der Andreas. Mit dem ist's anders, er ist noch jung genug, und neulich flüsterte man ja auch schon etwas —"

„Thorheiten! Denkt nicht daran," schob der Präsident ein.

„Na, wart's ab, Schatz," entgegnete indessen die behagliche Dame. „Die Eltern pflegen nicht immer die Ersten zu sein, die dergleichen von den Söhnen erfahren — weiß das aus Erfahrung. Mit den Töchtern ist es freilich anders," fügte sie in dem gleichen, gedämpften Tone hinzu, in dem auch dies ganze Gespräch zwischen den Dreien geführt war, und schaute forschend zu Herminen hinüber, welche vom Assessor v. Dörning auf das Lebhafteste unterhalten wurde, der, wir wissen nicht, ob berufen oder aus freien Stücken, sich gleichfalls noch eingefunden hatte. „Wie denkt Ihr über die Beiden? Er scheint scharf hinterher."

„Unsinn!" sagte der Präsident von Neuem und seine Gattin fügte kopfschüttelnd hinzu: „Das glaube ich nicht, Schwägerin, und noch weniger, daß es ihm bei Herminen etwas nützen würde. Ich weiß, daß sie ihn nicht gerade angenehm findet."

„Bah, bah, das findet sich eben, vollends, wenn erst in der Gesellschaft darüber geredet wird."

„Das soll man bleiben lassen," sagte der Präsident mit einem Ausdruck von Mißvergnügen, kurz hin.

„Wenn Ihr das wollt, hättet Ihr ihn nicht in's Haus nehmen sollen," entgegnete Frau Karstens lebhaft. „Ich

habe mich des Todes verwundert, da ich's zuerst hörte — ich glaube, im de Gore'schen Hause hat noch nie ein Miethsmann gewohnt. Und wie Ihr eigentlich dazu gekommen seid —"

„Das ist einfach genug," fiel der Präsident noch immer verdrießlich ein. „Seine frühere Wohnung mußte er aufgeben, weil man ihn dort als Milch gebende Kuh betrachtete und zuletzt auch noch geradezu bestahl. Eine andere war nicht gleich zu haben, und da der Baron und Andreas Beide für ihn petitionirten und die beiden Zimmer drunten völlig frei und überflüssig für uns sind, so wär's eine Grausamkeit gewesen, sie dem Herrn zu versagen. Und wir haben dies bisher noch nicht zu bereuen gehabt, meine ich. Der Assessor ist nicht gerade mein Mann, scheint aber trotz seines unangenehmen Auftretens ein anständiger Mensch zu sein. Solche Reden freilich, wie Du sie erwähntest, dürfen allerdings nicht —"

Es war mittlerweile spät geworden, die Unterhaltung fing nicht nur hier am großen Tisch, sondern auch drüben, wo sich ein anderer Theil der Gesellschaft um einen zweiten gereiht hatte, an zu stocken, und man begann aufzubrechen. Denn es war Niemand hier, der nicht die regelmäßige Lebensweise des Hausherrn gekannt hätte, welcher bald nach zehn Uhr jeder Geselligkeit sich zu entziehen pflegte, um dann noch Stunden lang im einsamen Zimmer bei der Arbeit zu sitzen.

Eugen, der Arzt, war's, der herantretend, des Präsidenten Worte unterbrach. „Gute Nacht, Vater, gute

Nacht, Mama," sagte er, die Hand der Letzteren nehmend, „es ist Eure Stunde und wir wollen aufbrechen. Euch begleite ich noch, Tante, heißt das, wenn wir den Onkel erst losgeeist haben, der dort mit Lucien sich herumzerrt —"

„Losgeeist, wie ungalant," fiel der Präsident launig ein. „Hab' ich doch im Leben nicht gewußt, daß Deine Schwester Eis in ihrer Natur hätte!"

Eugen lachte, aber seine Antwort wurde durch den Eintritt des Dieners abgeschnitten, welcher seinem Herrn meldete, daß der Adlerwirth Wendelin draußen stehe und ihn auf das Schleunigste zu sprechen verlange. Es sei eine Nothsache.

„Hoho, was ist denn das?" sprach Herr de Gore, indem er sich erhob, die Stirn runzelnd und die Brauen zusammenziehend. „Wartet einen Augenblick, Kinder, ich werde hoffentlich sogleich wieder da sein können. Aber hinaus muß ich. Wendelin ist kein Mann, der Einen umsonst in Allarm bringt." Und damit schritt er rasch hinaus, während die Zurückbleibenden sich zu errathen bemühten, was diese Störung zu bedeuten haben könne, die man allerdings bei dem bekannten Charakter des Mannes, der sie veranlaßte, für keine gleichgiltige halten durfte.

Und daß es in der That keine solche gewesen, erkannte man nach wenigen Minuten schon aus der beinahe ungestümen Weise, mit welcher der Präsident wieder eintrat, und noch mehr aus seiner bewegten, fast bestürzten Miene, so daß seine Gattin, die das vor allen Andern

sah, ihm erschrocken entgegen rief: „Um Gotteswillen, de Gore, was ist passirt?“

„Schlimmes, Nichtswürdiges!“ erwiederte er mit einer, sei es von der Hast, sei es von der Erschütterung hörbar ergriffenen Stimme. „Eugen, in den Adler hinüber! Assessor Dörning, Sie auch! Der General Tschernau, der gestern und vorgestern die Mutter besuchte, — ich wußte gar nicht, daß der alte Herr noch hier — ist eben auf seinem Zimmer todt gefunden worden, — ermordet, Kinder, und beraubt! Die Polizei hat Wendelin schon gerufen, ich habe ihn jetzt zum Rath Grüneisen geschickt. Kinder, es ist der dritte, ganz gleiche Fall in einem Jahr! Und wieder keine Spur? Das soll, das darf uns nicht nachgesagt werden! — Und ein Unterschied ist doch da,“ fügte er hinzu, während die beiden von ihm Aufgerufenen sich schon schleunig entfernten; „die That kann erst vor einer Stunde geschehen sein, die Spur ist so zu sagen noch nicht kalt geworden, wie damals, da man im Hirsch die Ermordung des Fabrikanten erst am folgenden Mittag entdeckte und die des Barons Albern auch nur am nächsten Morgen. Aber wie es auch sei, das ist nicht mehr Sache der Gerichte allein, sondern hier muß Jedermann sein Bestes thun, daß der Thäter entdeckt wird.“

Die Gesellschaft ging auseinander, von Entsetzen erfüllt, und die Damen erbaten sich heut die Begleitung der Herren, die sie sonst nur wie eine Begünstigung zu gewähren pflegen; ja Lucie bat die Schwester, mit

hinüber zu gehen und noch eine Stunde bei ihr zu bleiben, da sie sich — Althau würde noch nicht daheim sein — in der einsamen großen Wohnung fürchte. Nur das alte verschwägerte Ehepaar und der jüngste Sohn des Präsidenten, Andreas, der im elterlichen Hause wohnte, blieben noch zurück — sie wollten bestimmtere Nachrichten abwarten und überlegten zugleich, wie man die böse Kunde am besten der alten Frau Blandine beibringen könne, die der Ermordete, vor langen Jahren ein eifriger Besucher des de Gore'schen Hauses, wie wir erfuhren, bei seiner jetzigen Anwesenheit in der Stadt vor allen Andern aufgesucht hatte und von der er, wie die zufällig bei der ersten Begegnung anwesende Präsidentin bemerkte, mit lebhafter Bewegung aufgenommen worden war. Man hatte vordem in der Stadt davon gewußt, ja die beiden Kinder der alten Dame erinnerten sich noch dunkel selbst daran, daß Herr von Tschernau damals einer der bevorzugtesten Gäste des Hauses de Gore gewesen war.

Der Präsident ließ die Seinen reden. Er ging so rastlos auf und ab und seine Miene verrieth ein so finsteres Nachdenken, daß die Blicke seiner Gattin sich immer häufiger und besorgter auf ihn richteten, und seine Schwester endlich fragte: „Hast Du noch irgend etwas im Hinterhalt, Wilhelm, daß Du so ganz absonderlich thust?"

Und da blieb er neben ihnen am Tische stehen und sagte, die dunklen Augen finster von Einem zum Andern werfend. „Ja, ich habe freilich noch etwas, das Wendelin

mir mitgetheilt hat und von dem ich nur nicht weiß, ob ich's Euch wiederholen soll. Ich kann darin nichts anderes sehen, als ein seltsames und sehr unangenehmes Zusammentreffen, allein es verstimmt mich trotzdem sehr — sehr! Wißt Ihr, wer die beiden letzten sichtbaren Besucher des Generals waren? Der Kutscher Kohlvetter, mit dem er wegen eines Wagens auf morgen verhandelte, und — leider Gottes Althau."

„Aber Mann! — Aber Bruder!" riefen die beiden Damen ganz bestürzt aus, und Frau Karstens fügte eifrig hinzu: „welcher vernünftige Mensch kann denn —"

„Ich heiße es ja selber nur ein böses Zusammentreffen," unterbrach der Präsident ihre Worte von Neuem mit dem Ausdruck der finstersten Sorge. „Es ist in der That ganz toll: Baron Albern läßt gleichfalls denselben Kutscher rufen, der dann jedoch nicht mehr am Abend, sondern erst am nächsten Morgen kommt und die Entdeckung des geschehenen Verbrechens herbeiführt; der Letzte aber, den man bei dem Baron eintreten sieht, ist gleichfalls Althau."

Andreas, wir hörten seiner schon als des jüngsten Haussohnes gedenken, stand auf. „Ich werde den Schwager aufsuchen," sprach er erregt. „Er muß augenblicklich unterrichtet werden, um jede Möglichkeit eines Verdachtes von vornherein abzuschneiden."

Der Präsident zuckte die Achseln. „Dazu wollte ich freilich selbst Dich eben auffordern," sagte er, „denn es muß geschehen. Aber was wird es helfen? Der Verdacht

läßt sich nicht unterdrücken — wir haben es eben nicht mit lauter vernünftigen Menschen zu thun, Schwester, sondern mit dem großen Haufen, der obendarein diesmal ein Recht hat, aufgeregt und grimmig zu sein. Dazu wird's an schlechten Witzen und spitzen Bemerkungen auch nicht fehlen — Freunde hat Althau meines Wissens nicht viele. Und wenn das Alles für einen Anderen und im anderen Falle auch gar nichts wäre — für Althau ist es leider mehr als genug. Ihr wißt," fügte er hinzu, „ich trage mich nicht mit besonderen Sympathien für meinen Schwiegersohn, aber er ist im Grunde nicht schlimmer als alle seines Gleichen, und wahr muß wahr bleiben, Unglück hat er, hier wie auch sonst. Kurz, die Sache ist mir sehr fatal, sie bricht ihm hier den Hals, fürcht' ich, und wenn er sich nicht vollständig zu reinigen weiß oder sich bei der nothwendigen Vernehmung obendarein wieder so ungeberdig zeigt, wie damals bei dem Albern'schen Fall, so möchte es auch mit seiner Carriere zu Ende sein. Die unglückselige exceptionelle Stellung des Militärs würde ihn hier gegen seine eigenen Kameraden nicht mehr schützen." —

Die Drei, welche das Haus noch verließen, der Commercienrath mit der Gattin und dem Neffen, wanderten schweigend über den großen Marktplatz, wo die erhellten Fenster im „Adler" und zahlreiche Gruppen Neugieriger vor dem Thor des Gasthofes nur allzu deutlich von dem geschehenen Verbrechen redeten. Die Menschen waren in heftiger Aufregung, und die Vorüber=

gehenden vernahmen böse Worte, ja sie meinten, schon Namen flüstern zu hören und eilten rasch weiter, um nicht auch möglicher Weise den des Verwandten erfahren zu müssen.

„Was um Gotteswillen ist denn eigentlich vorgefallen, daß der Vater so sorgenvoll redet, daß Ihr, wie es scheint, ihm darin Recht gebet?" fragte Andreas nach einer Weile hörbar bewegt. „Was man mir geschrieben hat, rechtfertigt dergleichen nicht, und was ich selbst hier in diesen Wochen sah, war gleichfalls nichts — leider, muß ich sagen! — Ungewöhnliches. Im Gegentheil erschien mir der Vater ein paarmal und auch heut in seinem Urtheil über den Schwager milder als sonst."

„Und eben darum sollte Dir auch Deines Vaters Sorge nicht so unerklärlich erscheinen, Kind," versetzte Frau Karstens selber im ernsthaften Tone. „Es hat sich Manches ergeben, was uns Deinen Schwager milder beurtheilen läßt als früher, und es liegt in der That völlig genug auf ihm, um diese Last auch nicht mehr um ein Quentchen vergrößert zu wünschen. Theils weißt Du das noch von Dir selber, theils wirst Du es schon allmählich erfahren — zu reden ist darüber nicht gut. Und daß Dein Vater und wir Alle nur mit schwerer Sorge an eine mögliche Versetzung oder gar an den Abschied denken, — muß ich Dir das noch erklären, Kind?"

Erst nach einem langen Schweigen und da sie bereits beim Hause des Commercienraths waren, fragte Andreas

von Neuem: „Althau hat also bei jenem Albern'schen Fall wirkliche Unannehmlichkeiten gehabt? Davon schrieb man mir nichts."

Und Karstens, der seit der letzten Mittheilung des Präsidenten kein Wort mehr geredet hatte, versetzte in einer, von seiner früheren Munterkeit sehr weit abweichenden Weise: „Hm, was wird's sein? Was das Militär in solchen Fällen beansprucht, weißt Du ja, und Dein Herr Schwager hat sich bei der rein formellen Vernehmung so — deutsch gesagt — ungezogen benommen, daß Rath Grüneisen ihm seine Meinung darüber nicht vorenthielt und nur aus persönlichen Rücksichten die weitere Verfolgung der Sache aufgab. Dein Vater hat wieder Recht, mein Junge: macht er's diesmal ebenso, so dürfte das Ding anders enden und ihm selbst der Kastengeist nichts helfen. D'rum versuch' Dein Heil mit ihm und spaße nicht."

Viertes Kapitel.

Im Schreinerhause.

Wer von dem erfahren hatte, was in der guten alten Stadt neuerdings geschehen war, mußte der Meinung des Präsidenten beipflichten, daß dadurch nicht blos die Behörden zur ernstesten Thätigkeit wach gerufen werden mußten, sondern daß auch Jedermann sich berufen fühlen werde, einer solchen Thätigkeit auch seinerseits mit allen Kräften, mit der besten Einsicht zu Hilfe zu kommen.

Es war, wie wir aus des Präsidenten Worten entnehmen mußten, im Verlauf weniger Monate jetzt zum dritten Male das gleiche Verbrechen und obendrein stets fast in der gleichen Weise verübt worden, und bisher war es noch nicht gelungen, auch nur die leiseste Spur zu entdecken, auf der man hätte hoffen können, des Thäters habhaft zu werden. Das erste Opfer war ein Fabrikant Willmanns gewesen, der im März ein paar Geschäftsfreunde in der Stadt besuchte und im Gasthof „zum Hirsch“ einkehrte. Ein bejahrter, aber noch rüstiger Mann, kam er zum ersten Mal in diese Gegenden und war mit Ausnahme einiger jener Geschäftsfreunde,

denen er wohl auf den Messen begegnet war, keinem Menschen in der Stadt bis dahin persönlich bekannt. Er speiste die drei Tage, welche er verweilte, Mittags auswärts, die beiden ersten Abende aber an der Wirthstafel in Gesellschaft einiger von seinen Bekannten. Am dritten Tage kam er spät heim und erklärte, auf dem Zimmer bleiben zu wollen, weil er sich nicht ganz wohl fühle und gewohnt sei, in solchen Fällen sich durch Diät und Schlaf selbst zu curiren; man solle ihn daher auch am nächsten Morgen nicht stören. Er zeigte aber trotz dieses Unwohlseins die gleiche gute und zufriedene Laune, wie an den vergangenen Tagen: es war ihm Alles nach Wunsch gelungen und er hatte sich obendarein gut unterhalten, wie er mehrfach ausgesprochen. Am nächsten Nachmittag wollte er nach einer nicht fernen Nachbarstadt hinüberfahren.

Am Morgen störte man ihn, seinem Wunsche gemäß, nicht. Am Mittag, da man doch nach ihm sehen zu müssen glaubte und endlich, weil auf Klopfen und Rufen in seinem Zimmer alles still blieb, die Thür mit Gewalt öffnete, fand man ihn, noch angekleidet, todt neben dem Fenster liegen; ein paar schwere Wunden im Kopfe schienen seinem Leben augenblicklich ein Ende gemacht zu haben. Ein Kampf hatte ersichtlich nicht stattgefunden, und daher war denn auch, zumal in den anstoßenden Zimmern keine Gäste hausten, im Hause keinerlei Geräusch vernommen worden. Der Raub, der mit dem Morde verbunden war, erstreckte sich, wie man bald ent-

deckte, nur auf das baare Geld, eine nicht grade bedeutende Summe. Dagegen waren Uhr, Ring, die leere seidene Börse, Papiere und alle anderen Effecten vorsichtig zurückgelassen und vom Thäter selbst nichts zurückgeblieben, was auf seine Entdeckung hätte führen können. Aber auch sonst verschwand dieser Thäter so zu sagen vollständig, da die Unschuld der Hausgenossen sich bald auf das Klarste herausstellte, und weder vom Portier noch von einem anderen Hausbewohner an diesem Abend irgend ein Fremder im Hause bemerkt worden war. Und ebenso wenig hatte sich in den Speisesälen oder in den Räumen, welche die Officiere gleichfalls im Parterre für ihr „Casino" gemiethet hatten, irgend Jemand gezeigt, den man nicht so ziemlich jeden Abend an der gleichen Stelle und mit den gleichen Bekannten gefunden hätte.

Drei Monate später, in den längsten Tagen, raffte im gleichen Gasthof den Baron Albern das gleiche Geschick fort, und wie wir wissen, in eben so unerklärbarer Weise. Der alte Herr war auf der Reise zu einer nicht fern von der Stadt wohnenden verheiratheten Tochter durch ein leichtes Unwohlsein hier zurückgehalten worden, wo einer seiner Neffen in Garnison stand und er überdies auch den Baron Althau kannte. Beide weilten mehrmals und oft stundenlang bei ihm, Letzterer, wie wir vernahmen, auch am Abend, der dem bestimmten Abreisetag voranging. Der Kutscher Kohlvetter, mit dem die Fahrt behandelt werden sollte, stellte sich erst am Morgen ein, und da der Kellner, dem drängenden Mann

zu genügen, mit ihm zum Zimmer des Gastes ging, von dem man gleichfalls seit dem vorigen Abend nichts mehr vernommen hatte, fand man den Unglücklichen eben so, wie vordem den Fabrikanten, nur daß der Baron nicht am Fenster, sondern neben dem Schreibsecretär lag und der Körper nach dem Sturz ersichtlich zur Seite geschoben war. Im Uebrigen die Wunden am Hinterkopf, das Fehlen jeder Spur eines Kampfes und jedes wahrgenommenen Geräusches, der Raub des baaren Geldes, während alle anderen Kostbarkeiten und Effecten geschont waren, und endlich nicht das Geringste, was auf den Mörder hätte schließen lassen. — Baron Althau kam um so weniger ernstlich in Frage, als er vom Besuch bei dem alten Herrn unmittelbar zu den Kameraden in's Casino getreten war und überdies ein Kellner — immerhin zum Glück für den Baron — angeben konnte, daß er später, im Vorübergehen an der Thür des Gastes, diesen drinnen nicht nur hin- und herschreiten, sondern auch laut gähnen hörte.

Von dem Dritten dieser Unglücklichen, dem General v. Tschernau, erfuhren die Leser bereits das Nothwendige. Als früherer langjähriger Inhaber eines großen Commando's war er fast allen nicht ganz jungen Officieren mehr oder minder bekannt geworden, wie sie denn hier auch in corpore ihm ihre Aufwartung gemacht hatten. Baron Althau war überdies vordem nicht nur unter seinen Adjutanten gewesen, sondern sollte auch in entfernterem Grade mit ihm verwandt sein, Grund

genug, daß er vor Anderen in der Nähe des alten Herrn weilte und auch am letzten Abend, um Abschied zu nehmen, einsprach.

Lange hatte sein Besuch nicht gewährt — man wußte zufällig genau anzugeben, daß er noch einige Minuten vor Sieben sich bei den andern Theilnehmern an seiner Partie im Casino eingestellt hatte — und ein Geheimniß machte er auch nicht daraus, erzählte im Gegentheil von dem General und der mit ihm geführten Unterhaltung und zeigte überhaupt nichts in seinem Wesen und Benehmen, in seiner Laune, an seinem Aeußern, was den Kameraden hätte auffallen können. Er hatte sogar der Begegnung mit dem Kutscher erwähnt, dem er bei seinem Eintritt zum General so zu sagen die Thür aus der Hand genommen, und wie angewidert hinzugefügt: „Wenn ich nur dem ekelhaften Burschen neuerdings nicht so oft begegnete! Das Gewürm sieht aus, als hätt' es ein böses Gewissen, so schleicht und schiebt es sich und gafft einen dennoch so ekelhaft vertraulich an."

Gegen zehn Uhr war der Mord durch den eintretenden Diener entdeckt worden. Der General athmete noch ein paarmal, starb aber schon vor dem Anlangen der Polizei und Eugens. Es ergab sich sogleich mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß das Verbrechen vor kaum einer Stunde geschehen sein müsse. Die Nachricht gelangte sehr schnell in das Casino, wo Althau noch bei seiner Partie saß, und bestürzte diesen sichtbar in einer Weise, die trotz seiner nahen Verbindung mit dem alten Herrn

die Kameraden überraschte: so ergriffen zeigte er sich durch den Fall selbst und so ergrimmt über den Gedanken, daß er möglicher Weise auch hier wieder der Letzte gewesen, der den General vor der Katastrophe gesehen habe. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, ging er alsbald in den Adler, wo er jetzt seinen Schwager Eugen, den Assessor, andere Beamte traf, und erfuhr, daß es sich wirklich verhielt, wie er gefürchtet. Er sah es, daß der Rath Grüneisen ihn im Stillen zu beobachten schien, und kam demselben wiederum so entgegen, wie man's nicht von ihm erwarten durfte.

„Sie haben mich im Frühling und Sommer, bei jenem andern Fall, unwirsch gefunden, mein Herr Rath, und sich über mich geärgert," hatte er gesagt. „Ich kann Ihr Recht nicht ableugnen, aber ich kann auch das meine nicht aufgeben — von Verdacht ist ja dabei selbstverständlich keine Rede gewesen, aber auch diese meine sogenannte Zeugenschaft führte über das Erträgliche hinaus. Jetzt, im gleichen Fall, nehme ich eine andere Position: es ist mir mehr als Ihnen um die Entdeckung des Mörders zu thun. Wo ich Ihnen nützen kann, werden Sie mich zu Ihren Diensten finden. Ich könnte es selbst dem Zufall nicht gestatten, so mit mir zu spielen, geschweige denn einem schuftigen Menschen." Und daran hatten sich noch ein paar weitere Worte und sogar ein Name geknüpft, die wir aber den Lesern nicht mittheilen, wie denn auch diejenigen, welche sie von dem entrüsteten Herrn vernahmen, dieselben nicht über ihren Kreis

hinaus gelangen ließen, weil die Wirkung, wenn sie bekannt wurde, gar nicht mehr zu berechnen war.

Diese Vorgänge und das Verhalten des Barons waren nicht blos den Seinen bekannt geworden, sondern auch schon in's Publikum gedrungen, wo sich, wie der Präsident es vorausgesehen, bei der Kunde von dem Verbrechen wirklich alsogleich viele und nichts weniger als wohlwollende Augen auf Herrn von Althau richteten und hie und da sogar auch böse Reden umzugehen begannen. Selbst in der „Gesellschaft" spöttelte man, daß der Baron Malheur habe — Freunde hatte er eben nirgends —, und wenn man selbstverständlich auch hier an keine Schuld bei ihm glaubte, so gönnte man ihm gewissermaßen doch das Aufsehen, die Unbequemlichkeit und den Verdruß, die der Fall für ihn mit sich bringen mußte. —

Auch in der Werkstatt des Schreiners war von diesen Dingen die Rede, und wenn man, so lange der Meister selbst drinnen weilte, noch Maß gehalten und sich nur mit Blicken und zugeflüsterten Worten verständigt hatte, so ließ man nun nach seinem Abgange den Jungen desto mehr Freiheit und debattirte den Bericht, den einer der Lehrjungen mit nach Hause gebracht hatte. Man hatte hier ja auch so zu sagen alles aus der ersten Hand: gegenüber „im Kranzischen Hause" wohnte der hochmüthige Herr, und zwischen diesem Hause und dem de Gore'schen bemerkte man an diesem Morgen einen Verkehr der Diener, ja der Herrschaften selbst, wie man's

bisher noch nie gesehen zu haben meinte. „'s ist ja fadengrade," sagte der Lehrjunge mit dem schwarzen krausen Haar und der Stumpfnase, „leiden mögen sie ihn alle nicht und der Alte kann ihn gar nicht ausstehen, aber daß er nun am Ende geköpft oder gerädert wird, das geht doch über so eine Feindschaft hinaus, und da muß man ihm helfen."

„Junge, was schwatzest Du? Halt's Maul, bis Du gefragt wirst," fuhr der Altgeselle dazwischen, der eben in die Thür trat, indem er den Burschen zugleich am Ohr faßte und schüttelte. „Du bist mir der Rechte, für Andere Köpfen und Rädern zu prophezeien! Wächsest ja selber dem Henker entgegen, Du Galgenstrick! — Und Ihr solltet das Geschwätze nicht leiden," fügte er, gegen die Gesellen gewendet, hinzu; „Ihr wißt's, wie der Meister über dergleichen denkt und auch der Peter, sonst schon. Und jetzt sind's nun gar noch die Nachbarn da, die alten Freunde."

„Na von wegen dem — damit ist's nicht weit her, das sagte der Christoph eben," meinte einer von den Gesellen, den Mund verziehend.

„Und das ist's grade, Conitzer, wovon Du genau so viel weißt, wie der dumme Junge da — das heißt, den Teufel wißt Ihr," sprach der Altgesell ruhig und nahm aus der Birkendose eine Prise. „Ich bin ein Stadtkind und arbeite seit vierzig Jahren hier in der Werkstatt; ich habe noch den alten Andreas gekannt, den

Stadtschultheißen und Geheimenrath, und seinen besten Freund, unsern alten Meister Peter. Die Söhne sind noch ebenso, und die Kinder —"

„Mit denen ist's aus," schob ein anderer Gesell grinsend ein: sie neckten den Alten gern, der sich wie ein Glied der Familie betrachtete, in der er grau geworden war.

„Haben sie's Dir gesagt, Bunzlauer?" fragte er aber jetzt wieder mit ungewöhnlicher Ruhe, nur ein wenig spöttisch. „Ich dächte nur, die Zeiten sind anders geworden, man thut nicht mehr so nonchalant mit einander, wenn's auch im Herzen noch so gut steht. Kannst es noch alle Tage sehen, wie die de Gore's, wenn sie vorbeikommen, mit den Unsern reden und sich grüßen. Von der da sprech' ich nicht," setzte der alte Gesell hinzu, indem er mit dem grauen Kopf eine Bewegung machte, als wolle er durch's Fenster auf das Haus da drüben deuten, und durch das rothe, pockennarbige Gesicht zuckte etwas wie ein herber Mißmuth. „Die war von kleinauf schon von anderem Schlage — eine eigene Menschenart, hat sie gemeint. Und er — na, davon ist nichts zu sagen. Aber so oder so, Baron oder nicht Baron, daß er nicht hingeht und einen alten Mann todtschlägt, das braucht er nicht erst vor Gericht zu beschwören und beweisen. Er ist nicht dumm genug dazu. — Aber genug geschwatzt," brach er ab. „Hinaus, Jungen, und holt die Bretter herein, die an der Thür stehen.

Der Meister wird gleich da sein und soll alles parat finden."

Und er hatte kaum ausgeredet, als die Thür aufging und die große, hagere, ein wenig gebeugte Gestalt des Genannten in derselben erschien. Das scharfe blaue Auge flog über den Raum, die Arbeiter und ihre Arbeit, man mußte glauben, daß diesem Blicke nicht das Geringste entging. Und dann fragte er, gegen den Altgesellen gewendet: „Mein Sohn noch nicht wieder da?"

„Mein' ihn gehört zu haben, wird noch frühstücken," lautete die ebenso kurze Antwort.

Der Meister hatte inzwischen den Rock ausgezogen und neben den Hut an einen Nagel gehängt. Jetzt holte er aus der hintern Tasche sein Notizbuch hervor und reichte es aufgeschlagen dem alten Gesellen hin: „Da findest Du die Maße, Friedrich. Nimm Dir den Bunzlauer und den Wilhelm dazu — der Sarg muß bis heut Abend fertig sein. Ich will selbst des Bunzlauers Arbeit nehmen. Geh hinüber, Junge," wandte er sich an den Lehrburschen, „und sag' meinem Sohn, er solle sich eilen, er müsse gleich wieder fort." Und sich wieder zu dem Alten kehrend, redete er, stets im gleichen, wenn auch festen, doch einförmigen Tone weiter: „Da ist mir der alte Scheulen begegnet und hat mir von der Aussteuer seiner Tochter gesagt, jetzt sei's entschieden und obend'rein pressire der Doctor. — Wie's werden soll, weiß ich kaum, Friedrich," schloß Meister Adam kopfschüttelnd. „Aber

von der Hand weisen — das konnt' ich dem Herrn nicht zu leide thun. Du mußt eben sehen, ob wir noch 'n paar Leute finden können."

„Leute genug — es läuft ja alles voll," sagte der Altgesell achselzuckend, „aber der Raum, Meister! Er reicht schon jetzt kaum."

„Dazu muß Rath werden, und wenn wir drüben die Wohnstube nehmen sollen," meinte Meister Adam ruhig. „Die Frau kann mit der Alten und den beiden Mädchen nach oben ziehen." Und da er das Aug' des Gesellen mit raschem, erstauntem Aufblick dem seinen begegnen sah, fügte er, ohne daß sich ein Zug in dem sorgenschweren, fast finsteren Gesicht verändert hätte, nur ein wenig gedämpfter hinzu: „Ja, Alter, *sie* kommt wieder her, heißt das, wenn sie *will* und sich zu fügen versteht. Ich habe gestern Abend mit dem Präsidenten darüber geredet und — so wollen wir's denn versuchen. Geht's nicht, so hab' ich wenigstens das Meine gethan."

Der Gesell sah den Meister einen Augenblick voll einer gewissen gedankenvollen Theilnahme an, aus der sich nach und nach in den leisesten Uebergängen ein Lächeln losrang, das in diesen rauhen Zügen fast ein zärtliches geheißen werden durfte. „Gottes Segen über den Herrn," sprach er dann, „'s ist und bleibt doch ein Herz von einem Menschen!"

„Das ist er — streng, hart, aber gerecht und besser als wir Alle," sagte Meister Adam im nachdenklichen Tone und wandte sich seinem Sohne Peter zu, der eben

in die Thüre kam. Er trat mit ihm in die Ecke am Fenster und begann ein rasches Gespräch, bei dem der junge Mann indessen mehr nur den Zuhörer machte und hier und da allein seine Zustimmung durch ein kurzes Nicken kundgab. Vernehmbar wurde davon bei dem Lärm, der augenblicklich in der Werkstatt herrschte, so gut wie nichts, selbst für den Altgesellen nicht, der doch ganz in der Nähe seinen Stand hatte. Doch wurde dieser nach einer Weile zu den beiden andern herangerufen, und dann verließen die Drei den Raum, um in den Hof zu gehen und sich im weiten Schuppen die dicht geschichteten Vorräthe von Brettern und Fournieren anzuschauen, welche für die große, eben vom Meister angenommene Bestellung hier und da einer Vervollständigung zu bedürfen schienen.

Nach einer Weile verließ der junge Mann den Hof und gleich darauf das Haus, und kurze Zeit später traten auch die beiden Alten wieder in die Werkstatt und gingen eifrig an ihre Arbeit. Und rings um sie her regte sich's geschäftig — einem zarten Ohr mocht' es betäubend erscheinen, aber wer ein Verständniß hat für den Segen solcher Thätigkeit, und wer mit freundlichen Augen hier auf die tüchtigen Bursche schaute, die so rührig neben einander schafften und hantirten, und die Arbeit wachsen sah, der mußte seine helle Freude an diesem Leben und Treiben haben und die zufriedenen Blicke würdigen, die von dem ernsten Auge des Meisters hier und da durch den Raum gesendet wurden.

Und die Sägen knirschten, die Hobel schlürften, Raspel und Meißel schrillten, und jetzt fing dahinten, am Hoffenster, eine nicht üble Stimme zuerst gedämpft an:

„Auf der Haide, der weiten Haide,
Da stehen drei Blümelein —"

Der Altgesell schaute überrascht auf und zu dem Sänger zurück und dann wie ein wenig zweifelhaft zum Meister hinüber. Aber der nickte ihm zu. „Laß' sie, Friedrich, so ist's recht," sagte er. „Hab's lange nicht gehört, dächt' ich, und es ist mir, als bedeut' es uns, daß wieder bessere Zeit kommt." Und als hätten sie das vernommen, so stimmte nun ein Anderer ein und dann der Dritte, zuerst noch summend, bald aber lauter und lauter, und jetzt sangen Alle herzlich und fröhlich das alte Lied zu Ende, und nach kurzer Pause folgte ein zweites, das von Neuem die Stimmen zum Chor einte. Selbst der Altgesell summte mit, und wenn Meister Adam auch nicht von seiner Arbeit aufschaute, geschweige denn einen Ton laut werden ließ, so nickte er doch mehr als zufrieden vor sich hin und einmal glitt sogar etwas wie ein Lächeln durch die tiefen Falten des ernsten Gesichts.

Plötzlich brach der Gesang ab und zugleich schaute der Meister überrascht auf, denn es hatte sich eine Hand auf seinen Arm gelegt. Noch überraschter blickte er in das für den Augenblick aufgeheiterte Gesicht des Präsidenten, der unbemerkt eingetreten, nun im grauen bequemen Hausrock und der grünen Ledermütze, deren vordere Klappe als Schirm niedergeschlagen war, vor

ihm stand und eben sagte: „So ist's nicht gemeint, Ihr Leute, Ihr dürft Euch durch mich in Eurer Munterkeit nicht stören lassen. Ich will nur den Meister einen Augenblick sprechen.“ Und indem er jetzt diesem das Auge zuwandte, fügte er hinzu: „Das laß ich mir gefallen, Alter! So heiter geht's leider Gottes nur auf wenigen Stellen noch zu.“

Meister Adam wischte sich die Hände ab — er hatte an einem zierlich ausgelegten Stück geleimt, das wie das Thürchen eines Damenschreibtisches aussah — und nahm die dargebotene Rechte des Nachbars. „Der tausend,“ meinte er dann, „Du bist über den Hof gekommen?“

„Freilich, freilich,“ versetzte de Gore, aber trotz des freundlichen Tones war das Lächeln aus seinen Zügen bereits wieder verschwunden; „und ich brachte das Schloß kaum auf, so verrostet war's. Das sollte nicht sein, Alter.“

Der Schreiner zuckte leise die Achseln. „Ja, haben's Beide lange nicht mehr in Uebung gesetzt,“ sagte er, und das Auge fest auf den Nachbar richtend, fügte er leiser hinzu: „Was hat Dich heut dazu vermocht? Gutes?“

Die Züge des Präsidenten hatten inzwischen den gewöhnlichen strengen Ausdruck vollends wieder gewonnen und die Stirn sich mit den Falten überzogen, die man fast immer auf ihr sah. „Das hängt von Deiner Antwort auf die Frage ab, die ich an Dich richten möchte,“ redete er. „Wenn Du einen Augenblick Zeit hast, möchte

ich Dich wohl auf ein paar Worte allein sprechen. Sonst bitt' ich Dich —"

„Komm' nur, komm'," unterbrach ihn Meister Adam gutmüthig und ging ihm voran aus der Werkstatt auf den kleinen Hausflur. „Der Sarg für den armen alten General soll bis auf den Abend fertig sein; da hab' ich bei einem andern pressanten Stück mit angegriffen. Aber so arg ist's nicht, daß ich für Dich keine Zeit hätte, Wilhelm." Und damit öffnete er die gegenüberliegende Thür, welche in das große Wohnzimmer führte.

„Der alte General — da sind wir schon bei meiner Frage," sagte de Gore in einer, man sah nicht recht, ob mehr gedankenvollen oder mehr zerstreuten Weise. „Ich brauche Deine Erinnerung, Adam. Der Capitän — das war er ja! — wohnte damals im Kranzischen Hause, wo jetzt mein Schwiegersohn wohnt, und bei Euch — aber wir sind ja nicht allein," brach er plötzlich ab, da sein Auge umherstreifend, eben auf die steinalte Frau traf, welche neben dem Ofen, im Hintergrunde des großen Zimmers, in einem mit Kissen ausgelegten eichenen Lehnstuhl saß. „Deine Mutter —"

„Die stört uns nicht," fiel Meister Adam mit leichtem Kopfschütteln ein, während sein Auge mit einem fast wehmüthigen Ausdruck auf der zusammengesunkenen Gestalt ruhte. „Mit der ist's zu Ende, und wenn sie Morgens nicht aus dem Bett und Abends wieder hinein verlangte und, wenn man's ihr anbietet, Speise und Trank nähme, so könnte ich sagen: sie lebt gar nicht

mehr. Also sprich nur — oben wird die Thekla sitzen und sonst hab' ich keinen Platz."

Der Präsident sah mit Theilnahme auf die Greisin. „So traurig hätt' ich's mir nicht gedacht," sagte er und fuhr, sich wieder gegen Adam wendend, darauf fort: „Die, wenn sie's noch könnte, würde mir freilich die beste Antwort geben. Aber Du wirst auch noch davon wissen. Also bei Euch wohnte damals ein Lieutenant von — von —"

„Ehrenfeld," schob Adam ein.

„Ehrenfeld, richtig!" redete de Gore weiter, „ich entsinne mich jetzt des Namens gleichfalls. Nun frage ich: weißt Du vielleicht, ob der Capitän besonders freundschaftlich mit ihm stand und oft mit ihm zusammen war, — hier bei Euch, meine ich?"

„Weshalb Du das fragst, weiß ich nicht," sprach der Meister, während sein Blick mit Interesse im Gesichte des Andern forschte, „aber Du triffst genau das Richtige. Ich weiß das noch sehr gut, sie waren Beide ein Herz und eine Seele, und es verging kaum ein Tag, wo der Herr nicht den Kameraden aufsuchte; ja wenn dieser nicht daheim war, wartete Tschernau oft stundenlang auf ihn, sei es bei uns unten, sei es auch droben. —"

Er hielt plötzlich, beinah zusammenfahrend, inne, denn aus dem Hintergrunde des Gemachs erklang mit einem Male ein hohler Laut, und als er sich umwandte, sah er, daß die Greisin sich in ihrem Stuhle wie mit großer Anstrengung ein wenig aufgerichtet und den vorhin

fast auf der Brust ruhenden Kopf erhoben hatte. Ihre Augen waren, wenn auch fast glanzlos, auf beide Männer gerichtet, und in den fahlen Zügen des uralten Gesichtes zeigte sich etwas wie ein furchtbarer Schrecken.

Ihr Sohn trat rasch zu ihr. „Mutter, was hat Sie? Will Sie etwas?" fragte er besorgt.

Und da, während die glanzlosen Augen ihn anstarrten — ob sie ihn sahen und erkannten, ließ sich aus diesem blicklosen Blick nicht schließen —, sprach die alte Frau zwar murmelnd und stockend, aber doch ganz verständlich: „Der Tschernau — wer sagt's, daß sie sich trafen? — Das darf kein Mensch wissen — es ist ja auch nicht wahr, sag' ich — nicht wahr — ich —"

„Mutter, besinne Sie sich, was will Sie sagen?" redete der Meister freundlich und beschwichtigend von neuem, indem er die Hand auf die runzeligen Finger der Greisin legte, welche die Lehne ihres Stuhls wie im Krampf gepackt hatten und sich vergeblich bemühten, den kraftlosen, zuckenden Körper aufrecht zu halten. Man sah es, die alte Frau war auf das furchtbarste erschüttert, wenn man auch auf die Veranlassung nur aus dem Namen „Tschernau" schließen konnte, den sie immer von neuem in angsthafter Weise wiederholte. Auch jetzt murmelte sie wieder: „es darf Niemand wissen — es geht um Tod und Leben — ich hab's geschworen — geschworen — der Tschernau — der Tschernau — todt —"

„Da werde ein Anderer daraus klug," sagte Meister

Adam mit einer Art von Ungeduld. „Mit der ist nichts anzufangen. Laß uns hinaus gehen, Alter, daß sie nur wieder zur Ruhe kommt. Ich will die Thekla rufen, daß sie bei ihr bleibt."

Präsident de Gore war bisher schweigend auf seinem früheren Platz geblieben und hatte die Aufregung der alten Frau und ihre seltsamen Worte mit einer regungslosen finsteren Aufmerksamkeit beobachtet und verfolgt, welche sehr wenig seiner gewöhnlichen Weise entsprach und zu einer anderen Zeit dem alten Nachbar sicher auffällig geworden wäre. Nun trat er rasch zu diesem heran und die Hand auf seinen Arm legend, als wolle er ihn zurückhalten, sprach er leise: „Noch einen Augenblick, Adam, — ich verstehe Deine Mutter vielleicht nur zu gut. Laß mich noch ein Wort versuchen." Und indem er sich dann zu der Greisin niederbeugte, redete er weiter, langsam und jedes Wort betonend: „Hat Sie den Tschernau doch erkannt, da er hier bei Ihr war, und erfuhr Sie's, daß er gestern Abend von verruchter Hand ermordet wurde?"

Durch die Gestalt der alten Frau zuckte es wie von einem electrischen Schlag, und sie stand plötzlich aufgerichtet vor den Männern, ohne Stütze, bebend am Körper, das Entsetzen in jedem Zuge des verwitterten Gesichts und die Augen weit, weit geöffnet. „Ermordet?" stammelte sie, „ermordet, sagt Ihr? Der Tschernau? — O Euer Gnaden, Euer Gnaden, ich hab' Euch angefleht auf den Knieen — es geht an's Leben, sagt' ich

an's Leben! — Der Andreas trifft ihn und uns — Gottes Strafgericht!" — Und nachdem sie noch ein paar weitere, aber bereits nicht mehr verständliche Worte gemurmelt, sank sie langsam in die Kissen zurück, der Kopf fiel auf die Brust, und obgleich die Lippen sich regten, wurde jetzt doch kein Laut mehr vernehmbar.

Der Meister eilte fort, seine Tochter zu rufen, aber als er mit ihr zurückkam und sie, die Hauptpflegerin der Alten, den Zustand derselben untersuchte, erhielt sie zwar so wenig wie die beiden Männer ein Zeichen, daß die Greisin sie erkenne, aber es fand sich auch nichts, was hätte besondere Sorge erregen können. Die Alte war ihrer gewöhnlichen Stumpfheit anheim gefallen, und jeder Versuch, von neuem ihre Theilnahme zu erwecken, zeigte sich vergeblich.

„So hab' ich die Mutter seit Jahren nicht mehr gesehen," sprach Meister Adam, da er mit dem Freunde das Zimmer verlassen hatte und auf den Hof trat. „Was bedeutete diese erschreckliche Aufregung? Sie hat doch vorgestern nicht das leiseste Zeichen gegeben, daß sie ihn erkannte. Was war das mit dem Andreas? Verstehst Du's?"

„Ich fürcht' es," versetzte de Gore mit einer Kürze, aus der sich, auch ohne seine finstere Miene, leicht genug schließen ließ, daß er das Gespräch nicht fortsetzen wollte.

Aber der Meister ließ ihn noch nicht. Er nahm die Hand des Freundes und schaute ihm fest in's Gesicht.

„Du hast mir gestern zum Frieden und zur Vernunft geredet, Wilhelm,“ sagte er mit einer Art von Herzlichkeit, „und ich bin Dir dankbar dafür: ich seh' doch nicht mehr mit solchem Grimm und solchem Verzagen — 's ist beides! — um mich her. So wie Du kann ich's nicht, aber gesagt muß es dennoch sein: Du bist Dein Lebenlang ein tüchtiger Mensch gewesen und ein heller Kopf; leicht ist Dir das Leben auch nicht immer gemacht worden, aber fertig wurdest Du immer mit ihm. Und jetzt, auf Deine alten Tage willst Du noch umschlagen? Du täuschest mich nicht, Alter — es sieht bös in Dir aus. Und das begreif' ich nicht. Wie kannst Du Dich so irritiren lassen durch das sinnlose Murmeln und Schwatzen einer alten — Gott sei es geklagt! — schwachsinnigen, kindischen Frau?“

Der Präsident schaute finster sinnenden Blick's vor sich hin. „Ich fürchte, es war nur allzuviel Sinn darin,“ sprach er endlich, das düstere Auge zu seinem Begleiter erhebend. „Ich kann es nicht ableugnen, daß was ich vernahm, etwas Anderes ist als das, was ich bisher glaubte und von Dir eben erkunden wollte. Allein wer weiß — vielleicht ist gerade dies das Richtige! — Es läuft freilich auf das Gleiche hinaus.“

Meister Adam schüttelte den Kopf. „Ich verstehe Dich nun, und ich verstehe Dich doch auch wieder nicht, de Gore,“ sagte er. „Wenn Du aus den Reden meiner armen Mutter wirklich etwas Neues und Wahres gehört

hast, so trifft es in eine Zeit hinein, die lange schon vorüber ist, und auf Menschen, die weder Dich noch einen anderen irdischen Richter mehr hören können."

„Das glaubst Du selbst nicht," erwiederte der Präsident unverändert düster. „Sie sind nicht Alle todt."

„Ich weiß nur einen, de Gore — meine Mutter rechne ich nicht! — und die —"

„Ich weiß noch mehrere, Alter. Aber laß es gehen, ich kann mich jetzt nicht weiter äußern und muß heim. Gott befohlen. Mögen wir fortan wieder Erfreulicheres zu besprechen haben." Dem Meister zunickend, ging er mit einem Schritte fort, der noch fester zu sein schien, als gewöhnlich, und schloß die kleine, beide Höfe verbindende Pforte mit, man möchte sagen, nicht minder festem, energischem Klang.

Der Meister schaute ihm eine Weile schweigend und sorgenvoll nach, bis er allmählich die Augen zu den langen Fensterreihen des Nachbarhauses erhob, die über der niedrigen Scheidemauer der Höfe sichtbar waren. Aber auch nun schüttelte er nur ohne einen Laut den weißen Kopf, wandte sich dann und kehrte in's Haus zurück.

Bei der alten Mutter sah er noch auf einen Augenblick ein, aber er fand nichts verändert. Die Alte saß theilnahmsloser als je in ihrem Stuhl.

Fünftes Kapitel.

Die Geheimräthin.

Als der Präsident de Gore, vom Hofe hereintretend, den großen untern Flur seines Hauses durchmessen hatte und die Treppe hinaufstieg, trat seine Tochter, die Baronin Althau, gerade von der Straße in's Haus und blieb, die Gestalt des Vaters erkennend, betroffen stehen. Denn den alten Herrn zu dieser, verhältnißmäßig noch frühen Morgenstunde außerhalb seines Zimmers und obendarein in den unteren Räumen des Hauses zu treffen, in seiner Morgenkleidung und dennoch wieder mit der Mütze, welche auf einen Gang in's Freie deutete, das war ein Anblick, der sich selbst seinen nächsten Familiengliedern selten oder nie zu bieten pflegte, und er deutete, für Lucien zum mindesten, eine Stimmung des Vaters an, die von dem gewohnten ruhigen Gange seines inneren Lebens vollständig abwich.

Wo war der Alte gewesen? fragte sich die Dame sehr ernstlich und nichts weniger als behaglich. Bei seinem Sohn Andreas, der hier unten wohnte, oder bei dem Miether, dem Assessor von Dörning, schwerlich, da beide

zu dieser Tagesstunde aller Wahrscheinlichkeit nach nicht daheim sein konnten. Und da sonst Niemand unten wohnte und auch nichts hier zu finden war, was den Hausherrn hätte zu einem solchen Gange vermögen können, so blieb fast nur noch die Annahme übrig, die, wie wir wissen, das Richtige traf — daß er nämlich den alten Nachbar aufgesucht hatte. Meister Adam erfreute sich aber eben so wenig wie seine Familie einer besonderen Zuneigung von Seiten der schönen Frau; im Gegentheil war sie von jeher unter den Ihrigen diejenige gewesen, die sich den Nachbarn entschieden fern gehalten, ja mit einer Art von Mißachtung auf dieselben hinabgesehen hatte. Und es war für sie daher gewissermaßen eine Genugthuung gewesen, als sie im Verlauf der Zeit auch zwischen den beiden Männern ein Nachlassen des alten freundlichen Verkehrs beobachtet hatte. Jetzt aber — daß der Meister am vergangenen Abend den Vater aufgesucht, hatte sie erfahren und nun kam der letztere von jenem — das zeigte eine Erneuerung des alten Bundes an, die der Dame in mehr als einer Beziehung bedenklich erschien. Selbst wenn die beiden alten Freunde, wie denn dieser Gedanke ziemlich nahe lag für Jemand, der gleich Lucien die Verhältnisse kannte, wegen der entfernten Tochter mit einander verhandelt haben sollten, gab es auch hierin für Frau von Althau Stoff genug zu allerhand wenig erfreulichen Erwägungen.

Dieser ganze Gedankengang nahm in Wirklichkeit indessen eine sehr kurze Zeit in Anspruch, und als der

Vater, dem sie nicht zu begegnen wünschte, droben auf der Treppe verschwunden war, folgte sie ihm bereits langsam, erstieg gleich ihm die Stufen und sah ihn droben, im Hintergrunde des Corridors, eben in seine Thür treten. Sie selbst jedoch ging an der Wohnung der Eltern vorüber, schritt auch die folgende Treppe aufwärts und wandte sich im obern Stock an eine alte, den Vorplatz kehrende Magd mit den kalten Worten: „Die Frau Geheimräthin schon zu sprechen, Marie?"

Die alte Person war zu lange in diesem Dienst und mit den Eigenheiten aller Familienglieder zu bekannt, als daß sie sich über diesen Titel der Großmutter im Munde der Enkelin hätte wundern sollen. Sie nickte auch nur gleichgültig, ohne aufzusehen oder sich in ihrem Geschäft stören zu lassen, vor sich hin und erwiederte ein kurz betontes „Wird schon so sein."

Die Miene Luciens zeigte nicht die leiseste Veränderung, und höchstens aus der einigermaßen harten Bewegung, mit der sich ihre geschmeidige Gestalt ab und zur nächsten Thür wandte, hätte man allenfalls schließen mögen, daß die Unhöflichkeit in der Antwort der Alten nicht ganz für sie verloren war. So trat sie denn in das nächste Gemach und folgte der Reihe von Zimmern, welche mit schon etwas veralteter, aber immer noch solide, ja geschmackvoll erscheinender Pracht ausgestattet, die Wohnung der Großmutter bildeten.

Die Geheimräthin de Gore — der alte Andreas hatte diesen Titel in irgend einer der zahlreichen Modi=

fícationen desselben erhalten — war, wie wir bereits wissen, in den langen Jahren, welche sie als ihre „gute Zeit" bezeichnen konnte, nicht nur die Fürstin der Gesellschaft und Geselligkeit, und eine elegante Dame, sondern auch eine sehr tüchtige und erfahrene, vor allem aber strenge und energische Hausfrau gewesen, wie sie denn in ihrem Hause und von den Untergebenen wie das Feuer gefürchtet wurde. Auf Widerstand gegen ihre Entscheidung und ihren Willen war sie bei ihrem Gatten nur in seltenen Ausnahmsfällen, bei ihren Kindern niemals gestoßen, oder hatte denselben stets im Entstehen noch zu brechen gewußt. Sie führte mit einem Wort ein strenges, unerbittliches Regiment, aber es durfte damit versöhnen, daß sie von dem, was man Launen heißt, niemals eigentlich beherrscht wurde; und die einzige Inconsequenz, deren man sich von ihr erinnerte, war jener anscheinend unvermittelte Uebergang von der mißachtendsten Abneigung zu einer beinahe freundschaftlichen Theilnahme, die sie der Nachbarfamilie und besonders der Meistersfrau widmete und von dieser letzteren neuerdings auch auf die Schwiegertochter derselben übertragen hatte. Diese Theilnahme oder Neigung war, gleichviel worauf sie sich gründete, eine größere und ernstlichere gewesen, als die Dame irgend einem andern Menschenkinde, selbst Gatten, Kinder und Enkel nicht ausgenommen, gegönnt hatte. Denn die Geheimräthin hatte sich selbst in der glänzendsten Zeit ihres Lebens als eine im Grunde kalte und bis auf einen gewissen Punkt unzugängliche

Natur erwiesen. Zornig hatte man sie nicht selten gesehen, heftig nur ein oder ein paar Mal in ganz besonderen Fällen; aber daß sie auch einmal gleich uns anderen Menschen von fremdem Leid und Glück herzlich bewegt und ergriffen werden könne, hatte man fast niemals zu beobachten gehabt. Man mußte freilich auch hier billigerweise zugestehen, daß sie sich ihren eigenen, oft nicht leichten Erlebnissen gegenüber stets ebenso gleichgiltig oder gefaßt erhielt.

Als ihr Gemahl starb, entsagte sie so zu sagen in derselben Stunde nicht nur dem Haus-, sondern auch dem nicht minder streng geführten Familienregiment und sprach in Wirklichkeit ihre Kinder erst jetzt aber auch vollständig von der elterlichen Gewalt frei. Sie mischte sich fortan niemals, auch nicht mit der leisesten Andeutung mehr in das Leben ihrer Kinder; sie trat noch am Sterbetage ihre glänzende Wohnung im ersten Stock an ihren Aeltesten, den jetzigen Präsidenten, ab, der mit seiner jungen Familie bis dahin im zweiten Stock gehaust hatte, und richtete diese oberen Räume zum letzten Aufenthalt für sich selber ein. Nur die „Theestunde" hielt sie, wie wir erfahren, noch mehrere Jahre hindurch als Recht fest, und thronte dann auf ihrem alten Platze als herrschende Frau des Hauses. Von dem Augenblicke an, wo sie dieser Gewohnheit entsagte und auch diesen Theil ihrer Herrschaft der Schwiegertochter überließ, sah man sie ihre Gemächer überhaupt nicht mehr verlassen. Und als sei es ihr mit einer solchen Zurückgezogenheit nicht genug,

so ließ sie auch nur Wenigen den Zutritt bei sich frei, unter denen die Verwandten — sie hatte in der Stadt als solche eigentlich nur Kinder und Enkel — nicht die Bevorzugten waren.

Von den drei Kindern, die ihr am Leben geblieben, stand nur Eines ihr eine Zeit lang wirklich nahe — ihr zweiter Sohn, der dem Vater nach Andreas getauft und seit geraumer Zeit in der Stadt als Rechtsanwalt ansässig war. Doch hatte sie sich auch von ihm mit ihrer gewöhnlichen Entschiedenheit abgewandt, seit er — noch zu Lebzeiten des alten Stadtschultheißen — eine reiche Wittwe als Gattin heimgeführt hatte, und war dabei in eine jener, wir müssen wohl sagen: Meinungsverschiedenheiten mit ihrem Gatten gerathen, die wie erwähnt, zuweilen vorgekommen waren: der alte Herr nannte diese Heirath den klügsten Streich des wenig von ihm geliebten Sohnes, da derselbe sich auf solche Weise das sichere, was er bei seinen Lebensgewohnheiten am meisten bedürfe — ein großes Vermögen. Die Mutter dagegen hatte gerade diesen Grund in ihrer herben, mißachtenden Weise eine „Ordinärheit" genannt und ließ sich auch durch alle im Uebrigen durchaus löblichen Eigenschaften der neuen Schwiegertochter niemals recht versöhnen.

Nur ein einziges Familienglied gab es, zu dem die alte Dame in einem Verhältniß geblieben war, welches von dem, was man in anderen Familien findet, nicht gar zu sehr abwich: das war ihre Enkelin Lucie, deren Heirath mit dem Baron Althau nicht nur die Zustim-

mung, sondern auch eine gewisse Unterstützung der Großmutter gefunden hatte, sogar eine pekuniäre. Das war aber für Blandine de Gore etwas keineswegs Gleichgiltiges oder Unbedeutendes, denn obgleich die alte Dame außerordentlich reich war, kam doch den Ihren davon selten oder nie etwas zu Nutz. Sie verwaltete ihr Vermögen von jeher selbst, gab vordem nur einen bestimmten Theil zur Führung des Hausstandes her, und war, seit sie ihre eigene Wirthschaft droben führte, mindestens gesagt, sehr genau geworden. Der Grund, welchen man für eine solche Bevorzugung der Enkelin finden wollte: daß die Großmutter in derselben so zu sagen sich selbst liebe, konnte immerhin ein richtiger sein. Personen, welche Blandine de Gore noch als junge Frau gekannt hatten, nannten die Baronin Althau derselben außerordentlich ähnlich, und daß die beiden Verwandten sich auch innerlich glichen, konnten selbst die Jüngeren nicht ableugnen.

Als die Enkelin heute der alten Dame endlich ansichtig wurde, saß diese auf ihrem gewöhnlichen kleinen Lehnstuhl in der Fensternische, ohne sich indessen, auch wie gewöhnlich, die Bequemlichkeit desselben zu Nutze zu machen. Denn sie hielt sich grade aufgerichtet und las, während die Finger mit einer Strickerei beschäftigt waren, in dem auf dem Tischchen liegenden Buch, wiederum, ohne sich einer Brille dabei zu bedienen. Und wenn dies schon bei dem, aller Welt bekannten hohen Alter der Geheimräthin auffallen mußte, so brauchte man nur auf

die noch unverfallene, volle Gestalt, auf das fast noch glatte Gesicht, in die eben sich erhebenden, großen und hellen braunen Augen zu sehen, um zu erkennen, daß man hier eine jener wunderbar von der Natur bevorzugten Frauen vor sich habe, an denen die Jahre fast spurlos vorübergleiten und auf die selbst das bewegteste Leben keinen sichtbaren Eindruck zu machen vermag. Die hohe Siebzigerin war nicht nur noch schön, sondern auch, wie man schließen durfte, geistig noch frisch und voll der alten Kraft.

„Das ist ja was Wunderbares," sagte sie jetzt mit einer Stimme, deren tiefer, melodischer Klang gleichfalls nicht vom Alter beeinträchtigt worden war, und ließ die Augen mit vollem Blick über die Erscheinung der sich nahenden Enkelin gleiten. „Halb elf Uhr und schon aufgestanden, Frau Baronin, schon zum Ausgehen angekleidet, schon ausgegangen, schon bei mir! Wunderbar, sage ich, oder bedenklich, denn der gewöhnliche Lauf der Dinge hätte das unmöglich alles zu Stande gebracht."

„Spotten Sie nur, Großmama," erwiederte die junge Frau, indem sie die Hand der Alten nahm und flüchtig mit den Lippen streifte, und wenn man die Geheimräthin ansah, mußte man jene Sitte, nach der die Kinder vordem die Eltern nur in der dritten Person anzureden wagten, sehr begreiflich finden. Blandine de Gore konnte man nicht dutzen. „Spotten Sie nur," wiederholte sie, „ich weiß doch, daß ich bei Ihnen am ersten nicht nur Verständniß, sondern auch Hilfe finde."

„Gott bewahre, Kind, was ist denn los?“ fragte die Geheimräthin mit jener Gleichgiltigkeit gegen den Ausdruck, die man in ihrer Generation nicht selten zu finden pflegte. „Wenn ich Dich recht ansehe, finde ich Dich ungewöhnlich echauffirt; und nun solche Wörter — Verständniß und Hilfe — hm! Was ist denn los?“ Sie hatte sich nun leicht an die niedrige Lehne des Stuhles zurückgelegt und die Augen ruhten mit einem Ausdruck von Behaglichkeit, leichtem Spott, vor allem aber mit einer gewissen selbstbewußten Ueberlegenheit auf ihrem Besuch — es war fast, als dächte sie bei sich: was es für Dich giebt, ist mir unendlich gleichgiltig, um so mehr, als es doch nichts anderes als eine Lumperei ist; aber daß Du Dich dadurch so beherrschen lässest, gefällt mir ganz und gar nicht und zeigt mir, daß Du auch bist wie die Anderen — ein kümmerlich Geschlecht! —

Die Baronin nahm indessen von diesem Blick ebenso wenig Notiz wie von den für sie sicher nicht allzu tröstlichen Worten und bewies damit; daß sie den Spott oder Vorwurf der alten Dame im Grunde kaum verdiente. Sie rückte den nächsten Sessel heran und ließ sich in aller Bequemlichkeit und mit gewissenhafter Berücksichtigung des Faltenwurfs an ihrem eleganten Morgenkleide nieder. Und erst als dies Alles mit tadelloser Eleganz beendigt und geordnet war, erhob sie ihre Augen zu der Matrone mit dem möglichst ruhigen und festen Blick und sagte mit einer — man hätte glauben mögen, gesuchten Bestimmtheit: „Sie verkennen und mißverstehen mich,

Großmama. Von Aufregung ist keine Rede, sondern nur von voller Entschlossenheit, der allerdings viel Verdruß vorausgegangen ist. — Sie wissen aber, ich lasse mich auch von einem solchen nicht leicht beherrschen und fortreißen. Und ich komme zu Ihnen, weil Sie mir die Nächste zur Hilfe sind, und weil ich wirklich Ihren Rath und Ihre Vermittelung denen von anderer Seite vorziehe. Ich habe meine Verhältnisse nicht gemacht. — Und somit, kurz und gut," schloß sie in unveränderter Haltung, „ich brauche Geld und suche es bei Ihnen."

„Oho," sprach die alte Dame mit ihrem gleichgiltigsten Lächeln, „leidest Du auch an diesem „elenden Quark", dieser Chimäre, die für Euch und Eure zart besaiteten Gemüther gar nicht vorhanden sein soll? Aber weshalb Du gerade bei mir das Verständniß dieses Falles suchst, verstehe ich nicht," fügte sie achselzuckend hinzu; „ich habe mich niemals in einer Lage, wie Deine heutige befunden und weiß überhaupt nicht, wie Du in dieselbe gerathen kannst."

Die Baronin zuckte gleichfalls die Achseln. „Ich bezweifle durchaus nicht, daß Sie stets besser daran waren, als ich," versetzte sie. „Wie der Vater mich oder vielmehr uns gestellt hat, wissen Sie und ebenso, wie sich Althau steht, ja ich glaube sogar, in welcher Weise Althau über unser Einkommen disponirt, und daß ich endlich Anforderungen des Lebens und der Gesellschaft genügen muß, denen ich mich einmal weder entziehen kann noch will. Ich bin kein Rechenmeister," fuhr sie fort, indem

sie flüchtig die dunkeln Brauen zusammenzog, so daß sich leicht bemerken ließ, wie widerwärtig ihr diese Auseinandersetzung war, „aber dies Resultat scheint selbst mir ein unendlich einfaches zu sein: ich bin zu Schulden gezwungen, die mein Vater mir nicht abnehmen will und mein Mann nicht abnehmen kann, und die ich selber nicht Cavalier genug bin schuldig zu bleiben, zumal wenn ich darum gedrängt werde.“

„Gedrängt?“ wiederholte die Geheimräthin zweifelnd. „Also ist's ein Jude oder viel?“

„Beides nicht. Eben weil ich nicht zu einem Juden oder zu Jemand gehen mag, wo ich erklären, betteln, mir Vorwürfe gefallen lassen müßte, komme ich zu Ihnen, Großmama; und die Summe ist im Grunde eine Armseligkeit, nur augenblicklich für mich nicht. Und gedrängt wurde ich allerdings — heute Morgen sogar, in so ungezogener Weise, daß ich fast auf den Glauben kommen muß, man halte nach dem Ereigniß von gestern Abend Althau's hiesige Stellung für allzu erschüttert, als daß man nicht demnächst seine Versetzung zu erwarten hätte.“ — Sie hielt einen Augenblick lang inne, da jedoch die Großmutter keine Miene zu irgend einer Bemerkung machte, so setzte sie, von Neuem die Stirne flüchtig faltend, endlich hinzu: „Und das ist der Punkt, Großmama, wo ich Ihrer Vermittelung bedürfen möchte. An diese Versetzung glaube ich selbst, bin aber fest entschlossen, Althau nicht zu folgen. Von ihm erwarte ich kaum einen Widerstand, — wir sind innerlich längst getrennt, und

ich sage Ihnen damit wohl schwerlich etwas Neues, — aber von anderen Seiten —"

„Schön," sagte Frau Blandine in einem Ton und mit einer Miene, die es völlig unentschieden ließen, ob sie diese Erklärung der Enkelin nur mit der völligsten Gleichgiltigkeit vernommen habe, oder ob sie gerade durch diese gleichgiltige Aufnahme den herbsten Spott anzudeuten beabsichtigte. „Du sagtest da aber auch von einem Ereigniß des gestrigen Abends," fuhr sie ebenso fort. „Die Rosine ist noch nicht dagewesen und sonst erfahre ich nichts von da draußen. Was giebt's?"

Die Baronin zeigte ein ungeheucheltes Erstaunen. „Das konnte ich nicht voraussetzen," erwiederte sie nun auch mit hörbarer Verlegenheit; „Tschernau war doch ein alter Bekannter von Ihnen und ich glaube, nur Ihretwegen hierher gekommen. Es thut mir leid, Großmama, daß ich damit heraus —"

Die Greisin hatte bei dem genannten Namen die klaren braunen Augen noch fester und mit lebhafter Erwartung auf die Enkelin gerichtet und zog nun, da sie dieselbe innehalten hörte, die Brauen in einer Weise zusammen, daß ihr Gesicht dadurch den Ausdruck nicht nur der Ungeduld, sondern zugleich auch der herbsten Strenge gewann. Und ihr Ton entsprach diesem Ausdruck ganz und gar, als sie jetzt sagte: „Ich bin nicht gerade schreckhaft, mein Kind, und bedarf keiner sanften Vorbereitung, aber zu warten ist mir nie angenehm gewesen. Also Du

sagtest: Tschernau war — ist dem General ein Unglück passirt? Ist er todt?"

„Großmutter, es hat ihn im Adler gestern Abend das gleiche Geschick getroffen, wie vor einigen Monaten die beiden Fremden im Hirsch," sprach Lucie hörbar befangen und mit gesenktem Blick.

„Was denn?" rief Frau Blandine beinah heftig und saß gerade aufgerichtet. Und nach einer kurzen Pause fügte sie, jetzt mit hörbar zitternder Stimme hinzu: „Ermordet?"

„Sie sagen es, Großmama," sprach Lucie gepreßt, denn selbst sie wurde ergriffen durch die Töne und Zeichen der Erschütterung an der stolzen, kalten und unnahbaren alten Frau, der dieser oder jener von den Altersgenossen wohl einmal scherzend nachzurühmen pflegte, daß sie nie im Leben „die Contenance verloren" habe. Und da auf ihre Worte Alles still blieb und sie nun die Augen erhob, sah sie, was sie noch mehr bewegte: Blandine de Gore hatte sich nicht nur an die Lehne ihres Stuhles zurückgelegt, sondern auch den Kopf an die nahe Wand gestützt; sie hielt die Hand über die Augen, als thäte ihr selbst das heutige graue Tageslicht noch weh, und die Augen selbst waren mit festem düsterem Blick auf den Gasthof zum Adler gerichtet, den man von hier aus schräg über den Markt hinüber, gar nicht fern vor sich erblickte. Von Thränen war freilich keine Rede — es hatte noch Niemand die alte Frau weinen sehen; aber die Trauer, oder

vielmehr ein herber, bitterer Schmerz lag in jedem Zuge ihres Gesichts mit dem tiefsten Schatten.

Jetzt aber war diese — wir dürfen wohl sagen: Schwäche auch schon wieder überwunden; die Hand sank herab, sie richtete sich auf zu ihrer gewöhnlichen graden Haltung, und indem auch ihr Gesicht von neuem den gewöhnlichen gleichmüthigen Ausdruck gewann und die Augen sich der Enkelin zuwandten, redete sie ohne eine Spur von Bewegung: „Wundere Dich nicht so sehr, Kleine, daß ich mich auch einmal überraschen und bezwingen ließ. Der Tschernau repräsentirte für mich gewissermaßen die glänzendste und lustigste Zeit meines Lebens — er war ein Cavalier comme il faut und ein Mann, der den Rang, den er in der Gesellschaft und unter uns einnahm, verdiente. Er ist mehr als einem Herzen gefährlich geworden, wie man ihm damals nachsagte, und ich kann das glauben; er stand wie ein Fürst unter unseren Männern. Und mir ist er ein Freund, und mir ist er lieb gewesen, mehr als viele, die meisten, das sage ich jetzt, wie ich es damals gesagt habe," fügte die Matrone wohl ernst, aber auch jetzt seltsamerweise ohne eine Spur von Bewegung hinzu. „Ich habe ihn neulich mit Freuden wieder gesehen — ich wiederhol's: es knüpfte sich an ihn die Erinnerung an die glänzendste Zeit meines Lebens. Und nun erst, da er todt ist, meine ich diese Zeit ganz und für immer verloren zu haben. Das thut weh, Kleine, das thut immer weh. Und nun dieses Ende dazu — unter den Händen eines Mörders!

Pfui!" Und nach einer kleinen Pause sprach sie, die finsterblickenden Augen von neuem langsam dem Gasthofe drüben zuwendend: „Darum sah ich den Morgen über die Menschen da vor der Thür, darum die Polizei, die Beamten dort aus- und eingehen! — Erzähle mir das."

Lucien's kurzen Bericht — denn was konnte die Baronin mehr wissen und sagen, als was auch dem Leser bereits bekannt geworden? — hörte sie in der zuletzt angenommenen Haltung schweigend an, und erst als die Erzählerin schon eine Weile geschwiegen, sagte sie, die Augen zurückwendend, kurz: „Nun aber Dein Mann, wie hängt seine Versetzung hiermit zusammen?"

„Wird — kann er da bleiben wollen, wo ihn schon zum zweiten Male das allerdings wahnsinnige Geschwätz mit diesen unglücklichen Fällen in Verbindung bringt?" warf Lucie bitter hin. „Für mich zum Mindesten ist es unerträglich. Und — andere denken ebenso. Es sollte mich wundern, wenn nicht auch im Offiziercorps davon gesprochen würde."

Die Geheimräthin zuckte die Achseln. „Und glaubst Du, glaubt er, glaubt irgend Jemand, daß es anderwärts damit besser sein würde?" fragte sie scharf. „Ich glaube das Gegentheil, Kleine — nein, ich weiß es sogar ganz bestimmt. Von hier weichen, heißt für ihn, seine Carriere aufgeben. Kann er das? Will er das?" Und da die Enkelin keine Antwort gab, sondern nur trotzig vor sich niederblickte, so fuhr sie, jetzt vollends zu ihrer

alten, sei es gleichgiltigen, sei es spöttischen Weise zurückkehrend, fort: „Du machst mir kein X für ein U, Kleine, ich kenne Dich besser und weiß mehr von Dir als Du vielleicht meinst. Du hast Dir da — das weshalb geht mich nichts an — irgend einen Plan zusammenphantasirt, wie Du Dein Leben einrichten möchtest, und hast darin als einen Hauptpunkt Dir den Versuch gedacht, Deinen Mann mit guter Manier auf die Seite zu schieben, oder wo das nicht gehen möchte, ihn ganz los zu werden. Du brauchst keineswegs so verächtlich dareinzuschauen, Kind; ich weiß, daß ich Recht habe, auch wenn Du's vorhin nicht selber gesagt hättest."

Die Baronin rechtfertigte durch ihren Blick und den Ausdruck des Gesichts allerdings die Bezeichnung der alten Dame; sie hatte sogar die Lippen geöffnet, als wollte sie eine bittere Bemerkung einfließen lassen, besann sich jedoch noch zur rechten Zeit darauf, daß eine solche Unterbrechung der großmütterlichen Rede etwas in der Familie Unerhörtes gewesen wäre und ihr sicher nichts genützt, aller Wahrscheinlichkeit nach aber ihr eine scharfe Zurückweisung eingebracht haben würde. Sie wartete daher gebührendermaßen, bis die Geheimräthin ausgesprochen hatte, und wenn sie auch ihren Gesichtsausdruck noch nicht zu beherrschen vermochte, so wußte sie doch in ihre Stimme einen gewissen bescheidenen Klang zu legen, da sie nun entgegnete: „Sie thun mir Unrecht, Großmama. Ich will und kann Ihren Voraussetzungen in diesem Punkte nicht wiedersprechen. Im Gegentheil,

ich gestehe diese Absicht, mich von dem Baron, womöglich in Güte, zu trennen, durchaus zu. Wer wie ich fast zehn Jahre lang mit ihm hat leben müssen, besonders diese letzten Jahre, und noch mehr diese neuere und neueste Zeit —"

„Dummheiten, mein Kind, nichts als Dummheiten!" fiel die Großmutter trotz des derben, ungesellschaftlichen Worts mit schier eisiger Ruhe ein — sie durfte sich eine solche Unterbrechung schon erlauben. „Du machst mir kein X für's U und solltest Dir es ebenso wenig selbst zu machen versuchen. Eine Frau wie Du kann einen Mann — einen Gemahl, meine ich, fein ausgedrückt — am allerwenigsten entbehren, und wenn er dann ist wie der Deine, den ich, und das ist kein Kunststück, dächte ich, gut genug kenne, so sollte sie alle Tage ihrem Herrgott auf den Knien danken, daß er's ihr so ausnehmend bequem und ganz nach Gusto gemacht, anstatt sich an die Lappalien zu stoßen und durch sie ärgern zu lassen, die sie obendrein ja seit so und so viel Jahren kennen und wohl oder übel ertragen gelernt hat. Au contraire, sie sollte diese Lappalien einerseits nach allen Kräften befördern und andererseits sich derselben auf das gutmüthigste gelegentlich annehmen, da sie es dadurch nur immer bequemer und stets mehr nach ihrem Wunsch finden würde. Thut sie das nicht, so ist sie eben dumm, mein Kind, und noch dümmer, wenn sie gar von einer Trennung faselt, die für sie selbst der völlige Ruin wäre, und am allerdümmsten, wenn sie wie Du auf das allerbestimmteste

weiß, daß sie solche Trennung nur durch den unerbittlichen Bruch mit ihrer gesammten Familie erzwingen könnte."

In den feinen Zügen der schönen Zuhörerin hatten sich während dieser harten und empfindlichen Worte nach und nach die verschiedensten Stimmungen ausgeprägt. Der früheren Verächtlichkeit war die ernstlichste Empfindlichkeit gefolgt; dann war das Zürnen gekommen mit glühenden Wangen und jäh aufleuchtenden Blicken, und nun endlich stritten sich Hochmuth und tiefer, bitterer Hohn um das schöne Gesicht so gut, wie um die klingende Stimme, die, indem die Dame sich erhob, zu der Entgegnung laut wurde: „Sie scheinen denn allerdings nach Erfahrungen an sich selbst zu sprechen, Großmutter, vor denen ich —" Damit brach sie jedoch ebenso hastig ab, wie sie begonnen. Dem Hochmuth und Zorn war sein Recht geworden, nun aber mochte die Dame sich denn doch wohl darauf besinnen, was und zu wem sie es gesprochen hatte, und der Blick, der sich von der alten Dame freilich noch nicht fortwandte, wurde zum mindesten etwas weniger stolz und sicher als bisher.

Die Geheimräthin nahm das Gehörte aber anders auf, als Lucie vielleicht gefürchtet hatte. Es erfolgte kein drohender Blick, kein strafender Laut, keine hinausweisende Handbewegung. Im Gegentheil zog über Blandinen's Gesicht ein leichtes — halb freilich überlegenes, halb etwas verächtliches — Lächeln und sie erwiederte mit unveränderter, kalter Ruhe: „Genire Dich durchaus

nicht, Kleine. „Vor denen Du Dich beugst, wolltest Du wohl sagen? Daran thust Du ganz recht, mein Kind. Ich habe allerdings Erfahrungen gehabt, die von denen, welche Du vielleicht schon gemacht hast oder etwa noch machen wirst, sehr verschieden sein werden, denn wir sind von verschiedenem Schlage, mein Kind, wie die Menschen von damals und die von heut überhaupt. Das Eine aber kann ich Dich versichern: hätte ich leben können oder mögen, wie Du, es wäre mir ganz gewiß nicht so bequem gemacht worden, wie Dir. Dein Großvater war auch von anderem Schlage als Dein Mann. — Und nun nimm Dir aus dem, was ich gesagt habe, heraus, was für Dich zu passen scheint," schloß die alte Dame, indem sie sich erhob und, wie man wohl sah, mit einiger Anstrengung von dem Fenstertritt auf den Teppich des Fußbodens hinabtrat. „Mache alles, wie Du es für recht hältst. Ich habe von jeher Jedermann das Recht bestritten, sich in mein Leben zu mischen, und habe meines Wissens dieses Recht nie gegen andere für mich in Anspruch genommen. Sein Leben hat im Grunde Jedermann für sich allein zu leben und daher auch demgemäß zu regeln. Wohin es führt, ist seine Sache und Niemandes sonst. Also nach Belieben."

Die Enkelin machte eine leichte Verneigung. „Ich bin Ihnen gewiß dankbar, Großmutter," sagte sie kühl und gemessen. „Aber es wird Zeit, daß ich mich daheim umsehe."

„Warte noch einen Augenblick," versetzte die alte

Dame gleichmüthig wie immer und ging langsam durch das geräumige Zimmer bis zu einem prachtvoll ausgelegten Schreibsecretär. Sie schloß auf und nahm aus einem Fach eine kleine Rolle, mit der sie ebenso langsam zurückkam. „Da," sagte sie, der Enkelin die Hand entgegenstreckend.

„Bitte, Großmama, lassen Sie's," sprach Lucie mit der früheren Kälte und ohne ihre Hand zu erheben. „Es wird sich schon arrangiren."

Die alte Frau zuckte die Achseln. „Eben damit das sicher ist, gebe ich Dir dies. Sieh zu, wie weit Du damit reichst," sprach sie in dem alten Tone. „Darin habe ich keine Erfahrungen, mein Kind, aber ich kann mir ungefähr denken, wie einem dabei zu Muth ist, und ich weiß, daß zwar der Baron Althau, nicht aber die Tochter des Hauses de Gore Schulden haben darf."

Lucie nahm schweigend das Geld und zog die Hand der Alten wieder leicht an die Lippen; dann erhob sie ihre Augen zu einem Blick, in welchem vermuthlich etwas von dem nicht ausgesprochenen Dank zu finden sein sollte, und verließ, an der Thür sich flüchtig neigend, das Gemach.

Die Geheimräthin stand noch auf dem gleichen Platz, aufgerichtet und das Haupt erhoben, und durch ihre — wir sagten es schon — noch schönen Züge glitt ein halb stolzes, halb verächtliches Lächen. „Das sind wir, und das seid ihr — arme Narren!" murmelte sie.

Sechstes Kapitel.

Neue Erfahrungen.

So schnell auch Frau Blandine die Erschütterung überwunden zu haben schien, die sie im ersten Augenblick über das unglückliche Ende des alten Freundes kund gegeben hatte, so mußte man dies eben doch nur für einen „Schein" nehmen und darin eine neue Probe ihrer außerordentlichen Geistesstärke und Selbstbeherrschung finden, derentwegen die alte Frau von jeher unter den Ihren berufen gewesen war. Für Diejenigen, welche ihr wirklich nahe standen — es waren das im Grunde freilich nur eine uralte Dienerin und Frau Rosine, die nachbarlich Vertraute, — war es von Anfang an kein Geheimniß, daß sie bis in's Herz hinein und tiefer ergriffen war, als sie es sich vielleicht selber zugestehen mochte. Und anstatt daß diese Bewegung sich allmählich verloren hätte, war sie anscheinend in den nächsten Tagen eine immer ernstere und stärkere geworden, so daß Frau Blandine ihr dann nicht nur gegen ihre Schwiegertochter, sondern auch gegen ihren Sohn, den Präsidenten,

bei einem seiner herkömmlichen Besuche zum mindesten Worte lieh.

Bei dem Letzteren war es sogar zu mehr als solchen erinnerungsvollen, der alten Freundschaft, der letzten Begegnung gedenkenden Worten gekommen. Frau Blandine hatte sich vom Sohne, mit dem sie im Uebrigen keineswegs herzlicher und vertraulicher stand als mit allen Anderen, und obgleich er bei dieser Gelegenheit anfangs keinerlei Neigung zu einer ausgedehnten Unterhaltung verrieth, sondern noch kürzer und kälter erschien als gewöhnlich, eine möglichst genaue Auskunft über alle irgend erkennbaren Einzelheiten des Verbrechens und über alle bisher entdeckten Spuren erbeten, — ein Verlangen, das der Präsident, wie angedeutet, so kühl und kurz wie denkbar, zugleich aber auch mit einem gewissen verdrießlichen Erstaunen aufnahm, da ihm eine solche Theilnahme der Mutter etwas völlig Neues war. „Was ich erfahren habe," hatte er denn auch gemeint, „steht Ihnen natürlich gern zu Diensten, Mutter, — es ist wenig genug. Allein ich verstehe nur nicht, weshalb Sie dies alles wissen und sich dadurch noch mehr aufregen lassen wollen. Der so herbeigeführte Verlust muß für Sie schon an und für sich schmerzlich genug sein. Was wollen Sie ihn noch durch diese traurigen Einzelheiten verschärfen?"

Und es war der, dem Präsidenten nur allzuwohl bekannte, kalte, hochmüthige und überlegene Blick, mit dem

sie ihn maß und ohne Zögern erwiederte: „Du hast ganz Recht, mein Sohn, nach meinen Motiven zu fragen, denn obgleich Du mich so ziemlich kennen könntest, möchtest Du sonst auf den Einfall gerathen, daß ich bei Deinen Mittheilungen sentimentaler Weise nur ein wenig in meiner Trauer oder Erinnerung oder Freundschaft für den General — heiß es, wie Du willst! — schwelgen möchte. Wie gesagt, mußt Du aber wissen, daß Du Dich in solchem Falle irren würdest. Ich wünsche einfach ein wenig klarer zu sehen, als es mir das bisher mir zugetragene Volksgeschwätz möglich macht. War's ein ordinärer Raubmord, wie in den beiden früheren Fällen — dann dürfte der Mörder sich übrigens betrogen haben, denn ich glaube nicht, daß der General grade nennenswerthe Kapitalien mit sich geführt. Oder war der Raub nur die Maske für irgend ein anderes Motiv? Ich mache mein Urtheil darüber nicht gern von den Entdeckungen des Untersuchungsrichters abhängig, sondern bilde es mir am liebsten selber, um dann nach meiner Einsicht die Sache ruhen zu lassen oder weiter zu verfolgen. Ich habe Tschernau's Leben und Verhältnisse vordem gut genug gekannt, um von allerhand Fäden zu wissen, an denen sich selbst ein solches blutiges Ende hätte heranspinnen können."

Der Präsident war diesen Worten alsbald nicht nur mit höflicher, sondern auch mit ernster Aufmerksamkeit gefolgt: wie wenig liebevoll seine Stellung zur Mutter

auch sein und wie er im Uebrigen von ihr denken mochte, — vor ihrem Denken und Urtheilen hatte er sich stets den allerernstlichsten Respect bewahrt, da es so zu sagen in dem Kopf der alten Dame niemals etwas Unbedeutendes oder auch nur Gewöhnliches gab. Da sie jetzt schwieg, schüttelte er auch erst nach einer Weile den Kopf und versetzte in einem Tone, aus dem freilich der Zweifel, zugleich aber auch die Achtung sprach, die er vor ihren Erklärungen hegte: „Der General war, so viel ich weiß, seit fünfzig Jahren niemals anders als auf der Durchreise hier. Sollten sich frühere Verhältnisse und Mißverhältnisse so lange fortspinnen können? Wer von den Damaligen überhaupt noch lebt, kann in Ihrem Sinne doch kaum in Betracht kommen. Sind wir Kinder von damals ja bereits Greise."

Es war wieder der gleiche Blick, der ihn traf, nur daß sich statt der Kälte in ihm etwas Finsteres zeigte, und auch in ihrer Stimme war, wie man fast hätte sagen mögen, etwas Aehnliches, als sie zur Antwort gab: „Für Deine Criminalisten und Inquirenten hast Du sicherlich Recht, mein Sohn. Im Uebrigen aber — überlaß das mir. Käme ich auf etwas, das für Euch von Werth sein möchte, so werde ich natürlich kein Geheimniß daraus machen. Und nun, wenn Du so gut sein willst —"

Herr de Gore erfüllte ihren Wunsch mit mehr gutem Willen, als man ihm nach seiner ersten Aeußerung hätte zutrauen mögen. Er dachte sogar nicht länger daran,

daß er seine Muße vorhin eine knappe genannt und die Absicht gehabt hatte, nur ein paar Augenblicke zu verweilen. Er wurde warm, wie man das heißt. Er berichtete nun, was und wie er es erfahren hatte, und die Sache erschien dadurch allerdings in einem bei weitem anderen Licht, als in welchem das Publikum sie sah, wo, anders als bei den beiden früheren Fallen, die allerseltsamsten und — für diesen und jenen — gefährlichsten Gerüchte im Gange waren.

Vor allen anderen hatte sich, schlimmer als der Präsident es irgend gefürchtet, der Verdacht mit einer Art von Erbitterung auf den Baron Althau geworfen, obgleich alles, was dem widersprach, in der Menge ziemlich ebenso gut bekannt war, wie in den engsten Kreisen. Nie freilich war die Gereiztheit zwischen den politischen Parteien eine größere gewesen, und der unglückselige, von oben her gepflegte und beförderte Zwiespalt zwischen Civil und Militär niemals häufiger und — man mußte leider sagen: brutaler zu Tage getreten. Endlich war, um das zu wiederholen, der Baron selber nichts weniger als der Mann der Vermittelung und Versöhnung, sondern verletzte überall durch Schroffheit und Hochmuth und hatte sogar unter seinen Kameraden nur wenige gefunden, die seinen Bahnen folgen und sein Auftreten vertheidigen mochten. An die — sagen wir: Loyalität, mit der er sich bei dem vorliegenden Fall benommen und geäußert hatte, glaubte man daher auch keineswegs

überall, nahm vielmehr von dem bisherigen Verfahren, das von keinerlei Untersuchung gegen ihn wußte, Veranlassung zu neuen Declamationen über Bevorzugung des Militärs wie der Parteigenossen, und begann sogar gegen Diejenigen mißtrauisch zu werden, in denen man, wie im Präsidenten, bisher die unerschütterlichsten Freunde des Rechts und der Wahrheit geachtet hatte.

Wir kennen die Geheimräthin und den Präsidenten bereits zu gut, um überzeugt sein zu dürfen, daß die Eine, wenn ihr solcherlei Gerüchte in diesen Tagen zugetragen wurden, kaltblütig oder spöttisch die Achseln zuckte, und daß der Andere durch das Auftreten des Schwiegersohns, gerade weil er demselben anfangs mit dem tiefsten Mißtrauen entgegengesehen hatte, jetzt mehr als nur versöhnt worden war. Das Geschwätz, die Gerüchte, die daraus entstammenden, ihn selbst treffenden Verdächtigungen kümmerten ihn höchstens nur in sofern, als sie ihn mit noch tieferer Indignation auf das Parteitreiben blicken ließen, das auch zu solchen Folgen führen konnte und, wo es den faulen Zwecken diente, selbst in solchem Fall nicht vor Entstellung der Wahrheit zurückscheute.

Es hatte sich, sobald man zu einer genaueren Erhebung und Feststellung des Thatbestandes gelangt war, denn doch mancherlei gefunden, was den Fall von den früheren auf das bemerkenswertheste unterschied. Der General war von seinem Mörder nicht hinterrücks ange=

fallen und nicht — wie es bei seinen Vorgängern den Anschein gehabt — auf den ersten Schlag betäubt und zu jeder Gegenwehr unfähig gemacht worden. Den Blutspuren nach zu schließen, welche sich über die Rücklehne und den Sitz des Sopha's verbreitet fanden, schien der Herr in der linken Ecke desselben gesessen zu haben und hier durch einen Stoß des Mörders getroffen worden zu sein, welcher über dem Schlüsselbein in den Hals und die Brust gedrungen war, später den Tod herbeigeführt, keinenfalls aber schon im ersten Augenblick das Opfer umgeworfen hatte. Im Gegentheil hatte der General sich vermuthlich jäh erhoben — es fand sich auf der Tischdecke und auf dem Fußboden zwischen Tisch und Sopha eine Blutlache — und nach dem Angreifer ausgelangt — nicht ganz umsonst: es zeigten sich an seinen Fingern zwar keine Haare, aber so zu sagen die Spuren derselben in dunklen und wohlriechenden Streifen. Mit einem Wort, er mußte dem Angreifer also etwa in den gefärbten und parfumirten Bart oder das Haar gegriffen haben.

Dem Laien mochte diese Entdeckung nicht blos für eine seltsame, sondern auch für eine folgenschwere gelten; den Leuten vom Fach erschien sie alsbald ziemlich werthlos. Nur zweierlei erhellte daraus, erstens, daß die Unschuld des Barons Althau von Neuem bestätigt wurde, da derselbe bei seinem dunklen Haar keines Färbemittels bedurfte und überhaupt keinen Backenbart trug; und

zweitens, daß kein Angehöriger der untersten Klassen den Mord begangen habe. Weiter aufwärts und selbst schon im Bürgerstande waren nicht nur die großen Bärte Mode, sondern wurden auch Parfums und Färbemittel für dieselben überall angewandt, in bekannter großer Verschiedenheit und nach Wahl und Vermögen jedes Einzelnen. Und die Spuren an den Fingern des Generals waren doch allzu unbedeutend, als daß man aus ihnen auf diese oder jene besondere Pomade hätte schließen können.

Dann war der General zurückgestoßen worden in die Ecke, wo man ihn liegen fand, und hatte hier die beiden Wunden über den Kopf erhalten, sei es in der gesteigerten Mordlust und Wuth, sei es — was gar nicht unwahrscheinlich war, nur um auf den ersten Anblick wenigstens den Thäter als denjenigen zu offenbaren, der an dem Fabrikanten und dem Baron Albern sein blutiges Werk gethan. Die Wunden waren verhältnißmäßig unbedeutend und rührten keinenfalls von dem bei den früheren Fällen benützten wuchtigen Werkzeug, sondern etwa nur von einem Degen oder nicht schweren Säbel oder dergleichen her. Daraus ging denn eben auch hervor, daß sie das Opfer zuletzt getroffen hatten. Sie konnten, wenn gleich Anfangs entstanden, den, für sein Alter rüstigen, ja noch kräftigen Mann ganz unmöglich an der entschlossensten Gegenwehr verhindern, geschweige denn seinen Hilferuf unterdrücken, und wie der

Mörder sich durch alles Uebrige offenbarte, mußte er dies vorher berechnet und von seiner Waffe nicht mehr verlangt haben, als sie zu leisten im Stande war.

Die Börse des Generals fand sich unberührt in seiner Tasche. Von einer Geldsumme dagegen, die der Herr erst am letzten Morgen bei einem Banquier der Stadt eingewechselt hatte, fehlte nachweisbar ein großer Theil der Rollen und des Papiergeldes; die zurückgelassene Summe lag jedoch sichtbar genug in der gleichen offen stehenden Schublade des Secretärs. Unter dieser Schublade hatte eine andere, nach der Aussage des Dieners ein Packet Briefe oder sonstige Papiere geborgen, die Tschernau gleich am Ankunftstage aus einer Cassette genommen und seitdem mehrfach durchblättert hatte. Hier hatte der Mörder besser zugegriffen, denn die Papiere waren sämmtlich verschwunden, und nur ein Umschlagpapier zurückgeblieben. An diesem letzteren aber zeigte sich der Abdruck eines blutigen Fingers.

Wie wenig sich der Mörder überhaupt beeilt hatte, ergab auch noch eine weitere Spur. Auf dem Tisch vor dem Sopha standen eine Weinflasche und ein paar Gläser — der General war ein großer Weintrinker von jener alten Sorte, die eigentlich nur dieses Getränk kennt und gelten läßt. Er hatte stets mehrere Flaschen in seinem Zimmer, sprach ihnen zu jeder Stunde zu, und wer bei ihm einsprach, kam nicht leicht davon, ohne gleichfalls ein Glas geleert zu haben. Das konnte nicht

nur Baron Althau bestätigen, sondern berichtete selbst der Kutscher Kohlvetter, dem der alte Herr, während sie ihr Geschäft besprachen, ein Glas füllte und ein „Da trinkt einmal, Mann! Thu's nicht gern allein!" zurief. Ja, wenn der Mörder den General, wie man ja annahm, nicht plötzlich überfiel, sondern zuvor anscheinend friedlich bei ihm weilte, konnte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß auch ihm ein Glas Wein angeboten worden. — Die Flasche und die Gläser also waren, wie die Flecken auf der Tischdecke und dem Boden bewiesen, umgestürzt worden, dann aber wieder aufgerichtet und gewissermaßen symmetrisch zusammengestellt.

Hieran knüpfte sich von selbst die Frage, die man freilich auch bei den beiden früheren Fällen hatte aufwerfen müssen: wie durfte der Verbrecher zu solcher Stunde und in dem immerhin belebten Gasthof auf die ungestörte Muße rechnen, die seine That in Anspruch nahm, zumal der General nicht krank war und obendarein einen eigenen Diener hatte, der selbstverständlich anders als ein Kellner ab- und zuging? Der alte Herr hatte sich von all' den Geschäften und Besuchen dieses letzten Tages — er war vom Morgen an nicht zur Ruhe gekommen — ermüdet gefühlt und, weil er dazu am nächsten Morgen früh reisen wollte, eine Einladung in's Officiers-Casino abgelehnt. Er hatte die Suppe, die er als einziges Abendessen und stets kurz vor dem Schlafengehen zu genießen pflegte, auf etwa halb zehn Uhr bestellt

und den Diener bis dahin beurlaubt — er habe noch zu lesen. Seine Brille, ein Bleistift in silbernem Halter und ein Zettel mit mehreren Zahlen fanden sich auch noch auf dem Tisch. Ungewöhnliches war in dieser Anordnung nicht, aber daß der Diener bis zur genannten Stunde beurlaubt worden, konnte nach seiner Versicherung kein Dritter wissen. Er hatte gegen acht Uhr drunten selbst zu Abend gegessen, die Suppe für seinen Herrn bestellt und war die ganze übrige Zeit nicht von seiner Stube gewichen, die den Zimmern des Generals schräg gegenüber nach hinten hinaus lag. Mit der Suppe hatte es dann eine kleine Zögerung gegeben, und um dies zu melden war er gegen Dreiviertel auf Zehn bei seinem Herrn eingetreten und hatte das Verbrechen entdeckt.

Da er nur eine halbe Stunde drunten gewesen und während der übrigen Zeit nicht das leiseste Geräusch, keinen Schritt eines Gehenden vernommen hatte, so hätte man annehmen mögen, daß das Verbrechen während jener kurzen Frist seiner Abwesenheit ausgeführt worden sei. Erstens aber war der Diener beim Gehen und Kommen hart an der Thür des Generals vorübergegangen und hatte keinen Laut erhorcht, während es sehr wahrscheinlich war, daß der Sterbende eine Zeit lang schwer geröchelt hatte. Zweitens entdeckte man schon bei der ersten Durchsuchung des Gemachs, daß die Thür, welche in die anstoßenden Zimmer führte und

nach Angabe des Kellners so gut wie des Dieners stets, auch am Abend noch verschlossen gewesen, jetzt aufgesperrt war und auch alle übrigen Verbindungsthüren dieser unbewohnten Zimmerreihe sich geöffnet fanden. Der General hatte den oder die Schlüssel nicht besessen und selbstverständlich in diesen Räumen auch nichts zu thun gehabt. Endlich war die Thür, welche aus dem letzten Gemach auf den Corridor führte, gleichfalls erschlossen. Es war dort die Mündung eines dunklen Seitencorridors und am Ende desselben eine sogenannte Lauftreppe, über welche man in's Parterre des Hinterhauses und zu den Kammern der Hausknechte gelangte. Von dort konnte man rechts an der Küche und anderen Wirthschaftsräumen vorüber in's Haupthaus gelangen oder links auf den großen Hof tretend, diesen entweder gleichfalls durch das Hotel selbst oder durch den anstoßenden Garten verlassen.

Aus Letzterem führte freilich eine Pforte in eine rückwärts liegende Gasse; sie war aber selbstverständlich mit seltenen Ausnahmen immer verschlossen, der Schlüssel war in des Wirthes Verschluß, das Schloß zeigte sich jetzt unverletzt, die Umfassungsmauer ließ sich rings nur durch eine Leiter ersteigen, und als solle auch diese Spur, kaum aufgetaucht, von Neuem und vollständig verschwinden, so war auch die Stacketenthür des Gartens wie zu dieser Jahreszeit immer verschlossen und fanden sich zum Ueberfluß auch in den Gartensteigen, welche

während der vergangenen Regentage durch und durch erweicht worden waren, keinerlei Abdrücke eines Menschenfußes, wie sie, wenn hier Jemand gegangen, weder zu vermeiden noch zu verbergen waren.

Die Unschuld der Hausgenossen und des Dieners erwies sich, abgesehen von allen übrigen Gründen, schon dadurch, daß das baare Geld wenigstens zum Theil unangetastet geblieben war und damit das für diese Leute einzig denkbare Motiv zu einer solchen That verschwand. Der Diener selbst war überdies seit vielen Jahren in seiner Stelle und auch nach des Barons Althau Zeugniß ein durchaus treuer und braver Mensch, der ebenso wenig wie irgend ein anderer jemals über den General zu klagen oder mit demselben Zank oder Streit gehabt. Tschernau war, wie solche Lebemänner häufig, der nachsichtigste und bequemste Gebieter und erfreute sich in seinem Dienst- und Privatleben stets der Liebe seiner Untergebenen.

Der Mörder mußte also nach menschlicher Einsicht ein Fremder gewesen sein und das Hotel über den großen Hausflur und durch das Straßenthor verlassen haben. Der Portier beschwor aber, daß kein ihm Unbekannter während des Nachmittags und Abends an seiner Loge vorüberpassirt, und seit Baron Althau gegen halb sieben Uhr das Haus verlassen habe, überhaupt Niemand mehr, als etwa ein Kellner oder Hausknecht, gegen den Hintergrund des Hauses und zur Treppe gegangen oder von

dort her gekommen sei. Von dem Augenblick an, wo der Mord entdeckt worden, war er nicht mehr von dem Hausthor gewichen, in der ausdrücklichen Absicht, daß nicht der etwa noch versteckte Thäter jetzt in der Unruhe zu entschlüpfen vermöge. Er hatte nichts Verdächtiges bemerkt. — Endlich die letzte Möglichkeit, daß der Verbrecher durch eine Hinterthür in den untern Speisesaal tretend, diesen durch die vordere, in der Nähe des Hausthors befindliche Thür verlassen habe, verschwand gleichfalls: der Raum war hell erleuchtet und ziemlich belebt, und der Mörder mußte, wenn durch nichts Anderes, doch durch sicher vorhandene Blutspuren verrathen werden.

Um nichts zu versäumen, hatte man sich bereits nach dem Wohnort Tschernau's gewendet und sich nach seinen Lebens- und Umgangsverhältnissen erkundigt. Und wenn auch hier die Antwort noch fehlte, so hatte man über die letzten Lebensmonate schon die anscheinend genaueste Auskunft erhalten: Der General hatte wie immer von Anfang Juli ab eine sechswöchentliche Kur in seinem gewöhnlichen Bade durchgemacht und darauf auch wie alljährlich, ein paar alte Freunde heimgesucht und bei ihnen die Jagdzeit verlebt. Nirgends hatte es Streit oder auch nur Verstimmung gegeben — wir wiederholen, daß Tschernau der behaglichste und umgänglichste Mensch von der Welt war.

Endlich und schließlich hier in der Stadt kannte man

seinen Umgang genau oder glaubte dies wenigstens: es waren die Geheimräthin de Gore, nebst zwei oder drei ebenso bejahrten früheren Bekannten, und das Officiercorps, vor allen Althau. Außer diesen hatte man ihn nur auf kurze Zeit mit dem Banquier sprechen sehen, mit dem Kutscher Kohlvetter und dem Assessor von Dörning, den er im „Rathskeller", auf ein paar Officiere wartend, mit denen er eine Flasche Wein ausstechen wollte, zufällig getroffen hatte. Man hatte ein paar Worte gewechselt, denn der junge Herr war dem General vordem auswärts einigemale begegnet; eine eigentliche Bekanntschaft hatte zwischen ihnen indeß nicht stattgefunden, wie denn auch die jetzige Begrüßung eine nur kalte gewesen sein sollte. Im Schreinerhause hatte Tschernau gleichfalls einen Augenblick vorgesprochen, nach der alten Frau gefragt, ihren Zustand — sie erkannte ihn nicht — beklagt und da der Meister nicht daheim gewesen, sich alsbald wieder entfernt. — Das war alles, und ein Anhalt für den Untersuchungsrichter schien sich nirgends zu ergeben.

Der Berichterstatter hatte sich bei diesen Mittheilungen um vieles weiter fortziehen lassen, als er, auch nachdem er sein anfängliches Widerstreben überwunden, im Sinn gehabt haben mochte. Der Fall gewann an Interesse, je weiter man in die Einzelheiten eindrang, und der Präsident hatte bisher selbst schwerlich alles so klar und übersichtlich vor Augen gehabt, wie es nun aus

seiner Darstellung hervortrat. Dazu war seine Zuhörerin die erwünschteste, die man sich denken konnte, mit solcher Aufmerksamkeit folgte sie dem Bericht; und obschon sie denselben nicht mit einer Silbe unterbrach, erkannte der Sohn doch, daß sie ihn mit voller Geisteskraft aufnahm und nicht ein Wort verloren gehen ließ. Er selbst meinte noch niemals in der Mutter großem braunem Aug' diesen verständnißvollen, durchdringenden klugen Blick bemerkt zu haben, der ihn während seiner Mittheilung nicht eine Sekunde verließ und jedes Wort von seinen Lippen las.

„Bei Laurenhans ist er also auch gewesen," sagte die alte Dame nach einer kleinen Pause nachdenklich. „Davon hat er mit mir nicht geredet, ich hätte ihm sonst die Nutzlosigkeit vorausgesagt. Es ist ja völlig zu Ende mit der Dorothee, höre ich."

„Ist es das?" fragte der Präsident kopfschüttelnd, sein Blick ruhte fest auf der Mutter. „Als ich neulich Morgen mit dem Adam in ihrem Zimmer redete und — es war der Tag nach dem Morde — auch des Generals Name genannt, sein Ende erwähnt wurde, fuhr sie in großer Aufregung auf und sprach allerhand freilich für uns Unverständliches; allein man erkannte doch daraus, daß der Mann und die alte Zeit keineswegs ganz aus ihrer Seele verschwunden seien. Sie war sehr beängstigt. Es sprach aus ihren Worten ein schlimmes

Geheimniß, und wäre sie im Uebrigen nicht so völlig unzugänglich, und wären wir nicht über die Tage, deren sie gedachte, volle fünfzig Jahre fort, so würde man dies schwerlich ruhen lassen dürfen."

„Und doch nichts Nennenswerthes an's Licht bringen," sprach Frau Blandine, diesmal mit einem wirklichen, wenn auch eiskalten Lächeln. „Die Dorothee ist von jeher ein konfuser Kopf und ein Hasenfuß gewesen und hat sich oft genug Dinge in den Kopf gesetzt und Schreckbilder combinirt, an denen kein wahres Wort war, die einem Eurer Poeten Ehre gemacht oder sie zu einer Verrückten qualificirt hätten. Damit will ich jedoch nicht sagen," fügte die alte Dame schon wieder in ihrer gewohnten kalten, unbewegten Weise hinzu, „daß auch hier nur solche Einbildungen geherrscht hätten — ich weiß nicht, wie viel der Dorothee von diesen Dingen bekannt geworden ist — ich glaube, sie ist in Wirklichkeit nie über die Schale hinausgelangt, und daß sie von dem Eigentlichen niemals etwas erfuhr und daher weder Tschernau selbst, noch einem Inquirenten etwas — Interessantes mittheilen könnte, das ist gewiß. Es gab dort, im Nachbarhause oder vielmehr nur in äußerlicher Verbindung mit demselben, ein allerdings schlimmes Verhältniß, und schrieben wir nicht Anno 1856, sondern etwa 1806 oder dergleichen, da dürfte Tschernau's Ende eine leichtere Erklärung finden als heute. Aber es ist volle

fünfzig Jahre her; Ehrenfeld — es war dies ein Officier, der —"

„Bei den Nachbarn wohnte und Tschernau's großer Freund war, — ich weiß, ja ich erinnere mich seiner noch dunkel," sprach der Präsident unerwartet dazwischen. Wir erfuhren bereits, daß dergleichen sonst der alten Dame gegenüber nicht leicht vorkam.

Ihr Auge begegnete fest und kalt dem seinen. „Ich freue mich eines solchen Gedächtnisses," sagte sie und fuhr dann fort: „Ehrenfeld also ist längst todt und hat meines Wissens Niemand hinterlassen, der ein altes Unrecht noch heute rächen zu müssen glaubte."

„War's so ernst?" fragte der Präsident mit festem dunklem Blick.

„Vielleicht, mein Sohn," erwiederte sie mit der alten Kälte; „aber gleichviel. Ich sagte schon, daß es nichts mit den jetzigen Ereignissen zu thun haben kann. Ja auch die anderen Fäden, deren ich vorhin gedachte — der Tschernau hatte allerhand Verhältnisse —, scheinen mir, so weit ich jetzt sehe, zu verschwinden. Ueberhaupt, in allem, was Du mir mitgetheilt, finde ich, wie genau ich Acht gegeben, nichts eigentlich, das mir wie eine Spur erschiene."

Nach einem minutenlangen, nachdenklichen Schweigen sagte der Präsident langsam und gleichsam sinnend: „Und doch, diese geraubten Papiere, Mutter! — Sie haben den General gut gekannt, Sie wissen auch von

seinen Privatverhältnissen. Haben Sie keine Ahnung, was in diesen Papieren enthalten gewesen sein könnte?"

Sie zuckte die Achseln. „Ich dachte schon darüber nach, denn es ist selbstverständlich, daß man mit dem Inhalt dieser Briefe oder Papiere auch den Anfang einer Spur fände, die für mich dann möglicherweise völlig ausreichen würde. Aber — nichts! Von Tschernau's Correspondenzen weiß ich nichts, auch von den früheren nicht. Er sagte mir bei seinem Besuch allerdings etwas von einer Erbschaft, die ihn jetzt im Alter noch zum reichen Mann machen könne, zugleich aber auch, daß er den Grundbesitz wenigstens bestimmt nicht antreten werde. Er habe für sich genug und fürchte all' die Scherereien eines solchen Besitzes. Ich weiß nicht, ob Du das einen Fingerzeig heißen kannst. Doch, beiläufig," setzte sie nach einer Pause hinzu, „dafür daß Du mit dieser ganzen Angelegenheit nichts zu thun hast und vermuthlich auch nichts zu thun erhältst, interessirst Du Dich merkwürdig lebhaft dafür?"

Herr de Gore konnte, wie sehr er sich auch in seiner Gewalt hatte, bei dieser plötzlichen und kaum berechtigten Frage nicht ganz seine Ueberraschung verbergen. Gerade die Mutter hatte dies Interesse an ihm am allerwenigsten beobachten können, er war ja nur widerwillig und auf ihr ausdrückliches Verlangen zu seiner Erzählung gekommen und hatte sich erst im Lauf derselben zu der Theilnahme erhoben, welche die klare Darlegung des bösen

Falles allerdings in Jedem hervorrufen mußte, — das hatte sich eben noch an der gespannten Aufmerksamkeit der alten Dame selber erprobt.

Der Präsident hatte sich aber, wie schon gesagt, völlig in seiner Gewalt, und es blieb daher bei dem einen Blick und dem kurzen Anhalten seines Schrittes, — er war aufgestanden und wie er's gern that, im Zimmer auf und abgegangen. Im nächsten Moment zuckte er die Achseln und entgegnete anscheinend durchaus unbefangen: „Nur so viel sich von selbst versteht, dächte ich, Mutter. Der General stand unserm Hause und besonders Ihnen nahe; das Verbrechen, das seinen Tod veranlaßte, steht nicht allein, sondern wiederholte sich zum dritten Mal — Grund genug, um nicht nur den Juristen, sondern auch den Staats- und Stadtbürger in mir und jedermann zur ernstlichsten, entrüstungsvollen Theilnahme zu erregen. Endlich —" er zuckte von neuem die Achseln und die Stirn faltete sich tiefer — „von einer Schuld Althau's, ja nur von einem Verdacht gegen ihn kann keine Rede sein; ich muß ihm sogar das Zeugniß geben, daß er durch sein jetziges Benehmen seine früheren Unbesonnenheiten wieder gut gemacht. Trotzdem war und ist es mir nicht gleichgiltig, daß er auch nur einen Moment und nur durch den unglücklichen Zufall von neuem in diese böse Geschichte verwickelt war."

Die Geheimräthin sah eine Secunde lang nachdenklich vor sich hin, aber nur um in der nächsten das Auge

mit desto schärferem Blick voll zu ihrem Sohne zu erheben. „Er wird sich versetzen lassen müssen," sagte sie kurz.

„Es wird — natürlich nach einiger Zeit — das beste für ihn sein, aber ich denke mit Sorge daran," lautete die gleich kurze Antwort.

„Handelt es sich also nur noch um die Zustimmung seiner Frau."

„Bah!" Der Präsident lächelte mit einer Art von Mißachtung. „Das ist es nicht, was mich besorgt macht. Ich habe an Lucie noch niemals etwas zu beobachten gehabt, das einen Widerstand, wie Sie ihn für möglich zu halten scheinen, erwarten ließe. Im Gegentheil, sie möchte solchen Fortzug als eine Erlösung begrüßen."

„Möglich, ja sogar wahrscheinlich, mein Sohn," erwiederte Frau Blandine kaltblütig, „nur nicht in Deinem Sinn. Sie dürfte Althau's Fortgehen allerdings wie eine Erlösung für sich betrachten, — von einem unbequemen Bande, — und daher selbst hierbleiben."

Das Gesicht des Präsidenten war wie erstarrt in Härte, als er nach einer augenblicklichen Pause versetzte: „Verzeihung, Mutter! Wenn diese seltsame Andeutung —"

„Ganz Recht, mehr ist und soll es nicht sein, mein Sohn," unterbrach sie ihn unverändert. „Mein Wissen gründet sich auf eine Privatconfession, die mir keinenfalls ein Recht zum offenen Aussprechen, vielleicht nicht einmal

zu dieser Andeutung giebt. Ich wage es aber trotzdem, damit Du nöthigenfalls uns und sie selbst vor Schaden wahren kannst. Sie rühmen ihren Verstand, ihren Geist, ihren Tact und Gott weiß, was noch alles," fügte die alte Dame die Achseln zuckend hinzu. „Ich habe leider in diesem Falle nicht zustimmen können und ihr das auch gesagt — sie ist kopflos. Ob's hilft, weiß ich nicht. Ihre Generation ist nicht die meine."

„Ich werde mit ihr reden," sagte der Präsident.

„Wenn's Zeit ist, ja. Früher — Du wirst hoffentlich nicht auch noch anfangen," sprach die Alte mit etwas wie einem leisen Verdruß. „Da ich Dich avertirte, wirst Du die Augen aufthun und warten können."

Die Thür wurde geöffnet und Hermine trat herein — „sieh da, immer noch wie ein Schulkind!" sagte die Großmutter, und wenn man die glänzenden Augen, die glühenden Wangen, die raschen, wenn auch freilich zierlichen Bewegungen des jungen Mädchens sah, mußte man der alten strengen Frau wohl recht geben: gesellschaftlich war dieser Eintritt nicht, aber desto heiterer und anmuthiger. Sie lachte nun auch ganz fröhlich zu dieser tadelnden Rede, küßte der Großmama die Hand und meldete dann dem Vater, daß der Rath Grüneisen drunten im Wohnzimmer sei — „Salon" sagte man im Hause de Gore noch nicht — und nach ihm frage.

Der Präsident hatte inzwischen die frühere Bewegung überwunden und die über die Stirn gleitende Hand

wischte die letzte starre Falte fort. „Ich weiß — er sagte mir gestern davon,“ bemerkte er. „Er wird vermuthlich zu Ihnen wollen, Mutter. Darf ich ihn bringen?“

„Weshalb nicht?“ erwiederte die alte Dame gleichgiltig. „Aber wenn er mich fragen will — meine Antworten nützen ihm nichts.“ —

„Der Onkel ist auch da,“ berichtete das Mädchen, da es mit dem Vater über den Vorplatz zur Treppe ging.

„Hätte sich auch eine andere Zeit aussuchen können,“ erwiederte der Präsident zerstreut.

„Und denke Dir, Papa — der Franz Laurenhans ist da, Dein Schüler!“ plauderte sie weiter; „er hat schon sein Assessor-Examen gemacht und soll hier arbeiten.“

Herr de Gore war völlig in die Gegenwart zurückgekehrt und blickte lächend auf sein schönes Kind. „Der tausend, Kleine,“ sagte er, „mein Schüler, Dein Spielkamerad und ein wackerer Junge — das heiß' ich mit Dir eine gute Nachricht!“

Siebentes Kapitel.

Ein neuer Acteur.

Der Präsident hatte Recht gehabt: der oftmals genannte Rath war allerdings in der Absicht erschienen, sich von der alten Geheimräthin alle ihr irgend mögliche Auskunft über den unglücklichen General zu erbitten und so, sei es auch nur den schwächsten Anhaltspunkt für die ihm auch diesmal übertragene Verfolgung des Verbrechens zu erhalten. Denn so aussichtslos dieselbe auch bisher erschienen, war doch bei dem Falle etwas, was selbst die Leute vom Fach einen besseren Ausgang hoffen ließ, als er bei den beiden früheren Fällen zu erzielen gewesen, und es regte sich zugleich in ihnen auch dasselbe Gefühl, welches das ganze Publikum erfüllte: die Sache muß aufgeklärt, der Thäter muß entdeckt und zur Strafe gezogen werden.

Anders war es mit der Voraussage Frau Blandinen's, der bei dem Gespräch mit dem Rath zur Ueberraschung ihres Sohnes nicht ganz von ihr entsprochen wurde. War sie anderen Sinnes geworden, oder hatte

sie während ihres kurzen Alleinseins den ganzen Fall nur ernstlicher überdacht — sie vermochte jetzt ein paar Fingerzeige zu geben, die für den Rath allerdings nicht ohne Werth waren.

Sie hatte von dem Ermordeten und seinem Leben eingehend erzählt, und es zeigte sich dabei, daß ihre Kenntniß eine sehr genaue war, begründet nicht nur durch die alte, von Zeit zu Zeit durch persönliche Begegnungen aufgefrischte Bekanntschaft, sondern auch durch einen bis in die letzte Zeit unausgesetzt fortreichenden Briefwechsel. „Ich hoffe, Sie werden mich nicht mißverstehen," hatte sie, gegen den Rath gewendet, kühl und klar hinzugefügt. „Wenn Sie daran denken, daß unsere Verbindung aus unseren jungen Jahren stammte, so mag dieselbe Ihnen beinahe seltsam erscheinen. Ich muß mir das gefallen lassen — eine Erklärung jener wunderlichen Zustände kann und will ich nicht geben. Es hieße das schrankenloseste Vertrauen brechen und die innigsten, besten Gefühle verletzen, gleichviel ob jetzt auch fünfzig Jahre vergangen sind und nicht Einer mehr dadurch beeinträchtigt würde, als allenfalls ich selbst, die Letzte von denen, welche damals unter jenen — ich muß wiederholen: wunderlichen Zuständen litten oder durch sie beglückt wurden. Für Sie, mein Herr Rath, genügt, was ich vorhin meinem Sohne gesagt: Lebten wir nicht heut, sondern vierzig, fünfzig Jahre früher, so wäre es möglich, daß Tschernau's Tod aus jenen Zuständen und

Verhältnissen erklärt werden könnte. Jetzt ist keine Rede davon. Er war außer mir der Letzte von allen Betheiligten — in dem Falle, den ich eigentlich allein in's Auge fassen kann. Im Uebrigen — da bin ich, wie ich merke, doch zu wenig orientirt."

Sie schien nicht weiter reden zu wollen und die Herren erhoben sich, um die sichtbar bewegte alte Frau zu verlassen. Da aber erhob sie plötzlich ihre dunklen Augen mit eigenthümlich klarem und klugem Blick zu dem Rath und sagte, seine bedauernden und zugleich dankenden Worte abschneidend: „Bitte, Herr Rath, noch eine Minute! Mir ist, seit mein Sohn mir den ganzen Hergang berichtete, doch zweierlei aufgefallen, was mir fast wie eine verfolgbare Spur erscheint — vielleicht sage ich Ihnen nichts Neues, aber — es schadet nicht. Erstens jene Spuren eines gefärbten Bartes an seinen Fingern — ich frage nur: giebt es zwischen denen, welche mit Tschernau verkehren konnten, viele mit solchen Bärten? — Zweitens die geraubten Papiere — hingen sie vielleicht dennoch mit der Erbschaft zusammen, von der er mir sagte? War es am Ende die Erbschaft selbst?"

„Sein Diener, der sein volles Vertrauen besessen zu haben scheint, weiß nichts von größeren Summen in seines Herrn Besitz," wandte der Rath ein.

„Bah! Wenn ich das Richtige treffe, hat der General ja auch mir die Sache verborgen — er liebte stets ein wenig Geheimnißkrämerei. Kurz, ich meine, Sie

sollten diesen Punkt nicht ganz aus den Augen lassen und — auch nach den etwa beeinträchtigten Verwandten fragen.“ —

„Was für ein Aug', was für ein Geist! Welche Klarheit, Schärfe und Kraft! Ich bewundere Ihre Frau Mutter!“ sagte der Rath, da die Herren sich entfernten, draußen zum Präsidenten. „Wenn man sie sieht und hört, wie wir heute, so muß man wohl daran glauben, daß sie die erste Dame der Stadt war. Wenn sie's will, ist sie's heute noch — und siebenundsiebzig Jahre alt!“

Der Präsident nickte zur Antwort nur gedankenvoll vor sich hin. Er nahm von seinem Begleiter einen einsilbigen Abschied und ging seinem Zimmer zu, ohne an den Besuch zu denken, den er vorhin bei seiner Gattin nur flüchtig begrüßt hatte und, den Umständen nach, noch immer dort hätte vermuthen dürfen.

Denn die beiden Menschen, die wir von Hermine nennen hörten, waren fast gleich seltene Gäste im Hause de Gore, obgleich der Eine seit Jahr und Tag abwesend gewesen war, und der Andere die Stadt während dieser Zeit schwerlich auch nur auf eine Woche verlassen hatte.

Der Onkel — man nannte ihn in der Familie nur bei diesem — sagen wir: Titel —, der jüngere Bruder des Präsidenten hatte sich, wie wir bereits erfuhren, seit seiner Heirath nicht nur seiner Mutter völlig entfremdet, sondern war allmählich auch den Geschwistern und übrigen Verwandten immer ferner getreten. Er hatte seine

Praxis als Advocat längst aufgegeben und sich, wohlhabend und kinderlos wie er war, mit aller Leidenschaft auf das Sammeln jener zierlichen, schönen und kostbaren Haus- und Tafelgeräthe, Waffen und Bilder geworfen, welche die Kunst des späteren Mittelalters und der Renaissance zu Tage gefördert. Seine Sammlungen waren nach und nach die bedeutendsten geworden, von denen man im weiten Umkreis wußte, und es kamen je länger desto mehr Besucher aus Nah und Fern, um sich ihrer zu erfreuen.

So war der „Onkel", obgleich, wie gesagt, ohne irgend welche Berufsgeschäfte, ein außerordentlich in Anspruch genommener Mann und verkehrte fast mit Niemand, zu dem er nicht durch seine Sammlungen irgend welche Beziehungen gewann. Bei den Seinen fand Letzteres nach des Herrn Behauptung nicht im Entferntesten statt, und es kam dahin, daß man sich bei gelegentlichen Begegnungen und Besuchen — sie lagen oft viele Monate auseinander — in einer Weise begrüßte und unterhielt, als sei man nicht in der gleichen Stadt, sondern auf weit entfernten Plätzen angesessen und bedürfe, um einander zu sehen, einer richtigen Reise.

Von einer solchen, oder vielmehr von einer langen Abwesenheit, kehrte der zweite heutige Besucher wirklich zurück. Franz Laurenhans — schon dieser Name kennzeichnet ihn den Lesern als den schon ein paar Mal genannten Sohn der Nachbarfamilie — war von

Jugend auf bei den de Gore's ein häufiger und stets willkommener Gast gewesen, hübscher und munterer und auch um Vieles begabter als sein älterer Bruder, und mit den Altersgenossen im Nachbarhause so freundschaftlich verbunden, wie es nur je die Vorfahren gewesen waren. Er hatte sich denn auch mit der Billigung des Präsidenten und der Zustimmung seines Vaters, der wohlhabend genug war, dem Sohne eine solche Carriere möglich zu machen, dem Studium der Rechte zugewendet und diesen Schritt durch jeden erreichbaren und leicht von ihm erreichten Erfolg gerechtfertigt. Er mußte sich auf diese Weise den Nachbarn immer mehr, auch gesellschaftlich, nähern, und wenn er gelegentlich einmal, sei es als Student, sei es als Auscultator, sich daheim wieder zeigte, erkannte er alsbald mit Freuden, daß ihm die frühere freundliche Zuneigung nicht nur unverkürzt erhalten, sondern bei allen Familiengliedern eher noch gewachsen war. Selbst die Präsidentin machte mit ihm eine Ausnahme und ließ ihn sich niemals über Zurücksetzung und Abweisung beklagen. Sie fand gleich allen den Ihrigen in Franz nicht blos einen gebildeten, sondern auch herzensgesunden wackeren jungen Mann.

So war denn auch heut, wo er nach langer Abwesenheit und glänzend bestandener letzter Prüfung in die Vaterstadt zurückkehrte, um fortan am hiesigen Gerichtshofe zu arbeiten, seine Aufnahme eine sehr freundliche gewesen. Die Präsidentin, Hermine, der herbeigerufene

Andreas — wir nennen diesen Haussohn nur bei seinem Vornamen — hatten ihn wie einen alten Freund empfangen und ihm eine warme Hand entgegengereicht, und der Präsident selber, als er auf einen Augenblick zu den Anderen trat, klopfte ihm auf die Schulter und meinte lächelnd: „Du siehst brav aus, mein Sohn — wir haben ja auch immer nur das Beste von Dir gehört. Ich freue mich, daß Du nun bei uns bleibst. Komm' bald zu mir, daß wir uns ausplaudern.“

Auch die Präsidentin entließ ihn, da er endlich aufbrach, auf das Herzlichste. „Unsere Theestunde ist noch immer die gleiche, Franz,“ sagte sie, ohne sich durch die mißachtende Miene stören zu lassen, mit der die gleichfalls anwesende Lucie die vertrauliche Anrede vernahm. „Nicht wahr, jetzt geniren Sie sich nicht mehr wie vordem?“ fügte sie lächelnd hinzu. „Ich hoffe Sie oft zu sehen.“

Der Besuch hatte so lange gewährt, daß, als die beiden jungen Männer aufbrachen, denn Andreas begleitete den Freund, der Rath Grüneisen, von oben kommend, noch auf der Treppe grüßend an ihnen vorüberging.

„Was der da bei der Großmutter wohl acquirirt hat?“ sagte Andreas launig, „befriedigt sieht er nicht aus. — Aber laß uns noch eine Viertelstunde auf und abgehen und plaudern — ich möchte noch Vieles fragen,“ fügte er hinzu, als er Franz Miene machen sah, sich

zu entfernen. Und in der That war die Bahn, auf die er hinwies, seinem Vorschlag so günstig wie die Stunde, denn unter den, nun freilich entlaubten alten Linden, welche sich vor den stattlichen Häusern dieser Seite des großen Marktes hinzogen, zeigte das Trottoir sich breit und sauber; der Himmel über ihnen war nach vielen trüben Tagen wieder einmal blau gewölbt und die Sonne schien so warm herab, daß man hätte glauben mögen, es sei über Nacht der graue Herbst vom hellen Frühling abgelöst worden. Ja, die alte Apfelfrau, die auf der nächsten Ecke ihren Kram feil hielt, hatte neben den Aepfeln, Birnen und Nüssen ein Körbchen mit Veilchensträußen, die so frisch und duftig wie im Lenz dareinschauten.

Andreas wählte sich eines. „Ich will es Herminen unter die Serviette legen," bemerkte er, „die Kleine hat eine so herzliche Freude daran." Und da er auf diese Rede vom Freunde keine Antwort erhielt, maß er ihn mit launigem Blick und fuhr fort: „Nun sage mir einmal, Franz, was ist mit Dir? Man mußte heut schon droben jedes Wort aus Dir heraushaspeln, wie Wasser aus einem tiefen, tiefen Brunnen, und aussiehst Du dazu, als hättest Du, nach unserem Kinderausdruck, Mäuse gebissen. Also was giebt's? Bist Du verliebt? Oder hast Du Schulden, oder einen anderen Verdruß?"

Der Ankömmling schüttelte mit schwachem Lächeln das Haupt. „Was Du nicht Alles zusammenphantasirst!"

versetzte er. „Solche Heimkehr und solch ein Wiedersehen nimmt man in unseren Jahren eben nicht mehr so leicht wie zur Studentenzeit.“

„Behüt' uns Gott, wie ehrwürdig!“ lachte Andreas. „Aber Scherz bei Seite — wenn es nur diese gefühlvolle Bewegung Deines Innern ist, vor der ich allen Respect habe, so sollte sie doch wohl eine heitere und solltest Du selbst fideler sein als je. Du in Deinen Jahren kannst das Gute besser verstehen und würdigen als ein Student. Du kommst als gemachter Mann, mit aller Anerkennung, findest Dich mit der alten Freundlichkeit aufgenommen — oder, hui da! Haben Dich die Airs unserer Frau Baronin verstimmt? Lieber Gott, Du könntest Lucie kennen und zu unterscheiden wissen zwischen ihr und uns, dächte ich.“

„Und darum glaubst Du auch selber nicht an eine solche Thorheit auf meiner Seite,“ erwiederte Franz mit hörbarer Gleichgiltigkeit. „Daß ich wie die Meinen vor den Augen der Baronin Althau keine Gnade finde, sah ich heut, wie ich's immer gesehen, und dagegen ist denn nichts zu thun. Allein einen gewissen Eindruck machte ihre Weise heut dennoch auf mich,“ setzte er mit sich verfinsternder Miene hinzu — hübsch war Franz Laurenhans keineswegs, aber sein Gesicht war von der Art, wie es Jedermann gefällt: so viel Gesundheit und Frische sprach daraus, so viel Intelligenz und offene Freundlichkeit. „Das heißt, mein Freund, weil ich mit ihr die

Güte und Unbefangenheit Deiner Mutter und der Schwester Hermine verglich und mir sagen mußte, daß dieselbe weit größer war, als ich sie irgend erhoffen konnte —"

„Mensch, was redest Du da?" rief Andreas mit sichtbarem verdrießlichem Erstaunen dazwischen.

„Was der Fall ist," erwiederte Franz, noch finsterer blickend. „Du vergissest ganz, wie es scheint, was inzwischen mit meiner Schwester Marie vorgefallen ist. Wie dergleichen auf reine und gebildete Frauen, wie Deine Mutter und Schwester es sind, wirken muß — brauche ich Dir das auseinander zu setzen? Und wenn es die Deinen trotzdem mir nicht zeigen, es mich nicht entgelten lassen — sage selbst, Andreas, konnte ich darauf rechnen, das hoffen? Sollte mich eine solche Liebenswürdigkeit und Güte nicht bis in's Herz bewegen?"

Andreas drückte den Arm des Freundes kräftig an sich. „Wir sind alle Egoisten," sagte er nun gleichfalls ernst. „Ich gesteh' es ehrlich, an diese traurige Geschichte habe ich gar nicht gedacht. Meine einzige Entschuldigung ist, daß ich Eure Marie von jeher wenig gekannt habe und erst seit kurzer Zeit wieder hier bin, wo denn selbstverständlich in meinem Kreise kaum ihrer erwähnt wurde. Ich gebe zu, es ist in solchem Fall etwas, das auch die Angehörigen die Stirn senken läßt, allein zu weit darfst Du das nicht treiben, und am wenigsten befürchten, daß man, nach Deinem Ausdruck, Dich oder

Euch eine solche Schuld eines Familiengliedes entgelten lassen könnte. An solche Herzlosigkeit glaubst Du selber nicht, zumal bei uns."

Der Freund schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht," entgegnete er, „Menschen sind wir alle, und ich selbst habe — schilt mich immerhin — das Geschehene nicht blos um Marien's willen, sondern auch für die Meinen und für mich auf das Bitterste empfunden: es ist und bleibt in den Augen der Welt ein Makel, der an uns Allen haftet, und ich bin nicht mit Freuden zurückgekehrt. Daß ich die Deinen so unverändert fand, macht Vieles gut, allein — ich wiederhol's — rechnen darauf konnte ich nicht, und den Druck werde ich darum nicht los, wenigstens jetzt noch nicht. Es ist freilich möglich," schloß er, „daß alle die Berichte und Erörterungen, die ich seit gestern daheim anhören mußte, — Du kannst Dir das denken — mich über Gebühr niedergedrückt haben. Aber es ließ sich nicht vermeiden."

Sie schritten eine Weile schweigend nebeneinander weiter, bis Andreas sagte: „Der Alte hat sich jetzt aber mit ihr versöhnt und sie wird zurückkommen?"

„Du gedenkst einer neuen Verpflichtung, die wir gegen Deinen trefflichen Vater haben," gab Franz mit Herzlichkeit zur Antwort, „denn er hat des unserigen Härte besiegt und dem alten, störrigen Herzen Milde und Frieden zurückgeben. Der Alte dankt ihm das tief und

wir thun es nicht minder — sie ist und bleibt unsere Schwester, und war ihre Schuld groß, so ist auch ihre Buße keine leichte gewesen. Zurück wird sie aber jetzt noch nicht kommen, obgleich der Alte es ihr angeboten hat. Sie geht mit einer russischen Familie als Bonne oder dergleichen auf Jahr und Tag nach Italien — ein Ausweg, der für sie und uns alle nur erwünscht sein kann. Man gewinnt Zeit und vielleicht Vergessenheit."

„Und vor Allem Courage, wieder ein wenig keck und fröhlich in die Welt und dahin zu blicken, wohin man doch am liebsten schaut," sprach Andreas neckend. „Es war ein ordentlicher Jammer, wie todesernst, ja, als hättest Du ein böses Gewissen, Du droben zuweilen darein sahest — Hermine quält sich sicherlich noch darum."

Franz runzelte die Stirn. Bevor er jedoch eine Antwort geben konnte, ging in einiger Entfernung ein Herr vorüber, der nur flüchtig an den Hut langend, ein vertrauliches „Guten Morgen, de Gore!" herüberrief. — Unser neuer Freund blieb stehen und schaute der — wir müssen wohl sagen: eleganten Erscheinung nach. „Was denn," sagte er dann, sich langsam zu seinem Begleiter wendend, im zweifelnden Tone, „irre ich mich, oder ist das —"

„Du hast ganz Recht, es ist Dörning," unterbrach ihn Andreas.

„Und der ist jetzt hier? Als was?"

„Als Dein College, Assessor beim Appellhof, — auch als Nachbar, denn er wohnt bei uns."

„Bei Euch? Ich hörte noch nie von einem Miether im Hause de Gore!"

„Es ist auch gewissermaßen nur als Aushilfe — für ihn, heißt das, der augenblicklich keine andere Wohnung finden konnte, so daß Althau und ich dem Vater zureden, ein christlich Werk zu thun. Aber Dein Ton war ein seltsamer," fügte Andreas mit forschendem Blick hinzu. „Bist Du Dörning neuerdings begegnet und hast mit ihm etwas gehabt?"

„Nicht doch," erwiederte Franz mit anscheinend völliger Gleichgiltigkeit; „er verließ N. gerade, als ich vor zwei Jahren dort anlangte, — wir haben uns kaum mehr gesehen, — und mir ist, als sei nachher einmal davon die Rede gewesen, daß er den Staatsdienst verlassen wolle oder bereits verlassen habe. Ich hörte seitdem nichts mehr von ihm und bin allerdings überrascht, ihn nun hier, im Amt und obendrein in so naher Verbindung mit Euch, wiederzufinden. Wie macht er sich? Wie ist Dein Vater mit ihm zufrieden?"

„Er ist noch genau der Gleiche, den ich vor zehn Jahren in Bonn kennen lernte und den Du damals, wenn auch nur im letzten Semester, gleichfalls gekannt hast: Petitmaitre und Windbeutel, und doch, wenn man ihm näher kommt und unter Männern, nicht gar so

übel, mit einem Wort angenehmer, als man aus seinem gewöhnlichen Auftreten und Treiben schließen möchte. Daß dies Letztere dem Vater nicht gefällt, brauche ich Dir nicht erst zu sagen. Aber auch er erkennt jene bessere, innere Seite an und nennt ihn einen, wenn auch nicht gewissenhaften und überzuverlässigen, doch sehr gewandten Arbeiter und einen außerordentlich scharfsinnigen Kopf. Er wird, glauben wir, demnächst Staatsanwalt werden und sicher seine Carriere machen; an dem Zeug fehlt's ihm nicht, wo er sich zusammennimmt, und an der Protection auch nicht. Er steht selbstverständlich auf der äußersten Rechten und, wenn ich mich nicht täusche, nicht blos passiv, wie er es scheinen will. Ich mißtraue ihm hier."

„Daran thust Du bestimmt sehr wohl," sprach Franz in einem auffällig scharfen Tone. „Ich habe überhaupt kein Vertrauen zu Menschen, die ihre Rolle — oder sage: Gesinnung — wechseln. Und er war nicht immer rechts, hörte ich, sondern machte Opposition zu einer Zeit, wo seine jetzige Partei schon die herrschende war."

„Wenn Du mir davon Beweise schaffen könntest —"

Weiter kam Andreas in seiner Bemerkung nicht, da in eben diesem Augenblick Dörning, der vor der Thür des de Gore'schen Hauses umgekehrt war, mit seinem raschen, leichten Schritt auf sie zukam. Er lüftete den Hut, er verbeugte sich zierlich, die braunen Augen

musterten mit unverhehlter Neugier den Begleiter des Haussohnes. „Verzeihen die Herren meine Störung,“ sagte er in jenem, uns schon bekannten Tone, der um so gezierter erschien, als er mit mehr als einem Zuge in des Assessors Aeußeren augenscheinlich wenig harmonirte; „allein ich meinte das Gesicht eines alten Bekannten zu erkennen. Das lockte mich. Meine Augen sind leider nicht so gut, wie meine Erinnerung. Irre ich mich, oder habe ich die Ehre, Herrn von Störmann —?“ —

Weder Andreas noch Franz hatten Miene gemacht, diese leicht hintanzenden Worte zu unterbrechen, und die Augen des Letzteren begegneten denen des Assessors mit einer Kälte, welche ziemlich ernstlich gegen die für solchen Fall aufgestellten Regeln der Gesellschaft verstieß. Erst da Dörning völlig ausgeredet hatte und es so zu sagen sicher war, daß kein Wort mehr folgen werde, erwiederte Franz in einem Tone, der seinem Blick genau entsprach: „Sie irren sich, Herr von Dörning, aber nur im Namen, denn begegnet sind Sie und ich einander vordem mehrmals. Ich heiße Laurenhans.“

„Laurenhans?“ Es glitt etwas durch das unleugbar hübsche, aber weichliche Gesicht des Assessors, als sei er sehr überrascht, oder gar ein wenig erschrocken. „Laurenhans? Ach, richtig, wie ich das vergessen konnte! Wir waren ja noch in Bonn zusammen — was für ein stolzer Renommirfuchs Sie waren, hahaha! Aber freilich —

zehn, elf Jahre und in unserer wirbelvollen Zeit, da vergißt man —"

„Wir sind uns auch nachher noch einige Male begegnet," fiel Franz mit der früheren Trockenheit ein; „flüchtig allerdings."

„Begegnet? Ah ja, in der Residenz —"

„Gewiß! Und in N. Sie reisten ab, ich kam an. Man redete damals dort davon, daß Sie aus dem Dienste scheiden und sich — auf Ihr Gut? — zurückzeihen wollten. Ich war daher gleichfalls überrascht, als mir mein Freund Andreas vorhin sagte, daß Sie und ich hier Collegen sein würden."

„Collegen? Wie angenehm!" Dörning verbeugte sich verbindlich. „Haben aber eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Störmann," fügte er wieder zu Franzens Gesicht aufschauend mit leichtem Kopfschütteln hinzu, „möchte noch jetzt auf diesen schwören! — Also in N., sagen Sie — ich entsinne mich doch gar — mon dieu, was mir einfällt!" Es erschien in des Assessors Zügen der Ausdruck eines leisen Spottes und seine Augen blitzten fast schalkhaft. „Waren Sie's, der die Unannehmlichkeiten mit dem wilden Wallheim hatte, deren Folgen Sie jedoch vernünftiger Weise von sich abwiesen?"

„Allerdings, mein Herr Assessor," lautete Franzens unverändert kalte, nur ganz besonders deutlich betonte Antwort, „und zwar, weil ich, wie ich den Bekannten erklärte und es von ihnen gebilligt wurde, keinem

Menschen die Ehre der Waffen zugestehe, dem ich in der Gesellschaft als falschem Spieler die Karten in's Gesicht geworfen. Ich, oder vielmehr wir, haben uns dazu verstanden," fügte er hinzu, indem sein Auge sich nach einem Blick auf den vor Ueberraschung stummen Freund, fest auf den sichtbar noch mehr consternirten Assessor heftete, „von dieser schmutzigen Geschichte nur in ganz besonderen Fällen Gebrauch zu machen, zumal Wallheim so vernünftig war, es bei der ersten frechen Renommage bewenden zu lassen und still zu verschwinden. Und ich würde daher auch gegen Sie nichts davon erwähnt haben, Herr Assessor, wären Sie mir nicht als früherer Bekannter des Herrn genannt worden und hätte ich aus Ihrer Frage nicht ersehen müssen, daß Sie unzulänglich, wo nicht falsch berichtet sind. Die Sache ist aber, hoffe ich, bei Ihnen jetzt ebenso sicher, wie bei uns eigentlichen Theilnehmern. Sie soll womöglich vergessen bleiben."

Der Assessor hatte sich gefaßt. „Das ist ja eine ganz entsetzliche Geschichte," sagte er, „und ich weiß nicht, ob es recht gewesen, daß Sie dieselbe so vollständig unterdrückten. Wallheim, ein falscher Spieler, und so lange in unserer Gesellschaft — horrible! Ich bin ganz starr! — Aber freilich, daß ich dies nicht erfuhr, ist leicht erklärlich. Ich war damals, als ich von N. fortging, wirklich gesonnen, aus dem Dienst zu treten, und ließ mich erst in der Residenz von dem Minister, der ein alter Freund meiner Familie, überzeugen, daß die Gutgesinnten jetzt

zu einander stehen müßten. Ich habe von N. wenig oder nichts mehr erfahren, — ich lebte dort verhältnißmäßig eingezogen. Der Ton sagte mir nicht zu. Aber jetzt, zumal nach dieser abscheulichen Geschichte, möchte ich noch manches von dort erfahren. Erlauben Sie mir, daß ich Sie einmal besuche, Herr College? Wo haben Sie Ihre Wohnung gefunden?"

„Bei meinen Eltern — ich stehe Ihnen zu Diensten," erwiederte Franz trocken.

„Bei Ihren Eltern?" wiederholte Dörning lebhaft. „Ah, ist der würdige alte Nachbar und Schreinermeister Ihr Herr Vater? Charmant! Da sind ja auch wir Nachbarn und werden uns auch bei unserem trefflichen Präsidenten begegnen. Also auf baldiges Wiedersehen, Herr College. Guten Appetit, Senator!" Und nachdem er beiden die Hand gedrückt, wandte er sich und eilte dem Hause zu. —

„Ein Wort," sagte Andreas nach einer Pause, mit festem Blick auf den Freund; „Du weißt auch von Dörning noch — besondere Geschichten?"

Franz schüttelte den Kopf. „Nichts, was so viel ich weiß, Dich interessiren könnte. Bei jener schmutzigen Geschichte zum wenigsten ist er allem Anschein nach auch von früher her unbetheiligt. Aber wie Du es selbst meintest, Mißtrauen schadet keinenfalls — in politischer Beziehung."

Achtes Kapitel.

Keime.

„Na, Vater, das darfst Du unserm Assessor nicht so übel nehmen,“ sagte Frau Rosine Laurenhans zu ihrem Gatten, dem alten Meister, als derselbe über die späte Heimkehr des Sohnes die Stirn faltete und meinte, daß seine Familienglieder die Speisestunde einzuhalten hätten oder sich anderwärts ihre Kost suchen müßten. „Da, wo er jetzt hingehört und hingelangt, macht man's anders als wir. Zu Präsident's kann er nicht zeitig kommen und auch nicht zeitig wieder gehen, und ich denke, Du könntest Dich auch freuen, daß er dort wieder aus- und eingehen darf, wie vordem. Ich bin ganz stolz geworden, als ich ihn da mit dem Herrn Senator Arm in Arm auf dem Markte herumspazieren sah, in solchem eifrigen Discours, daß sie mich gar nicht sahen.“ Und als Meister Adam bei diesen Worten mit sichtbarem Mißmuth, aber ohne ein Wort das Wohnzimmer verlassen hatte, ließ sie ihre sehr hübsche, weiße und volle Hand leicht über das dunkle Haar des schweigend fort-

speisenden Sohnes gleiten und fügte hinzu: „Laß Du den Alten nur brummen, Fränzchen, anders thut er's einmal nicht, und mache Du nur Deinen Weg und setze Dich recht fest, daß man auch nun wieder und erst die rechte Freude an Dir haben kann. Schwer wird's Dir sicher nicht werden. Beim Herrn Präsidenten hast Du einen Stein im Brett, wie's mit dem Senator steht, habe ich selber gesehen, und bei der Alten will ich auch schon zur rechten Stunde das rechte Wort einlegen. Die Hermine —"

„Ich bitte Dich, Mutter — wozu erzählst und rechnest Du mir das alles her?" unterbrach sie der Sohn und erhob die Augen mit dunklem Blick zu dem zwar ziemlich farblosen, aber nur von guten Tagen redenden Gesicht Frau Rosinens. „Ich habe mich bei unsern Nachbarn von jeher über Verdienst aufgenommen gesehen und muß mich gerade heut und mehr als je zur tiefsten Dankbarkeit verpflichtet fühlen — ich habe die alte Herzlichkeit und Unbefangenheit gefunden, wo ich mit vollem Recht nur Zurückhaltung erwarten konnte. Ich liebe und verehre die trefflichen Menschen aber auch noch viel inniger als früher und fühle mich sehr glücklich. Daß ich mir diese Freundlichkeit erhalte, wird mein ganzes Bestreben sein. Was ich noch weiter verlangen, suchen könnte, wozu es Deiner Unterstützung bedürfte, wie Du es andeutest, das sehe ich in der That nicht ein."

„Hm, — na, bist Du Deiner Sache so gewiß, das

soll mir am allerliebsten sein," sagte Frau Rosine, indem über das fette Gesicht ein mehr schlaues als kluges Lächeln glitt. „Ich verdenk's Dir nicht, wenn Du Dein Spiel für Dich allein behalten willst, und meinte nur, wo es etwa dennoch einmal haperte, da könntest Du Dich immer ein wenig auf mich verlassen; ich habe auch meine Karten in der Hand und es sind Trümpfe dabei." — Damit trat sie von ihm fort zu dem Nebentischchen, wo ihre Handtasche mit all den Utensilien lag, deren sie gelegentlich zu ihrem Geschäft bedurfte, setzte vor dem Spiegel den schwarzen Hut auf, hüllte sich in das warme dunkle Tuch, nahm Schirm und Tasche und verließ, nachdem sie der Tochter gesagt, wo man sie im Nothfall finden könne, das Gemach mit den lächelnden, an Franz gerichteten Worten: „Mach' Du so viel Sperenzien, wie Du willst, Fränzchen — laß mich nur das Ende loben." —

„Wenn die Mutter nur endlich diese unselige Weise des Plänemachens und Intriguirens aufgeben wollte!" sprach Franz tief verstimmt, indem er sich erhob. „Sie hat weder sich noch uns Segen damit gebracht und sollte, dächte ich, klug geworden sein."

Seine Schwester Thekla — wie der Name gerade in dies Haus und vor Allem zu dem schlichten Meister Adam gekommen war, hatte schon Mancher gefragt, ohne eine rechte Erklärung zu erhalten — hatte bisher den Kopf auf ihre Nähterei gesenkt und anscheinend wenig Acht auf die Unterhaltung der Mutter und des Bruders gegeben.

Jetzt sah sie nachlässig auf und den Letzteren an und meinte in einem einigermaßen spöttischen Tone: „Du hast doch darüber bisher am wenigsten zu klagen gehabt, Franz, und solltest wohl zufrieden sein. Denn wenn sie Dich, wie Du es heißest, auch über Verdienst aufnahmen —"

Er stand vor ihr und sah ernst auf sie herab. „Was willst Du eigentlich?"

„Nur erfahren, weshalb das so besonders über Verdienst gewesen?" versetzte sie wie früher. „Was hast Du denn inzwischen verbrochen, daß sie Dich anders ansehen sollten, besonders jetzt, wo Du ihnen noch näher stehst als vordem? Mit solcher Schüchternheit und Demuth kommst Du sicherlich nicht weit und solltest es dankbar annehmen, wenn die Mutter Dir ein wenig zu Hilfe kommen will. Wie sie das kann, weiß ich nicht, aber daß sie's kann, glaube ich — eine besondere Kunst ist nicht dabei, wie auch ich denke. Aber das ist Alles egal," setzte sie, immer im gleichen, sei es spöttischen, sei es schnippischen Tone hinzu; „nur weshalb Du Dich so über Verdienst geehrt fühlst, wenn sie Dich einfach nicht zur Thür hinaus —"

Es war doch etwas in den Falten seiner Stirn und dem Blick des Auges, das sie in ihrer Rede innehalten ließ, und als sie dann auch die Augen niederschlug, sagte er mit einem Ernst, der ihre Wange sich höher röthen ließ: „Ich verhehl's Dir nicht, Schwester, was ich eben

von Dir hörte, thut mir leid für Dich: Du bist noch zu jung für diesen Ton, und daß ein Kind unsers alten wackeren Vaters so die Sachen ansehen und so reden kann, das — ich gesteh's ehrlich — entrüstet mich noch mehr als es mich betrübt. Ich versteh's, wie der Vater nicht blos so streng sein konnte, sondern auch mußte und, wie es scheint, noch sein muß."

„Behüte Gott," sprach sie schnippisch, aber so sicher wie vorhin war es nicht, und sie sah auch nicht auf. „Wollen der Herr Bruder Dero demüthigen Sünderin nicht —"

„Du fragtest, weshalb ich mich so über Verdienst aufgenommen gefunden," unterbrach er sie, ohne auf ihre Worte zu achten. „Sieh, Andreas fragte mich vorhin auch darum und entschuldigte sich dann, daß er an unsere Schwester nicht gedacht habe — für ihn gilt das, ja es liegt in solchem Vergessen gleichfalls etwas von der Herzensgüte und Freundlichkeit, die mich bei den Anderen überraschte und beglückte. Bei Dir, der Mutter, uns Allen aber ist davon keine Rede. Wir wissen, wie die Sachen stehen, und ich traue uns Allen die Bildung zu, daß wir fühlen können, wie ein solcher Fall in Menschen gleich unseren Nachbarn wirken muß, und daß wir es nur natürlich finden würden, wenn sie die dadurch betroffene Familie, die obendarein zu einer anderen Gesellschaftsklasse gehört, fortan zwar nicht verachten und ignoriren — denn dazu haben sie eben allzu viel

echte Güte und Bildung —, aber von sich fern halten. Ich weiß nicht, mein Kind," setzte der junge Mann mit leise anklingender Bitterkeit hinzu, „ob es Dir noch nie klar geworden ist, daß es außer den Gesellschaftsklassen, in welche uns Zufall oder Glück oder irgend was sonst stellt, noch eine große Gemeinschaft der innern und äußeren Reinheit und Ehrenhaftigkeit giebt. Wer sich von der lossagt, muß es sich dann auch gefallen lassen, daß die Uebrigen diesen Austritt anerkennen und sich von ihm geschieden fühlen."

Thekla hatte inzwischen die augenblickliche Unsicherheit schon überwunden, und indem sie die Augen keck denen des Bruders begegnen ließ, sprach sie trotzdem mit einer Demuth, die durch den Blick freilich Lügen gestraft wurde und den Eindruck des übermüthigsten Spottes machte: „Der Herr Bruder kann es wohl nicht erwarten, daß ich so klug und erfahren bin wie er. Aber Eines weiß ich doch, was er selbst nicht zu wissen scheint: man soll nicht auf den Nachbar lästern, wenn man vor der eigenen Thür zu kehren hat."

Franz runzelte die Stirn. „Was soll das heißen in diesem Fall?" fragte er scharf.

„Das soll heißen, daß ich und Andere vielleicht nicht an die von Dir gerühmte Herzensgüte, wohl aber an die preiswürdigste Klugheit und Vorsicht glauben möchten," versetzte sie plötzlich nicht minder scharf. „Wie ich sagte, wer vor der eigenen Thür zu kehren hat — jetzt

oder doch bald —, der soll die Nachbarn ungeschoren lassen."

„Was das heißen soll, fragte ich!" rief er beinah heftig und mit blitzendem Auge.

„Danach frage die Rechten und nicht mich — mir würdest Du nicht glauben, scheint's. Frage einmal da drüben," und sie deutete gegen das Haus, in dem der Baron Althau wohnte; „frag' beim Kaufmann Rode zum Beispiel, frage bei den gütigen Herrschaften selber. Ob sie Dir die Wahrheit *sagen* werden, weiß ich nicht. Aber erfahren wirst Du sie schon, wo nicht jetzt — bald. Die — Steine auf uns werfen! O lieber Gott!"

Sein Auge ruhte auf ihrem Gesicht mit einem Blicke, dessen anfängliche Finsterkeit sich bei den bedenklichen, von einem so jungen Mädchen kaum zu erwartenden Worten allmählich immer mehr in eine eisige, endlich verachtungsvolle Kälte verlor. Und als er sie so, auch da sie schwieg, noch eine ganze Weile angeblickt, wandte er sich langsam um und verließ ohne eine Silbe zu erwiedern, ohne einen Laut das Gemach.

„Geh Du nur — geh Du nur!" rief sie ihm in dem gleichen, man muß wohl sagen: giftigen Tone nach. — „Du wirst's schon erleben, daß sie um unsere Theilnahme betteln — o lieber Gott!" — Aber ihre Worte verklangen ungehört, denn er hatte die Thür bereits hinter sich geschlossen, und die alte Großmutter, die wie immer in ihrem Lehnstuhl neben dem Ofen träumte,

hatte von den unerquicklichen Scenen, die sich vor ihr in dem Zimmer abgespielt, heute so wenig wie je etwas verstanden. —

Was Franz in dieser Mittagsstunde bei den Seinen erlebt hatte, war nicht geeignet, den schweren Druck zu verringern, mit dem er, wie wir auch durch seine Worte gegen den Freund erfuhren, in das Elternhaus zurückgekehrt war. Menschen, die wie er, durch eigene Tüchtigkeit, durch Glück und Verhältnisse aus dem angestammten engen Lebenskreis in einen um vieles weiteren und glänzenderen verpflanzt und sich aus der Sphäre des schlichten und stillen Bürgerthums in jene Gesellschaft versetzt finden, welche sich selber die „gute" heißt, kommen nur gar zu leicht entweder zu einer Mißachtung ihres alten heimischen Kreises und suchen diese Abstammung durch ihre möglichst scharfe Trennung von demselben, durch übertriebene Hingebung an das neue Leben und alle Forderungen desselben vergessen zu machen, oder sie pochen auch grade mit einem im Grunde durchaus ehrenhaften Stolz auf diese Abstammung so gut, wie auf die Kraft, mit der sie sich „empor" gearbeitet haben. Sie weisen dann wohl zurück auf die Ehrenhaftigkeit der stillen kleinen Familie, aus der sie hervorgingen, und halten auf dieselbe und auf die eigene Ehre mit um so mehr gesteigertem, empfindlichem und nicht selten weit übertriebenem Gefühl, und es trifft sie bis in's Herz, wenn sie diese Ehrenhaftigkeit, diesen ihren ganzen Stolz

und Halt einmal, sei es auch noch so unbedeutend, verletzt wähnen müssen. Ein solcher Mensch ist so zu sagen immer ein Hypochonder.

Von der ersten Art war Franz völlig frei; er war nicht nur ein zu edler und wackerer, sondern auch zu kräftiger und gesunder Mensch und liebte seine Heimath, und zum Mindesten den alten Vater zu sehr, als daß er mißachtend auf sie hätte herabsehen, oder sich gar ihrer schämen sollen. Würde es ihm doch leicht genug geworden sein, anderwärts eine Anstellung zu erhalten, und damit in der Gesellschaft den Platz einzunehmen und zu behaupten, auf den ihn seine Bildung und sein Amt stellten. Dennoch war er in die Vaterstadt und zu den Seinen zurückgekehrt, mit denen er den Zusammenhang weder lösen wollte, noch konnte, und die, gleichviel wie ehrenhaft und angesehen in ihrer Weise, sich in einem Lebenskreise befanden, über den der Sohn schon jetzt weit hinausgegangen war.

Zu jener zweiten Klasse aber, zu der mit dem gesteigerten, fast krankhaften Ehrgefühl und der gereizten Empfindlichkeit gegen alles, was wie eine Verletzung desselben gedeutet werden konnte, — zu den Hypochondern gehörte Franz leider in nicht geringem Maße und zwar mehr, als er selbst es wußte und zugestehen mochte. Was in seiner Familie geschehen war, die er bis dahin mit vollem Recht vor sich selbst, und wenn die Rede darauf gekommen, vor Anderen als Pflanzschule und

Vorbild alter bürgerlicher Ehrenhaftigkeit, Tüchtigkeit und Solidität hatte rühmen dürfen, hatte den jungen Mann auf das tiefste gebeugt — wir hörten ihn ja selber zugestehen, daß er so nicht blos für die Schwester und die Seinen, sondern auch für sich selber empfand und litt! — und die Heimath ihm schier entleidet. Wenn er trotzdem zurückkehrte, so wurde das nicht allein durch das Bewußtsein hervorgerufen, daß man eines bösen Geschicks um so eher Herr wird, je näher man ihm in's Auge sieht und je fester man im Kampfe mit ihm steht, sondern es wirkte dazu auch in mindestens gleichem Maße die Ueberzeugung mit, daß er jetzt vor allem verpflichtet sei zu den Seinen zu stehen und mit ihnen gemeinsam zu zu tragen, zu kämpfen und zu retten. Davor trat in dem wackern jungen Manne alles eigene peinliche Fühlen und Empfinden zurück.

Hatte er aber bereits in der Ferne schwer an diesem allem getragen, jetzt, wo er daheim und unter den Seinen war, fand er es um nichts leichter. Die Sache war nicht abgethan, sondern so zu sagen noch im vollen Gange und zwar um so mehr, als alle die Erörterungen und Erklärungen, welche nun gewissermaßen zur völligen Instruction für den Zurückgekehrten stattfanden, für diesen nicht blos eine stete Auffrischung und Erneuerung des alten Kummers und Zornes mit sich brachten und ihn von zahlreichen und peinlichen Einzelheiten unterrichteten, welche in den seltenen Briefen keinen Platz und

Ausdruck gefunden, sondern auch nur allzu deutlich zeigten, daß der traurige Fall in der Familie einen nicht minder traurigen Zwiespalt vielleicht weniger hervorgerufen, als nur offenbart hatte, und daß die sogenannte Versöhnung und Ausgleichung, welche durch des Präsidenten Zureden veranlaßt worden, auf Seiten des Vaters wohl eine, obendrein noch bedingte Vergebung, aber nichts weniger als ein gleichzeitiges Vergessen in sich schloß.

Daß Franz auf Seiten des Vaters stand, ergab sich von selbst: er hatte dem alten Manne von Jugend auf die wohlverdiente, ehrfürchtigste Liebe und im Heranwachsen auch die vollste Bewunderung seiner unerschütterlichen Rechtlichkeit, seiner strengen, aber berechtigten Grundsätze, seiner in solchem Stande seltenen Unbefangenheit und vorurtheilsfreien Klarheit gewidmet. Die Mutter war ihm, wie seinen Geschwistern, von jeher ferner geblieben, weil sie, sei es nicht die Zeit, sei es nicht die Gabe hatte, sich die Liebe der Kinder zu sichern, die meistens der Aufsicht der damals noch rüstigen Großmutter überlassen blieben. Und dazu waren denn auch an ihr allgemach immer neue Züge hervorgetreten und von den allmählich beobachtenden und einsichtigeren Kindern aufgefaßt worden, welche sie der Mutter nicht zu nähern vermochten.

Nun aber blieb es nicht einmal bei diesen früheren Erfahrungen. Es verrieth sich nicht blos, nein, es wurde

auf das herbste und zu Franzens bitterstem Leid mit vollster Berechtigung ausgesprochen, daß das leichtsinnige Mädchen keineswegs allein die Schuld ihres Unglücks trage. Die Mutter hatte dasselbe vermuthlich schon lange kommen sehen und es niemals ernstlich abzuwenden versucht, nicht durch Rath und Hilfe, nicht durch Benachrichtigung des Gatten, nicht durch eigene durchgreifende Strenge. Ja sie verrieth nur zu deutlich, daß sie die ganze Sache auch jetzt noch in einem bei weitem anderen Licht ansehe, als der Gatte und die Söhne es thaten. Ohne die nichts berücksichtigende „Härte" Meister Adams würde es niemals zu dem jetzigen Eclat gekommen sein, meinte sie, ja mit einiger Klugheit hätte man sogar die wirkliche eheliche Verbindung des Paares erreichen und die Tochter als „Frau Baronin" begrüßen können — ein Ziel, das denn doch wohl alle befriedigt haben dürfte.

Und ein neuer zorniger Schmerz war es für Franz, daß er bei der jungen Schwester auf eine Sinnesart stieß, welche derjenigen der Mutter nur allzusehr zu gleichen schien — vor dem Vater offenbarte sie dieselbe freilich nicht und zu den Erörterungen und Erklärungen verhielt sie sich schweigend, weil sie gut genug wußte, daß der Vater es niemals anders geduldet haben würde. Aber vor den Brüdern hielt sie sich nicht zurück und wäre es auch nur in jener Weise geschehen, wie wir es in dem oben mitgetheilten Gespräch mit Franz kennen lernten.

Was half da die Strenge, was halfen die festen Grundsätze des Vaters, wenn es grade mit denen so stand, von denen hier wie überall der Ruf und das Ansehen der Familie hauptsächlich abhing! Denn die Frauen sind's, deren Ehrbarkeit, Tugend und Reinheit im Denken und Handeln den Ruf und das Ansehen der geringsten wie der höchsten Familie begründen und erhalten, schlimmsten Falls selbst trotz des Mannes, aber sie sind es ebenso, die durch Leichtsinn und Grundsatzlosigkeit beides zu Fall bringen — auch wieder trotz des anders gearteten, von der Welt anerkannten und geachteten Mannes.

Es wurde Franz täglich klarer, wie groß die Kluft zwischen den Seinen und den Nachbarn war und sein mußte, und täglich empfand er mehr die Freundlichkeit und Güte, die ihm allein von Allen noch gewährt wurde. Denn wie die Mutter zu der alten Geheimräthin stand, konnte damit nicht im Entferntesten verglichen werden: es war ein unklares und vermuthlich auch zweifelhaftes Verhältniß, bei dem obendrein allem Anschein nach auf Seiten der Mutter keineswegs von besonderer Anhänglichkeit und Verehrung, und auf Seiten der alten Dame noch weniger von Achtung oder auch nur von gutmüthigem Wohlwollen die Rede war — Frau Blandine war mit derartigen Gefühlen Alles eher als verschwenderisch. Und eben so wenig kam es hierbei zur Vergleichung, wie der Präsident und Meister Adam mit einander standen

und neuerdings auch wieder verkehrten. Die gehörten Beide noch zu der alten, eng verbundenen Generation, und die beiden Frauen, welche von derselben noch übrig waren — die Schwester des Präsidenten, die Commerzienräthin Karstens, und die Schwester Meister Adam's, die Gattin des Adlerwirths Wendelin, — hielten in ihrer Weise und sachgemäßen Abstufung eben so getreulich zu den Brüdern und an einander. Aber bei allen Jüngeren war — ihn, Franz ausgenommen, auch der Rest des früheren oberflächlichen Zusammenhangs jetzt völlig verschwunden und — er wiederholte sich das nur zu häufig! — mußte es sein.

Es half Alles nichts: so schmeichelhaft, so erfreulich, so tröstlich ihm die Ausnahme zu seinen Gunsten war, so enthielt sie doch auch etwas Qualvolles für ihn, das er nicht zu überwinden vermochte. Er verdiente sie ja kaum, wie er in seiner thörichten Weise sich vorsagte, und er spürte dennoch stets und bei jeder Gelegenheit danach, ob sie auch noch geübt würde. Ja, es war noch verschärft, was er empfand, seit die Reden der Mutter und der Schwester ihm so zu sagen einen Gesichtspunkt gezeigt hatten, von dem er in seiner bisherigen Unbefangenheit keine Ahnung gehabt hatte. Es ist niemals gut, wenn man da, wo man nur frisch und fröhlich leben und heiter das begegnende Gute annehmen soll, plötzlich beginnt zu beobachten, zu spioniren und zu rechnen.

Es konnte auf diese Weise nicht ausbleiben, daß er

in dem Wesen der Präsidentin Manches entdeckte, was von der alten vertraulichen und ihn beglückenden Weise, die ihn die edle Frau vordem fast als eine andere Mutter hatte ansehen und lieben lassen, auffällig und betrübend abzuweichen schien. Frau de Gore war gegen früher sehr verändert, meinte er, es fehlte ihr die ruhige Zufriedenheit, das Harmonische, wie man es wohl bezeichnen durfte, und Gleichmäßige, das sichere und schlichte Glücksgefühl, das sie vordem erfüllte und umgab und sich so wohlthuend über ihre gesammte Umgebung ausgebreitet hatte. Bei Herminen fand etwas Aehnliches statt: Die unbefangene und unbedächtige Heiterkeit, welche sie noch vor zwei Jahren Franzen weniger wie die bereits in der Gesellschaft glänzende junge Dame, als vielmehr noch immer wie die alte lustige Spielkameradin erscheinen ließ, war jetzt, wo man sich nach der ersten Begegnung bald verhältnißmäßig oft in größerer Ruhe und in alltäglicherer Stimmung wiedersah, noch nicht einmal sichtbar geworden. Heiter war das schöne Kind freilich auch jetzt noch, und freundlich oder gar herzlich, wo es die Gelegenheit mit sich brachte, gleichfalls — das ließ sich nicht leugnen. Allein das Häusliche, wie Franz es vor sich hieß, und das Vertrauliche war dem Gesellschaftlichen gewichen.

Franz wäre kein Mensch gewesen, wenn er, zumal in seiner augenblicklichen Stimmung, dies Alles nicht vorzüglich auf sich bezogen hätte. Er übersah es eben,

daß die beobachtete Veränderung eine allgemeine und obendrein im Grunde eine sehr natürliche, und so weit sie in Wirklichkeit für ihn vorhanden war, auch gewissermaßen durch ihn selbst bedingt wurde. Wer aus der Ferne in einen alten bekannten Kreis nach Jahren zurückkehrt, darf nie vergessen, daß weder er selbst ganz der Alte geblieben ist, noch daß er die Freunde als die Gleichen wiederfinden kann. Kein Mensch bleibt innerlich und äußerlich von dem Wechsel frei, dem alles Irdische unterworfen ist.

Wer kann ausrechnen, wohin die überreizte, krankhafte Stimmung, wohin das einmal erregte und, man konnte fast glauben, absichtlich und stets von Neuem erweckte, selbstquälerische Mißtrauen den jungen Freund endlich gerissen und wie gänzlich es ihn von denen getrennt hätte, an denen er bisher mit so herzlichem Vertrauen, mit so treuer Verehrung gehangen hatte. Er fing bereits an, sich seltener und seltener im Nachbarhause sehen zu lassen und zeigte sich bei diesen sparsamen Besuchen obendarein so unruhig, so verlegen und befangen, daß die alten Freunde ihn mit immer verwunderteren Blicken zu beobachten begannen. Aber daß er dies bemerkte, machte die Sache nicht besser; die — man möchte sagen: fragende und forschende Güte, welche ihm begegnete, beschämte ihn weniger, als sie ihn peinigte, und es bedurfte endlich einer graden und ungewöhnlich ernsten Frage von Andreas, um ihn auf das Thörichte

und Gefährliche des Weges aufmerksam zu machen, den er eingeschlagen hatte. Aber es war dann auch mit dieser Frage völlig genug. Franz war denn doch immer eine zu tüchtige und gesunde Natur, er kannte die die Freunde zu lange und zu gut und verehrte sie zu tief, als daß das Grübeln und Quälen vollends hätte über ihn Herr werden können, als daß er, einmal aufgeschüttelt, sich nicht wieder in der Wirklichkeit hätte zurecht finden sollen.

Es kostete ihm freilich jetzt ernste Mühe, das Mißtrauen und die Befangenheit fahren zu lassen und den alten Ton allmählich wieder zu finden, aber es gelang doch und zwar um so leichter, sobald er nun, ohne Mißtrauen umherblickend, alsbald immer besser erkannte, daß ihm nirgends etwas Anderes als Wohlwollen begegnete und daß, wo er bisher wirklich etwas wie ein Zurückziehen bemerkt hatte, dies nur durch sein eigenes, den Freunden unverständliches, krankhaftes Treiben veranlaßt worden war. Nicht Andreas allein, sondern auch die anderen Söhne des Hauses zeigten nun dem alten, wenn auch um viele Jahre jüngeren Bekannten, daß sie ihm die frühere gute Meinung, das frühere Zutrauen nicht entzogen hatten; die Präsidentin holte ihr Wohlwollen, Hermine ihre Unbefangenheit wieder hervor, und der Commerzienrath Karstens mit seiner Gattin empfingen ihn jetzt in einer Weise, die Franz zugleich beschämte und beglückte. „Na, grüß Gott, Franz,“ sagte Frau

Karstens, nachdem sie den jungen Mann bei einem seiner jetzigen Besuche eine ganze Zeit scharf beobachtet hatte, plötzlich und bot ihm die Hand. „Freut mich, daß Du wieder da bist. Bisher hab' ich's gar nicht recht glauben mögen." — Und der Commerzienrath setzte ebenso launig hinzu: „ja, ich meinte auch, Du habest Spinnen im Kopf oder Liebe im Leib' — 's ist schon recht, daß ich mich geirrt. So hat man doch einen Menschen mehr, mit dem man ein vernünftig Wort reden kann."

Man darf nicht vergessen, daß der junge Mann in diesem Hause von Jugend auf ebenso daheim gewesen, wie bei den de Gore's, und daß es, wie er einmal in die engverbundenen Familien hineingewachsen war, kaum etwas gab, in das er nicht wie eines der wirklichen Glieder eingeweiht gewesen wäre. Ja es war wohl vorgekommen, daß er früher und genauer von Manchem erfahren hatte, als diese Familienglieder selbst, und mehr als einmal hatten seine Klugheit und Gewandtheit und das Vertrauen, in dem er bei Allen stand, ihn nicht nur zum wirklichen Berather, sondern auch zum Unterhändler und zu einer Art von vorgeschobenem Posten gemacht, durch den man von einem Anderen etwas erfahren, oder diesem einen Wink zukommen lassen wollte, den man selber nicht geben zu können meinte.

Zu einem solchen Vertrauen hier, zu einer solchen Thätigkeit da, fand sich für den „wieder vernünftig Gewordenen," wie Karstens es hieß, gegenwärtig leider

Veranlassung und Gelegenheit genug. Die Unabhängigkeit, welche wir den Präsidenten für seine Gesinnung so gut wie für seine Stellung in Anspruch nehmen hörten, zeigte sich, so zu sagen, von Tag zu Tag weniger durchführbar. Der alte Herr trat in der einen täglich entschiedener und offener auf die Seite der Opposition und zeigte sich in der anderen immer schroffer und unzugänglicher, so daß bei der Erbitterung und Rücksichtslosigkeit der Parteien die Folgen nicht ausbleiben konnten. Sie machten sich bald ernst und empfindlich, bald kleinlich und erbitternd fühlbar, in der gestörten Harmonie des gesellschaftlichen, wie collegialischen Lebens, in achselzuckendem Zurückziehen wie in offener Anfeindung und Drohung. Aus dem Ministerium reichten allerhand bedenkliche Anzeichen bis in die alte Stadt herüber, und im Officiercorps wurden Bemerkungen laut, welche die beiden, dem Hause de Gore verwandten Kameraden in die peinlichste Lage versetzten.

Der Präsident freilich blieb für dies Alles so unzugänglich, wie für die Bitten und Vorstellungen der Seinen. Und dennoch mußte etwas geschehen, sollte noch der schlimmste Eclat vermieden werden. Es war nicht das Karstens'sche Paar allein, das hier seine Augen auf den jungen Freund richtete, dem der alte Herr ein schier unbegrenztes Vertrauen und eine fast väterliche Neigung zugewandt hatte — auf Franz.

Aber wenn man hier seine Hilfe in Anspruch nahm

und auf Erfolg hoffte, in einem anderen Punkt, der die Familie fast noch mehr erschreckte, erzürnte und bekümmerte, mußte man sich freilich mit seiner Theilnahme begnügen. Ohne daß man recht erfuhr, woher und weshalb gerade jetzt, fingen neuerdings Gerüchte an sich auszubreiten, welche sich mit der Ehe des Barons und der Baronin Althau beschäftigten und den Ruf der Letzteren immer mehr beeinträchtigten. Fast noch schlimmer war es, daß sich ebenso plötzlich eine Schuldenmasse des Barons offenbarte, welche alle Welt erschreckte und die man obendarein zum größten Theil der maßlosen Verschwendung seiner Gattin zuschrieb. Ja noch mehr, man flüsterte sogar schadenfroh von noch weiteren Privatschulden der Dame — wir wissen leider, daß es mit Recht geschah! — und nirgends fast wurde etwas wie eine Entschuldigung vernehmbar. Lucie Althau hatte, das erkannte man in betrübender Deutlichkeit, es eben Niemand, selbst den Ihren nicht, möglich gemacht, ihr Theilnahme und Glauben zu bewahren.

Aber wie man in der Stadt und Gesellschaft diese Dinge in Folge dessen strenger verurtheilte und den Gerüchten mehr Gewicht beilegte, als es in anderen ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, ebenso litten auch die Angehörigen mehr darunter, als sich mit der, mehr oder minder Alle beherrschenden Kälte gegen Lucie zu vereinigen schien und als sie öffentlich einräumten. Vor der Welt ignorirten sie, was ihnen nicht ausdrücklich

mitgetheilt wurde, und bei der feigen Schonung, welche unsere verkehrten Gesellschaftssitten in solchen Fällen selbst den nächsten Freunden zur Pflicht machen, beschränkten sich derartige Mittheilungen eben nur auf das äußerliche und allgemein Bekannte, das heißt, die Schulden des Barons, die aber, wie der Präsident kaltblütig versicherte, ihn und die Seinen weder verwunderten noch etwas angingen. Das sei nebst den Folgen Sache des Ehepaares — es müsse das verschuldete Loos auf sich nehmen. Im Herzen sah es indessen anders aus. Wir lernten schon die Entschiedenheit kennen, mit der Herr de Gore so gut wie seine Mutter über das dachten, was sich für Angehörige ihres Hauses schickte, und man wußte in der Familie nur allzugut, daß es blos noch des leisesten Anstoßes bedürfen würde, um den Präsidenten für sich und die Seinen auf immer mit der Tochter brechen zu lassen.

Dies Verhalten der de Gore machte es dem angeschuldigten Paare indessen möglich, einstweilen noch die Stellung zu behaupten, die es bisher in der Gesellschaft eingenommen hatte. Lucie schien allerdings auch nicht im Entferntesten eine Veranlassung zu ahnen, welche sie zwingen könne, dieselbe aufzugeben. Sie war lebhafter, munterer und anspruchsvoller als je und schien Allem, was sie und den Gatten betroffen haben sollte, ferner zu stehen als der Fremdeste. In der Gesellschaft duldete man dies wie üblich nicht nur, sondern beneidete ihr

im Stillen sogar die Fähigkeit, diese Rolle so meisterlich durchzuführen, war daneben aber freilich nur um so erwartungsvoller und begieriger auf den Moment, wo der „Skandal" vollendet und offenbar und die Darstellerin von ihrer Kraft verlassen sein würde. Ihr Gatte war noch besser daran. Ihm sagte man nach, daß er sich in seiner schlimmen Lage am Ende wie ein Mann von Welt und Ehre benehme, der sich das Unheil nicht über den Kopf wachsen lasse, zugleich aber ernstlich nach einem „Arrangement" strebe. Man wünschte, daß ihm das gelingen möge."

„Wie lange das wohl noch währen wird?" sagte Thekla Laurenhans, die von ihrem Fenster aus beobachtete, wie Lucie, strahlend von Schönheit und Eleganz, drüben mit ihrem Gatten in den Wagen stieg, um zu einer vornehmen Hochzeit zu fahren. „Wie lange währt's mit diesem unausstehlichen Hochmuth und dieser Prahlerei?"

„Bis sie zu Fall kommen," erwiederte die Mutter phlegmatisch. „Wir erleben's schon noch."

„Erlebt's nur nicht an Euch selbst," sprach Meister Adam mit finsterer Stirn und stand auf und hing seine Mittagspfeife an ihren Platz. „Neid und Lästerung, das ist der schlimmste Hochmuth, und darin seid Ihr zwei Beide die Matadors." Damit verließ er das Gemach, um in die Werkstatt zu gehen, und die Söhne folgten ihm; sie sahen nicht freundlicher aus als er.

„'s ist kein Auskommen mehr!" sagte Thekla schmollend.

„Das ist's mit den Männern nie, als wenn sie einmal einsehen, daß sie dumm und wir klug gewesen sind. Und dahin kommt's diesmal, verlaß Dich darauf," versetzte Frau Laurenhans gemüthlich, indem sie, wie gewöhnlich zu dieser Stunde, ihre Tasche packte. „Ich kenne meine Leute." — —

„Es ist wunderbar mit den Menschen," sagte am Abend Franz, als er aus der „Theestunde" der Präsidentin kommend, bei seinem Bruder eingetreten war, der sich hoch oben im alten Giebelbau, über den eigentlichen Wohnräumen ein Zimmer eingerichtet hatte. Drunten bei den Eltern weilte der wortkarge und gewissermaßen einsiedlerische Mensch in seinen Freistunden selten, und Franz folgte ihm darin neuerdings immer mehr, zumal seit der Vater plötzlich gleichfalls angefangen hatte, die Abendstunden auswärts zuzubringen. „Es ist wunderbar," wiederholte er, im engen Raume auf und abschreitend. „Den Andern sieht man den Kummer an und das Zürnen, wie sie es kaum unterdrücken können, und das Paar selbst — nun, der Baron ist ein Mann, und so wenig ich ihn liebe, muß ich doch zugestehen, daß er sich auch wie ein solcher benimmt. Aber sie — wie sie es vermag, noch glänzen und prahlen zu wollen —"

„So, waren sie bei den Alten? Das kommt wohl

selten noch vor?“ warf Peter ein. Man hörte es, wie gleichgiltig ihm das Alles war.

„Sie kamen von der Hochzeit und sprachen noch einen Augenblick vor. Was für ein schönes, stolzes Paar, mußte ich denken, und ich sah's wohl, daß es auch die Andern dachten. Wenn die wollten, wie glücklich hätten sie einander und die Ihren machen können. Man sah es selbst jetzt noch, wiederhole ich.“

„Na, ich seh's auch, glaube ich,“ bemerkte Peter mit seiner früheren Trockenheit.

„Sei kein Thor, Peter! — Und dennoch —“ er blieb stehen und schüttelte den Kopf — „mir ist etwas mit ihr passirt: hätte sie's Einem von Denen geboten, welche in diesen Netzen hängen, ich weiß nicht, was für den daraus entstehen möchte. Für den Baron bin ich noch immer das alte Nichts. Er geht an mir vorüber und sieht über mich hin, als sei ich die pure Luft — mag er. Aber für sie, scheint's, bin ich plötzlich mehr. Sie hat mich heut Abend einer Aufmerksamkeit gewürdigt, die mich fast erschreckte, war die Freundlichkeit selber; weshalb ich noch nicht zu ihr gekommen, wir hätten doch so viel Altes und Neues durchzuplaudern. Ich weiß nicht, was Alles.“

„Hab's mir ungefähr so gedacht,“ sagte Peter, und nachdem er auf das unwillige: „was soll das heißen? Fängst Du jetzt auch noch an?“ des Bruders eine Weile

in seinem gewöhnlichen Schweigen verharrt hatte, sprach er plötzlich in gleich trockenem Tone: „Komm' 'mal her und guck', ob's ihr nicht mit Dir pressirt."

Das Zimmer, in welchem die Brüder weilten, war völlig dunkel, nur daß der grade über den gegenüberliegenden Häusern stehende Mond das Fenster mit seinem Licht zu streifen begann. Und da Franz zum Bruder trat und auf die Straße hinabschaute, sah er es dort noch dunkler, da der Strahl des Gestirns noch nicht hinunterreichte. In den Häusern gegenüber zeigten sich gleichfalls nur ein paar Fenster von der Wohnung des Barons Althau erhellt; in einem dieser Fenster aber stand, wenn auch hinter den zugezogenen Halbvorhängen, ein Licht und neben demselben zeigte sich ein Schatten, in welchem man ohne Schwierigkeit die Gestalt einer Dame erkennen konnte. Dies sah Franz noch im Herantreten; im nächsten Augenblicke jedoch wurde der Leuchter von einer Hand erfaßt, emporgehoben und hin- und herbewegt, so daß die Lichtflamme hinter den oberen Scheiben zuerst links, dann rechts, darauf in der Mitte, fast hinter dem Kreuzholz, erschien. Dann wurde der Leuchter wieder auf das Fensterbrett gestellt, aber um gleich darauf ganz fortgenommen zu werden, und die Fenster zeigten blos noch jene gedämpfte Helle, welche zu solcher Stunde von jedem Wohnzimmer auszustrahlen pflegt.

„Das ist seltsam — in der That sehr seltsam!"

sagte Franz, hörbar lebhaft erstaunt; „allein was Du damit sagen wolltest —“

„Was ich sagen wollte?“ klang Peters leidenschaftslose Stimme. „Na, was denn sonst, als daß die Frau Baronin den Herrn Assessor schon jetzt zu sich citiren —“

„Unsinn, Bruder!“

„— denn daß das ein Zeichen oder Ruf, ist doch fadengrade. Und wem könnt's sonst gelten, als Dir? Da wohnt sonst kein Zuschauer als ihr Vater droben und ihr Bruder drunten — für die bedarf's doch keiner solchen Telegraphie.“ Und als er nach dieser ungewöhnlich langen und obendrein, wenn auch nicht im Ton, aber desto mehr durch den Inhalt spöttischen Rede eine lange Pause gemacht hatte, fügte er nur noch ein auffällig gewichtiges „Also!“ hinzu.

Franz hatte sich abgewendet und ging schweigend wieder auf und ab, und erst, da nach einer Weile draußen vorübertrappende Schritte andeuteten, daß die Arbeiter ihre Schlafstellen aufsuchten, blieb er neben dem Bruder stehen und fragte gedämpft: „Hast Du das schon öfters gesehen?“

„Ja, seit Du da bist, ziemlich oft. Bis dahin — kaum,“ versetzte Peter in wo möglich noch trockenerem Tone als gewöhnlich, und ohne sich auf seinem Platze zu regen.

Franz sagte nichts mehr, sondern blickte mit finster sinnendem Aug' auf das Haus da drüben und die noch immer gleich dämmerig erhellten Fenster, hinter denen sich jetzt keinerlei Bewegung mehr zeigte. Dann wandte er sich plötzlich ab und verließ mit einem einsilbig klingenden „Gute Nacht, Bruder!" das Gemach.

Peter saß noch eine ganze Weile auf seinem Platze und schaute auf die Straße hinab, die jetzt von dem höher steigenden Mond beleuchtet, völlig übersehbar unter ihm lag. Allein wenn er etwa gehofft hatte, etwas von den Folgen oder Wirkungen jener seltsamen Lichtmanipulation erlauschen zu können, so mußte er diese Erwartung völlig getäuscht sehen. Die Straße war heut Nacht noch einsamer als zu solcher Stunde gewöhnlich, und nur in langen Pausen kam zuweilen ein Mensch vorüber. Beim Hause gegenüber hielt aber Niemand an und Niemand verließ es; und endlich verschwand auch das Licht hinter jenen Fenstern und Alles war dunkel und still, dort wie überall.

Neuntes Kapitel.

Ueberraschungen.

„Gottlob, doch eine Menschenseele, der man sich anvertrauen kann! Nicht wahr, Herr Franz, Sie geben mir Ihren Arm und — retten mich?“ sagte Frau von Althau zu Franz, der die Dame an einer Ecke der Wildemannsgasse fand, wie sie hinter dem Vorsprung eines Hauses Halt gemacht hatte, als sei sie völlig erschöpft und außer Stande weiter zu gehen, und mit höflichem Gruß vorübereilen wollte.

Er machte nun gleichfalls Halt. „Sie befehlen, meine gnädige Frau?“ fragte er.

„Befehlen — nichts!“ versetzte sie und schlug hier, wo sie im verhältnißmäßigen Schutz standen, den Schleier zurück und zeigte ihr erregtes Gesicht und lächelte ihn an; „aber bitten — sehr, ernstlich! Ich kann nicht weiter bei dem Wetter, das mich überraschte. Nicht wahr, Sie begleiten mich nach Hause — sehen Sie!“ Und sie erhob dabei mit neuem Lächeln den gänzlich ver=

bogenen Schirm und ließ den Blick an ihrer allerdings nicht wenig mitgenommenen Toilette hinabgleiten.

Die Lage der schönen Frau war allerdings eine sehr unbehagliche und ihre Bitte eine völlig gerechtfertigte, denn wie es in dieser Spätherbstzeit zuweilen geht, hatte der rauhe Wind sich urplötzlich auf das furchtbarste gesteigert und zog, wilde Regen- und Schneeschauer vor sich herpeitschend, wie ein Gewittersturm mit unwiderstehlicher Gewalt durch die alte Stadt dahin, so daß selbst einem Mann es nicht leicht wurde, gegen dieselbe anzukämpfen, und jeder so schnell wie möglich den Schutz eines Hauses aufsuchte. Dazu prasselten in dem Augenblick, da Lucie ihre letzte Bewegung machte, hart neben dem Paare ein paar Ziegel von dem hohen Dach auf die Straße herunter, so daß die Dame mit einem Schreckensruf sich an die Mauer drängte.

Franz zog ihren Arm unter den seinen und spannte seinen Schirm über sie aus. „Ueber den Markt kommen wir nicht,“ sagte er, „und wenn Sie nicht irgendwo untertreten und warten wollen — lange währt das Unwetter nicht —“

„Ich muß nach Hause,“ unterbrach sie ihn.

„So fassen Sie Mantel und Kleid so gut Sie können, zusammen und stützen sich fest auf mich, wir wollen's versuchen — hier, hinten herum, durch die Gassen. Schön ist der Weg nicht, aber was hilft's!“

fügte er mit ermuthigendem Lächeln hinzu. „Wir bekommen hier wenigstens keine Ziegel auf den Kopf. — Aber wie hat man Sie nur gehen lassen können?“

„Da ich von Frau von Warnsdorf fortging, dachte ich noch gut nach Hause zu kommen — es hat mich unterwegs überrascht,“ versetzte sie; „und in einem Laden —.“ Der Sturm, der ihnen wieder mit voller Gewalt entgegenbrauste, unterbrach ihre Worte und sie kämpften fortan schweigend gegen das Ungestüm, das selbst hier, wo sie sich von der Hauptrichtung des Unwetters abgewendet hatten und durch die rechts ausgebreiteten, baumreichen Gärten Schutz fanden, kaum zu besiegen war. Und Franz fühlte es nicht nur an der Kraft, die er selbst aufwenden mußte, sondern auch an der Schwere und dem Beben, mit welchem Lucie sich auf seinen Arm lehnte, daß die Bitte um Hilfe kein bloßer und müßiger Einfall des schönen Kopfes da an seiner Schulter gewesen war.

Da sie endlich in die rothe Straße gelangten, wo sie den Sturm im Rücken hatten und ihn oben darein schon nachlassen fühlten, kam ihnen ein Mann entgegen, der mit vorgehaltenem Schirm schwer fortkämpfend grade auf sie zusteuerte. Hart vor ihnen plötzlich anhaltend und den Schirm hebend, erwies er sich als Herr von Dörning, der nun mit sichtbarem Erstaunen das Paar erkannte und begrüßte. „Mon dieu, meine gnädige

Frau!" rief er, mit der Rechten mühsam den hohen Cylinder sichernd. „Sie in diesem Unwetter! Welch' eine Unvorsichtigkeit! Darf ich —"

„Ein andermal, mein Herr," unterbrach sie ihn mit Ungeduld, „wir finden wohl einen besseren Platz zur Conversation. Adieu." Und die Bewegung, die sie dabei machte, bewies Franz noch besser als Blick und Ton, daß die Stimmung der Dame dem zierlichen Herrn in diesem Moment nichts weniger als günstig war. Schweigend gab er ihr nach und rasch legten sie die letzte kurze Strecke bis unter die Thür ihrer Wohnung zurück. Da schlug sie den Schleier zurück und athmete tief auf, jedoch ohne Franzens Arm frei zu lassen, und als er denselben trotzdem zurückziehen wollte, sagte sie schwach lächelnd: „Bitte, Franz, begleiten Sie mich noch die Treppe hinauf, mir zittern die Kniee, — und dann treten Sie ein wenig ein," fügte sie schon auf den Stufen hinzu. „Sie sind mir noch immer einen Besuch schuldig, Sie ungetreues Nachbarskind, und wenn ich nicht eine solche Gelegenheit wahrnehme, erhalte ich ihn doch nicht."

„Bitte, treten Sie ein," wiederholte sie, da sie droben waren und vor der Thür ihres Zimmers standen. „Ich bin erfreut, Sie endlich hier zu sehen. Ich bin im Augenblick bei Ihnen." Und damit schlüpfte sie fort, den hinteren Wohnräumen zu, und ließ den jungen Mann in einer Bewegung zurück, von der er selbst nicht

zu sagen wußte, ob darin das Erstaunen vorherrsche über eine solche Annäherung Derjenigen, von der er sich bis in die letzten Tage völlig übersehen, wo nicht offen mißachtet gefunden, oder die mit einer gewissen Scheu gemischte Neugier, was nach solchem Eingange folgen möchte.

Aber es war wohl meistens Erstaunen, denn noch mehr als diese Annäherung überhaupt, überraschte ihn die Weise der Dame, ihr Blick, ihr Ton, ihr Reden, ihr ganzes Wesen: das alles war, wie er es, so weit er sich auch zurück erinnerte, selbst an Lucie de Gore niemals wahrgenommen und noch weniger jemals von Frau von Althau gegen irgend Jemand hatte ausgehen sehen. Nie, selbst in ihren jüngsten Jahren und ihren besten Momenten nicht, hatte er diesen sanften und freundlichen Ausdruck in ihrem schönen Gesicht gefunden und nie diesen herzlichen, dankbaren Klang ihrer Stimme gehört. Das alles hatte ihn jetzt wunderbar überrascht und noch wunderbarer berührt, und es bedurfte nicht der Erinnerung an den Schutz und die Hilfe, die er ihr gewährt und die ihn ihr genähert hatte, um die Theilnahme zu erklären, welche er in sich für sie erwachen fühlte. Was machte denn diese Frau den Ihren eine solche Theilnahme stets so schwer oder gar unmöglich, während sie ihn eben hatte erkennen lassen, wie leicht sie sich dieselbe hätte gewinnen und sichern können? —

Das Gemach, in welchem er sich allein befand,

widersprach seiner augenblicklichen Empfindung keineswegs. Denn die Eleganz und der Luxus, die es erfüllten, wurden ersichtlich von einem geläuterten Geschmack beherrscht, und wohin man auch blickte, fand sich der Zierlichkeit und Ueppigkeit auch das Behagen eines anmuthigen Daheims zugesellt, in welchem es auch einem ernsten Herzen und Kopf wohl werden konnte. Er schritt harrend auf und ab und ließ seine Blicke musternd durch den Raum gleiten und gegen die Fenster, über die Straße, zu dem alten Giebelbau seines Elternhauses, hinauf zu dem Fenster, von dem aus vorgestern Peter und er das Licht beobachtet hatten — bei Gott, gerade hier, wo er jetzt stand, neben dem Arbeitstischchen, mußte jenes Spiel stattgefunden haben. — Die Vorhänge waren jetzt zurückgeschlagen, und wie Peter gesagt hatte: gegenüber waren droben die Zimmer des Präsidenten und drunten die von Andreas bewohnten Gemächer. Weiterhin, gegen die Marktecke zu —

Es drängte sich ein tiefes Mißempfinden in die Theilnahme und Milde, die Franz noch eben erfüllt hatten, und er wandte sich fast hastig ab und ließ sein Aug' mit einer Art von Ungeduld auf's neue über die Wände gleiten und auf den Bildern haften, wie es in solchem Moment des Wartens wohl zu geschehen pflegt, nicht aus Interesse, sondern nur der Unterhaltung wegen. Das Erstere wurde durch das Erschaute auch kaum erregt; ein paar gute alte Kupferstiche, einige

Landschaften in Oel und ein paar Porträts von Verwandten zeigten sich nicht ohne Kunstwerth, ohne daß sie jedoch das Auge eines Beschauers, zumal in Franzens augenblicklicher Stimmung besonders zu fesseln vermocht hätten.

Nun aber traf der Blick dennoch plötzlich auf etwas, das ihn überrascht aufleuchten und den Gegenstand fest erfassen ließ und Franz rasch in seine Nähe lockte. Neben dem Kaminofen im Hintergrunde des großen Gemachs hing über einem der dort gruppirten Lehnstühle an der Wand ein nicht großes Bild, ein Officier in längst verschollener Uniform, in der zu ihr stimmenden gepuderten Frisur, ein Bruststück und offenbar ein obendarein vortreffliches Porträt. Denn diese stolzen und edlen, von Leben durchhauchten Züge, dieser Blick in den glänzend blauen Augen, diese Haltung des schönen Kopfes mußten nothwendig einem wirklichen Menschen angehört haben. Das Bild war augenscheinlich schlecht gehalten, vielleicht bestaubt und beschmutzt gewesen und von keiner kunsterfahrenen Hand gereinigt worden. Dazu war sein Platz zumal an dem heutigen trüben Tage so dunkel, daß man ganz nahe herantreten mußte, um die Einzelnheiten wirklich zu erkennen. Trotzdem ersah man auf den ersten Blick, daß es das beste Bild in diesem Raume und das Werk eines bedeutenden Künstlers war.

Bei solchen Betrachtungen und Urtheilen hielt sich

der jetzige Beschauer indessen nicht auf. Was in der Ferne sein Auge gefesselt und seinen Schritt zu dem Bilde hingewendet hatte, erfaßte ihn nun in der Nähe mit immer größerer Ueberraschung und bald mit immer tieferem Nachsinnen, und der ersten, blitzgleich aufschießenden Frage: wie kommt denn der hierher? — folgte nun die zweite, ebenso lebhafte, aber leider vollständig vergebliche: wer in des Himmelsnamen ist das und wo bist Du ihm begegnet?

Dies Anschauen und noch mehr das Nachgrübeln beherrschten ihn so sehr, daß er darüber nicht vernommtn hatte, wie Lucie in's Zimmer getreten war. Er drehte sich jetzt nicht wenig überrascht und verwirrt um, da er plötzlich ihre muntere Anrede ganz nahe hörte: „Ei, sieh da! Also auch geistige Nachbarn, Herr Franz? Wer da meinen versteckten Schatz findet und von ihm, wie Sie, entrückt wird, muß diese ganze „altberühmte" Stadt an Kunstsinn übertreffen! Wahrhaftig, ich frage immer betrübter, was mußten wir so lange auseinander bleiben?"

„Das Bild hat mich allerdings auf ganz eigene Art gefesselt," erwiederte er, indem seine Augen von neuem über dasselbe streiften. „Es ist aber, davon abgesehen, auch ein wirklich gutes Stück, und weshalb Sie es dabei in diese Ecke verbannt haben —"

„Erstens weil ich es verbergen muß, denn ich hab' es im Grunde gestohlen," unterbrach sie ihn mit einem

so fröhlichen Lachen, wie man es lange nicht von der Baronin Althau gehört haben mochte, „und zweitens, weil ich mich nicht von ihm trennen und es in einen Kasten schließen mag: es würde mich jammern, es ist so viel Leben, Liebe und Lust in diesem Bilde, wie ich sie mir im Original denke, das sich wohl auch nicht einsperren ließ. So hängte ich's denn hier in die Ecke; dahin kommt Niemand von denen, die es mir wieder nehmen möchten, und so gute Augen wie Sie haben nur wenige."

„Es hängt also ein ordentlicher kleiner Roman mit dem Bilde zusammen," sagte er lächelnd, ohne indessen die Augen von dem Stück abzuwenden. „Haben Sie eine Ahnung, wen es vorstellen möchte, Frau Baronin?"

„Eine Ahnung — mehr aber auch nicht, da ich mich eben jenes Diebstahls wegen nicht weiter zu erkundigen wage," versetzte sie von neuem lachend; sie hatte sich in den Lehnstuhl neben Franz sinken lassen, und ihre großen blauen Augen ruhten mit dem Ausdruck einer leisen Schalkhaftigkeit auf dem jungen Mann. „Ich will's Ihnen übrigens erzählen. — Sie haben sonst doch keine Theilnahme für die Gegenwart. Also, ich suchte einmal vor mehreren Jahren nach irgend einem Spielwerk oder einer Curiosität, die wir als Kinder beim Großvater gesehen hatten — man hat ja wohl einmal solche Einfälle! — und kam darüber in ein Zimmer, wo allerhand Möbel und sonstige Reste aus jener Zeit zusammengeschoben sind. Da fand ich beim

Herumkramen in einem kleinen Schreibtisch unvermuthet dies Bild, bestaubt und beschmutzt, und nahm es an mich, denn es entzückte mich, und verbarg es, — denn Sie wissen vielleicht, daß mein Vater zuweilen eine ganz unerklärbare Leidenschaft für derartige Familienreliquien hat, und daß der Onkel noch schärfer hinter dergleichen her ist, glauben Sie ohne Versicherung. Kurz, so behielt ich's, und hier ist es sicher, wenn mich nicht Jemand verräth. Denn mein Vater —" es trat in das schöne Gesicht einmal wieder ein Zug von jener hochmüthigen Kälte, die wir schon ein paarmal darin beobachteten — „beglückt mich nicht leicht mit seinem Besuch, und der Onkel kommt noch weniger; der geht lieber auf den Trödelmarkt. Ahnte er freilich, daß bei dem Weltkind von Nichte ein solcher Schatz —"

Da sie ihren Satz nicht schloß, sagte er nach einiger Zeit: „Und auf wen rathen Sie nun?"

„Auf den Herrn v. Tschernau, den Hausfreund der Großeltern —"

„Den alten General, der vor Kurzem im Adler ermordet wurde?"

„Pfui, erinnern Sie mich nicht daran! Es schaudert mich, wenn ich daran denke. Und Ihr Juristen seid eigentlich miserable Menschen, daß Ihr das nicht einmal aufzuklären und zu rächen versteht. Ich habe das auch Herrn v. Dörning schon gesagt. Wäre ich der Minister,

ich setzte alle Beamte ab, welche den Thäter nicht in acht Tagen entdeckten."

Er lächelte höflich, aber man merkt' es wohl, daß er auf ihre Worte kaum recht Acht gegeben hatte. Seine Augen wandten sich wieder zu dem Bilde und nach einer kleinen Pause sprach er: „Also der General Tschernau, meinen Sie? — Es geht mir seltsam mit dem Bilde, Frau Baronin. Ich bin nicht alt genug, um diese Uniform, diese Frisur noch an einem zumal so jungen Menschen gesehen zu haben, aber diesen Menschen hab' ich jedenfalls gesehen, diese Züge, diesen Blick, diese Haltung des Kopfes — freilich, der Name Tschernau war bestimmt nicht dabei — ich entsinne mich überhaupt keines Namens, und auch von einem General weiß ich nichts, denn dann hätt' ich ja den Anhalt, der mir jetzt fehlt. — Es ist mir am räthselhaftesten bei diesem Fall," schloß er kopfschüttelnd, „daß mir bei einer solchen Ueberzeugung, ja bei einer solchen Gewißheit des früheren Begegnens bisher das Wann und Wo vollständig unentdeckbar bleiben. Ich habe nur ein — wie sage ich? — dunkles Gefühl, als müsse auch Herr von Dörning dabei gewesen sein."

„Dörning?" Sie sah mit einer Art von spöttischem Zweifel zu ihm auf. „Ich wußte nicht, daß Sie sich schon von früher kennen."

„Das ist auch kaum der Fall. Wir studirten nur

ein halbes Jahr zugleich zu Bonn und sind uns später hier und da begegnet — mehr nicht.“

Sie stand auf und machte ein paar Schritte in's Zimmer zurück. „Nun, lassen wir diesen Bilderroman und die Ahnungen,“ sprach sie, und in dem feinen Gesicht erschien wieder das eigenthümliche, halb schalkhafte, halb pikante Lächeln und ihre Augen umfingen ihn so zu sagen mit einem einzigen, blitzenden Blick. „Kommen wir endlich in die Gegenwart zurück. Sie sind also wirklich hier — Dank sei es der Galanterie und dem Sturm! Und nun seien Sie einmal ehrlicher als die Männer sonst sind, und sagen mir, weshalb Sie bisher nicht zu mir kamen? Haben Sie Furcht vor mir gehabt, Herr Nachbar?“

Franz war gefolgt und, nach ihrem Ausdruck, gleichfalls in die Gegenwart zurückgekehrt. Es war nicht nur die ganze Erscheinung dieser Frau und der Ausdruck in ihren Zügen, welche Blick und Gedanken des in ihrer Nähe Weilenden nicht leicht abschweifen ließen, sondern auch, was sie eben zu ihm sprach und wie sie es sagte, schloß jede Zerstreutheit aus. Franz begegnete ihrem Auge mit offenem Blick und versetzte mit einer gewissen Treuherzigkeit: „An der Ehrlichkeit fehlt's nicht, meine gnädige Frau, aber werden Sie es auch mit diesem Namen heißen, wenn ich Ihnen bekenne, daß mich Ihre Aufforderung zu einem Besuch neulich Abends überraschte, und daß ich mich heut mit nicht minderer Ueber-

raschung auf Ihren Wunsch wirklich hier finde? Sie fragen, ob ich Furcht vor Ihnen hatte. Sagen Sie, wäre es nicht vermessen von mir gewesen, wenn ich bisher geglaubt hätte, ein Besuch von mir werde Ihnen willkommen sein?"

„Und alle diese schönen Worte sind ein Beweis der Ehrlichkeit?" fragte sie mit unverändertem Ausdruck.

„Etwa nicht, Frau Baronin?" erwiederte er völlig ruhig. „Sie können bei mir unmöglich die kindische Verblendung voraussetzen, dort eine freundliche Aufnahme zu erwarten, wo ich nichts als die bestimmteste Abweisung vor mir sah. Ich sagte aber schon," fügte er lächelnd hinzu, „vielleicht nennen Sie dies nicht ehrlich, sondern unartig. Ich kann aber, wo ich gefragt werde, nicht heucheln, wie ich mich in anderem Falle nicht aufzudrängen vermag."

„Und wie ich nicht entgegen zu kommen, wo nicht ein ganz bestimmter Zweck, eine zwingende Nothwendigkeit mich dazu veranlaßt," entgegnete sie lebhaft. „Und somit, täuschten Sie sich vielleicht nicht in Ihrem Urtheil? Versuchten Sie es neuerdings einmal, dasselbe zu berichtigen? — Ich wiederhole: neuerdings. Denn Ehrlichkeit gegen Ehrlichkeit," fügte sie überlegen lächelnd hinzu, „daß Sie für früher Recht haben, leugne ich nicht, streite es wenigstens nicht ab. Daß ich für den jungen Menschen da vor zwei, drei Jahren und noch früher, kein Interesse hatte, noch seine Dienste, oder gar seine Hilfe

verlangte oder verlangen konnte, versteht sich, glaub' ich, von selbst. Jetzt ist das was Anderes. Sie brauchen nicht so ungläubig oder so bestürzt auszusehen, Herr Nachbar. Sie kommen als ein Anderer, Reiferer, Einsichtigerer, als ein Mann von Kopf und Herz zurück — für einen rechten und gesunden Menschen liegt darin keinerlei sogenannte Schmeichelei, sondern wiederum etwas, das sich von selbst versteht, und Sie thun mir hoffentlich die Ehre an, zu glauben, daß ich das eben so gut begreife und erkenne, wie irgend ein Anderer. Für den jetzigen Franz kann ich ein Interesse haben, wie für jeden vollendeten Menschen, der sich über das Niveau der Menge erhebt, und Sie werden sich über eine solche Confession vielleicht weniger — vielleicht freilich auch noch mehr! — verwundern, wenn ich hinzufüge, daß ich von dem jetzigen Franz einen Dienst wünschen und Hilfe erwarten kann."

„Sie überraschen und beglücken mich immer mehr, Frau Baronin," sagte er mit mehr Wärme, als man in solchem Fall gewöhnlich aus ähnlichen Worten herauszuhören pflegt.

„Solcher Worte bedarf es zwischen uns nicht," erwiederte sie so zu sagen a tempo und mit einem leichten Zusammenziehen der Brauen. „Sagen Sie mir, daß Sie Vertrauen zu meiner Ehrlichkeit haben und sich mir nicht entziehen wollen, das genügt vollkommen." Und da er höflich zustimmend das Haupt neigte, fuhr sie

fort: „Nun gut, so wollen wir keine Worte mehr verlieren und ich kann gleich beginnen. Es ist ein peinliches, aber kurzes Kapitel.

„Ich bin von Ihnen seither für Ihre Feindin gehalten worden," redete sie in der letzten, präcisen Weise weiter, und von der früheren Freundlichkeit und Neckerei fand sich in den Zügen der Dame, denn nur dies schien sie noch zu sein, keine Spur mehr und ihre Augen blickten kalt und zugleich bewußt; „Sie thun mir darin Unrecht, sei es auch nur, weil ich mich dabei nicht aufhielt. Ich habe Sie und Ihr Auftreten bei uns beobachtet, und es mag sein, daß mir daran dies und jenes nicht gefiel und daß ich dies Mißfallen nicht verbarg — bis ich Sie besser kennen lernte und auch die ganze Sachlage besser verstand. Ich sah Sie in meinem elterlichen Hause von Neuem als den früheren Freund willkommen geheißen, ja mehr, als ein wirkliches eigenes Kind beinahe, und das war mir empfindlich, einmal, weil ich selbst mich dadurch von neuem zurückgesetzt glaubte, da ich Ihnen gegönnt sah, was mir, dem wirklichen Kinde, niemals recht zu Theil ward: Liebe mein' ich, Vertrauen und auch Nachsicht; zum zweiten, weil ich nicht wissen konnte, ob und wie Sie diese Stellung und solchen Vorzug benützen würden. Vergessen Sie nicht, es ist von jetzt die Rede; was Sie früher trieben und mit sich treiben ließen, war, wie schon gesagt, in meinen Augen ohne Bedeutung — Sie waren ein Kind.

„Ich bin von meinem Mißtrauen zurückgekommen, Sie — ich muß ganz offen sein! — erwiesen sich würdiger, als ich es irgend gehofft oder vielmehr erwartet hatte, und ich fing an uns zu dem Besitz eines solchen Freundes zu gratuliren. Sie sind wie ein Kind des Hauses — ja, aber Sie haben eine bessere Stellung als eines von den wirklichen: mein Vater hat jedenfalls mehr Vertrauen zu Ihnen und hört eher auf Sie, er folgt sogar Ihrem Urtheil und Rath. Schütteln Sie nicht den Kopf," unterbrach sie sich, da sie Franz eine solche Bewegung machen sah, „ich weiß es, durch ihn selbst nicht — ich habe nicht das Glück eines solchen Vertrauens —, aber durch die Mutter, die diesen Einfluß segnet, durch die Geschwister, welche Ihnen gleichfalls dankbar dafür sind, um so dankbarer, je unzugänglicher, je starrer der Vater neuerdings ist. Und hier knüpf' ich das Erste an, was ich von Ihnen im Namen von uns Allen erbitte — ich liebe meinen Vater mehr, als er es zu glauben scheint. Sie wissen, wie es seit einiger Zeit steht, wohin seine Starrheit, sein Trotz, seine Rücksichtslosigkeit geführt hat. Er hat dadurch bereits seine eigene und der Seinen gesellschaftliche Stellung beinahe ruinirt und diejenige als Beamter auf's Spiel gesetzt. Ich weiß leider aus sicherer Quelle, daß man die bisherige Schonung satt hat und daß, wenn nicht vorgebeugt wird, der furchtbarste Eclat in Aussicht steht. Bisher sind alle Vorstellungen umsonst gewesen, ebenso wie die drohendsten

Anzeichen. Da wende ich mich an Sie — wir thun es Alle, Franz! Sie sind der Einzige, der einen wirklichen Einfluß auf ihn hat, er hält Sie für unparteiisch und einsichtig, wie Sie es ja auch sind. Sie dürfen uns nicht entstehen, Sie müssen es ihm klar machen, daß er entweder auf seine Stelle resigniren, oder eine Opposition aufgeben muß, welche die Regierung nicht duldet, und welche ihn obendarein in den Augen aller Edlen und Getreuen tief herabsetzt — das muß er, bevor es zu spät ist! — Ich meine, Sie dürfen mit dieser Mission zufrieden sein," schloß sie mit einem wenn auch nur flüchtigen, doch freundlichen Lächeln.

Franz blieb indessen völlig so ernst und gehalten, wie während ihrer ganzen Mittheilung. „Gewiß, ich fühle mich geehrt," erwiederte er in einem so ruhigen Tone, daß sich in ihrem, fest auf ihm haftenden Auge plötzlich etwas wie ein aufsteigendes Mißtrauen zeigte; „allein ich würde Ihr Vertrauen wenig rechtfertigen, wollte ich diese Mission ohne Weiteres auf mich nehmen. Dazu ist sie doch wohl zu ernst und will von allen Seiten überlegt sein, ganz abgesehen davon, ob Sie mir nicht allzu viel Einfluß auf den Präsidenten zutrauen. — Doch ich bitte Sie fortzufahren: Sie sind, glaube ich, noch nicht fertig."

Was auch bei diesen, kaum wie eine Zustimmung klingenden Worten in ihr vorgehen mochte, äußerlich verrieth sie nichts davon. Ihr Auge ruhte jetzt auf ihm

mit dem Ausdruck eines fast trüben Nachdenkens, und als sie endlich zum Sprechen kam, war auch in ihrem Ton etwas eigenthümlich Schweres. „Ist es Ihnen noch nicht aufgefallen," sagte sie, „daß man dort drüben, bei meinen Eltern, gewisse Bewerbungen — ich will nicht sagen: begünstigt, aber zu wünschen scheint, die — etwas das im Hause de Gore —"

Er war flüchtig erröthet, etwas, das man in solchen Jahren nur an einem so frischen und gesunden Gesicht und bei einem so warmen und ehrlichen Herzen zuweilen noch findet, wie Franz beides sein eigen nannte. Und da sie ihre Rede nicht fortsetzte, sondern ihn nur forschend anblickte, so versetzte er nach einer Pause zögernd: „Frau Baronin, ich glaube kaum, daß ich Sie recht verstehe —"

„Dann nichts mehr hiervon," unterbrach sie ihn lebhaft und mit einem neuen leichten Zusammenziehen der Brauen, „oder doch nur: sollte Ihnen dergleichen bemerklich werden, so rechne ich bestimmt auf Ihre Unterstützung. Denn ich weiß, daß Sie meine Schwester noch von Alters her herzlich lieb haben und ihr gewiß kein Unglück gönnen, wie es unausbleiblich ihr Theil sein würde, wenn man mit seinen Wünschen reussirte. Das soll nicht sein. Ich kenne den Betreffenden besser als die meisten und weiß —"

„Aber, Frau Baronin, dies kann unmöglich sein," fiel Franz mit hörbarer Ungeduld ein. „Täusche ich mich in der Annahme nicht, daß —"

„Lassen Sie es gehen, Herr Nachbar," unterbrach aber auch sie seine Worte. „Vielleicht irre auch ich mich — Ihre Unkenntniß spricht dafür! — und um alles in der Welt möchte ich nicht Veranlassung zu einem falschen Verdacht geben oder eine Indiscretion begehen. Wäre es doch wahr — nun gut, so bin ich Ihrer sicher, trotz Ihrer jetzigen Einwendungen. Und somit genug davon, und lassen Sie mich zu meinem letzten Punkt kommen — es betrifft mich selbst. Ich glaube nicht, daß eine Frau schon einem ihr fernstehenden Mann einen größeren Beweis des Vertrauens gegeben hat. Und wären Sie nicht der Sohn der Nachbaren, die den de Gore's stets treu und freundlich gewesen, und sähe ich eine andere Hilfe, so — aber ich muß!

„Ich brauche es Ihnen nicht zu sagen, was alles in der letzten Zeit über mich geredet worden ist," fuhr sie mit einer gewissen finsteren Gereiztheit fort. „Ich will das Wahre nicht vom Falschen scheiden, mich nicht vertheidigen. Genug, in dem Theil, wo man von meinen — es ekelt mich an! — pecuniären Verlegenheiten redet, hat man Recht. Zu erklären habe ich darüber nichts. Sie sind da. Meines Mannes Hilfe will ich nicht in Anspruch nehmen, meines Vaters — das würde mir nichts nützen. Ich habe mich an meine Großmutter gewendet, und sie hat mir geholfen, ohne Erklärungen zu verlangen. Sie gab mir aber Papiere, die erst realisirt werden müssen, die ich unmöglich hier verwen=

den kann, ohne zu neuem Gerede Veranlassung zu geben — denn daß wir dergleichen Schätze nicht liegen haben, weiß man gut genug," fügte sie bitter hinzu. „Sie, Franz, verstehen dergleichen; Sie haben auswärts sicher jemand, der Ihnen und damit auch mir dies besorgt, Sie —" Sie brach ab und stand erregt auf, sich gegen das Fenster wendend.

Franz war durch diese letzte Offenbarung in eine Stimmung versetzt worden, welche sich kaum näher bezeichnen läßt: so stritten in ihm Erstaunen, Mitleiden und dennoch auch ein stets sich von Neuem erhebendes Mißtrauen mit einander. Ja er vermochte dies letztere selbst in seiner Aeußerung nicht ganz zu unterdrücken, denn nachdem er eine Weile vergebens auf die Fortsetzung ihrer Rede geharrt hatte, versetzte er, sich gleichfalls erhebend: „aber, Frau Baronin, wenn ich das auch könnte und wollte, erklären Sie mir nur —"

Sie wandte sich mit einer Art von Leidenschaft gegen ihn. „Weshalb ich mich nicht lieber an einen älteren Bekannten, an einen sogenannten Freund wende, meinen Sie? Ich habe keinen solchen Bekannten, ich habe keinen solchen Freund! Ich stehe einsamer, als die nichtswürdigen Menschen mir nachsagen! Zu Ihnen hab' ich Vertrauen, Sie kann ich bitten, gerade weil ich nicht zu fürchten brauche, von Ihnen mißverstanden zu werden." Und indem sie seine Hand ergriff und ihr Auge mit einem beinahe innigen Blick das seine traf, setzte sie

hinzu: „Sie lassen mich nicht hilflos, Franz, ich weiß es! Glauben Sie mir, ich kann dankbar sein — ich bin besser, als die Menschen es wissen.“

„Sicher, sicher! Lernen doch selbst wir immer neue Seiten kennen — nicht wahr, Vater?“ sprach in diesem Moment die hohnvolle Stimme des Barons. —

Lucie fuhr herum. In der offenen Zimmerthür stand neben dem Gatten auch ihr Vater.

Zehntes Kapitel.

Häusliche Scenen.

Es war inzwischen bereits dämmerig geworden, denn es ging gegen Abend, und da oben darein neu herauf drängende Wolkenmassen neue wilde Schauer verhießen, so wurde es gerade in dem Moment, wo die beiden Herren in's Zimmer traten, so dunkel, daß es völlig gerechtfertigt erschien, als der Baron vor allen Dingen zum Schreibtisch seiner Frau ging und mittelst eines Streichhölzchens die Lichter anzündete, welche hier ihre Stelle zu haben pflegten. Er nahm sie von diesem Platz und trug sie zum Sophatisch und erst, als er sie hier niedergesetzt hatte und die sich erholenden Flammen das Gemach und die Anwesenden hinreichend beleuchteten, wandte er sich gegen seine Frau und musterte sie und den Gast, mit dem er sie Hand in Hand getroffen hatte, die Arme über die Brust zusammenlegend, mit dem stechendsten Blick seiner hochmüthigen Augen.

Hatte er indessen, wie wir aus seinen Einführungsworten wohl schließen dürfen, eine besondere Aufregung

oder Erschütterung an dem überraschten Paare zu finden erwartet, so hatte er sich darin getäuscht oder vielmehr den richtigen Zeitpunkt versäumt. Denn von der ersten jähen, schreckhaften Ueberraschung und der Leichenblässe, welche der nahestehende Franz damals in Luciens Gesicht beobachtete, war jetzt keine Spur mehr zurückgeblieben. Es müßte denn die Röthe gewesen sein, welche jetzt die Wangen und Stirn der Dame bedeckte — im Gegensatz gegen ihre gewöhnliche Blässe durfte sie beinahe eine dunkle genannt werden — oder dieser Blick des Auges und die tiefe Falte zwischen den fest zusammengezogenen Brauen, — alles freilich kein Zeichen des Schreckens oder der Sorge, sondern nur des Zürnens oder auch der hochmuthsvollen Erwartung: wie werdet ihr diesen Ueberfall erklären und entschuldigen wollen? Sie hatte Grund zu einer solchen Empfindung. Baron Althau hatte diesem Blick und Ausdruck, wenn er ihn einmal herausgefordert, kaum jemals Stand gehalten, sondern sich, allenfalls mit einem Achselzucken oder hohnvollen Wort zurückgezogen, nicht besiegt, sondern nur sei es gelangweilt oder weil er die Nutzlosigkeit seiner etwaigen Vorstellungen und Einwendungen gut genug voraus wußte.

Allein dieser Eindruck oder dieser Erfolg, wie man es heißen will, gelang auch ihr heute nicht. Des Barons Blick begegnete dem ihren mit einer Unverwandtheit und Schärfe, welche ersichtlich das Auge der schönen Frau

unsicher machte, und da sie nun die Lippen öffnete, war auch in ihrer Stimme ein ganz besonderes Schwanken, fernab von allem Zürnen und Drohen: „aber ich möchte doch erfahren, was dieser Ueberfall — allein da Du dabei bist, Vater, muß ich es wohl einen Besuch heißen, der mich beglückt, denn Du hast mich nicht verwöhnt.“ So sprach sie, ohne diese Sätze zu vollenden und den Blick zum Präsidenten hinüber richtend, der ihr gegenüber am Tische stand und sein Auge von ihr zu Franz und zu seinem Schwiegersohn gehen ließ. Und es war dunkel dieses Auge und sein Blick streng und man hätte sagen mögen, verschlossen; nur einmal, da er Franz erkannt hatte, leuchtete darin etwas wie eine gewisse Milde, zugleich aber doch auch eine leise Frage auf: wie kommst Du denn hierher? — Aber es war nur ein Moment und dann zeigte sich in den Zügen des erhobenen, edlen Kopfes, in der straffen, regungslosen Haltung, überall, der gleiche Ausdruck, den man neuerdings an Herrn de Gore leider fast ausnahmslos zu beobachten fand: eine strenge und zugleich sorgenschwere Verschlossenheit und daneben etwas wie eine starre, allem Kommenden gewachsene Fassung.

Ob der Herr seiner Tochter Rede freundlich oder ernst beantwortet haben würde, mußte für jetzt unentschieden bleiben, da der Schwiegersohn ihm zuvorkam. Der Baron hatte während der Worte seiner Frau mit einer Langsamkeit und Gleichgiltigkeit, die schon für sich

allein etwas Verletzendes hatte, das Glas erhoben und in den Augenwinkel gedrückt und sagte nun, den Blick auf Franz richtend, mit eisigem Tone: „in der That, der Herr — Nachbar, wenn ich nicht irre? Ich hätte eigentlich einen Anderen erwartet; aber wie ich schon sagte: madame la baronne weiß uns stets etwas Neues zu bieten! Dürfte ich indessen fragen, seit wann diese Be —"

„Der alte Jugend- und Hausfreund war so gütig, mich durch den Sturm nach Hause zu begleiten," unterbrach die Gattin ihn nun völlig gefaßt und in ihrer kältesten und überlegensten Weise, „und sich von mir hier auszanken zu lassen, daß es einer solchen Veranlassung bedurfte, ihn zu uns zu führen."

„In der That, sehr erfreulich," sprach der Baron von Neuem, „nur bedauere ich, diesen Freundeszank für den Augenblick unterbrechen zu müssen. Denn mein Herr Assessor — nicht wahr, das ist Ihr Titel? Ich bin so wenig außerhalb meines Kreises bekannt; — da ich meinen Schwiegervater zu einem nothwendigen Gespräch mit der Frau Baronin herübergebeten habe —"

„Bitte, Herr Baron, es bedarf sicher keiner Erklärung in diesem Falle," unterbrach Franz, obgleich die Röthe ihm in's Gesicht gestiegen war, völlig ruhig die verletzenden Worte. „Meine Anwesenheit währte überdies schon länger, als ich es ohne den ausdrücklichen

Wunsch der gnädigen Frau für schicklich gehalten hätte. Und somit —"

Er verbeugte sich tief vor der Dame, welche bei des Gatten Rede dunkel erröthend und die Lippen zusammenpressend, bisher wie erstarrt gestanden. Jetzt aber kam Leben in Ihre Gestalt zurück. Sie wandte sich mit einer an ihr sehr ungewöhnlichen Herzlichkeit dem Scheidenden zu und bot ihm sogar ihre Hand entgegen. „Auf Wiedersehen, Herr Franz," sagte sie; „ja, im Ernst, ich hoffe Sie bald wiederzusehen, bei den Meinen drüben, oder hier in diesem, meinem Zimmer —" sie betonte das „meine" ungewöhnlich stark. „Und glauben Sie mir, ich bin weniger Weltkind, als man mir zutraut, sondern kann auch dankbar sein und bin's Ihnen."

Vor dem Baron neigte Franz nur flüchtig das Haupt, dem Präsidenten aber bot er, da er an ihm vorüber kam, die Hand und der alte Herr nahm und drückte sie, sein Auge wurde für einen Moment wieder wohlwollend und er sagte dazu in jener freundlichen Weise, die man neuerdings leider gleichfalls immer seltener an ihm bemerkte: „adieu für jetzt; aber wenn Du Zeit findest, könntest Du Dich hernach wohl noch ein wenig bei mir sehen lassen, mein Junge."

Die lange und einigermaßen unheimliche Stille, welche nach dem Schließen der Thüre zwischen den drei Anwesenden herrschte, wurde zuerst von der Baronin

unterbrochen. „In der That,“ sprach sie mit hörbar bebender Stimme, „dies überschreitet alle Grenzen. Und ich meine, Vater, wenn Du etwas von der gestörten Harmonie“ — sie lächelte bitter — „unserer Ehe gehört hättest, Du würdest hiernach die Schuld nicht völlig auf meiner Seite finden. Ich muß daher Herrn v. Althau wohl gewissermaßen dankbar sein, daß er Dich — weshalb weiß ich nicht — zu einer solchen unerhörten Scene zu mir herüberführte. Mag seine oder eure Absicht sonst auch sein, welche sie will, hier bin ich im Recht und wahre mein Recht: ich habe eine solche Beleidigung nicht verdient und dulde sie nicht.“ Sie stand aufgerichtet, so fest und stolz, wie Niemand es dieser geschmeidigen, verhältnißmäßig zarten Gestalt zugetraut haben möchte. Ihre Stirn war finster, ihre Wangen glühten. „Erfahre ich endlich, was mir und meinem Gaste diesen ungezogenen Angriff zuzog?“

Des alten Herrn Auge begegnete dem ihren mit einem kalten Blick und wandte sich darauf zum Schwiegersohne, der mit hämischem Lächeln den Worten der erregten Dame gefolgt war. „Sie haben mir allerdings noch nicht gesagt, weshalb Sie mich hier zu sehen wünschten, Herr Sohn,“ sagte der Präsident.

Althau wandte sich zu ihm. In seinem Gesicht erschien der Ausdruck einer Achtung und eines Respects, der die edlen Grundzüge aus der Verwüstung der Jahre und des Lebens überraschend rein und für jemand, der

Theil an dem Manne zu nehmen vermochte, ergreifend deutlich hervortreten ließ. „Ich möchte Sie bitten, mein Herr Vater," sprach er dazu, „daß Sie auf ein paar Minuten Platz nehmen. — Sie trauen gerade mir gewiß nicht zu, daß ich Sie um einer Bagatelle willen herüber zu kommen bat. Ich kann, was ich zu sagen habe, nicht in ein paar Worten sagen." Und da der Präsident, der Aufforderung folgend, sich wirklich auf dem nächsten Sessel niederließ, stützte der Baron sich leicht auf die Lehne des Stuhles, neben dem er stand, und fügte mit einem Wiederaufleuchten des alten hohnvollen Lächelns hinzu: „ich hatte nicht geglaubt, den Herrn Nachbar hier zu finden — ich wußte noch nichts von dieser neuesten Connaissance meiner Frau Gemahlin! — aber gleichviel, zu Familienscenen und Unterhaltungen zieht man meines Wissens keine Zeugen hinzu, und somit —" er zuckte, sich gegen Lucie wendend, die Achseln — „konnte ich Euch leider nicht helfen."

Die Baronin zog die Mantille mit einer gewissen Heftigkeit fest um die Schultern zusammen und setzte sich mit einem Ausdruck von Verachtung in die Sophaecke, welcher ihren Vater die Stirn falten ließ.

Althau achtete anscheinend nicht darauf. Ohne seine nachläßige Stellung zu verändern, redete er in einem Tone weiter, aus dem sich so zu sagen bei jedem Wort der Hohn mehr und mehr verlor und von einem steigenden, achtungsvollen, eindringlichen Ernst abgelöst

wurde. „Ich konnte nicht helfen, sage ich, und auch die Neugier oder die Indignation muß sich noch ein wenig gedulden, da ich vor Beginn der Haupt- und Staats-action noch ein paar Nebenpunkte erörtern möchte — zu Vermeidung oder Aufhellung von Mißverständnissen.

„Sie haben sicher bemerkt, Vater," fuhr er nach einer kleinen Pause von Neuem fort, „daß ich seit Jahr und Tag, besonders aber in der letzteren Zeit, Ihnen und den Ihren mich noch ferner gestellt habe, als vordem und von jeher, und den Grund dazu vielleicht in meinen Ansichten von der Stellung gesucht, welche Sie seither dem Parteitreiben gegenüber oder in demselben immer entschiedener einnahmen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß Sie mir in solcher Annahme Unrecht thun würden. Ich stehe allerdings nicht auf Ihrer Seite — im Gegentheil! Aber wenn ich einen Mann auf der Seite unserer Gegner sehe, den ich als Ehrenmann kenne und achte, und ihn mit Ueberzeugung handeln und seinen Platz behaupten finde, so bin ich nicht Thor genug, ihn mit der großen Menge zusammen zu werfen. Endlich, mögen darüber unter den Parteien, unter meinen Kameraden und so weiter andere Ansichten herrschen oder nicht — ich meine, daß solche politische Gegnerschaft nichts mit dem Familienverkehr zu thun hat, und trage sie sicher nicht hinein, wo man sie mir nicht entgegenhält. Kurz, ich hatte und habe andere Gründe zu meiner Zurückhaltung.

„Ich habe mich von der Zeit meiner Bewerbung um Ihre Tochter an niemals Ihrer und der Ihrigen Sympathien zu rühmen gehabt — ich behaupte nicht, ohne meine Schuld; im Gegentheil, halb habe ich sie nicht zu verdienen gesucht, halb waren sie, wie die Dinge einmal lagen, völlig unmöglich. Das glaube ich. Ja ich gehe noch weiter und sage offen: hätt' ich damals, als ich mich um Ihre Tochter bewarb, meine heutige Einsicht oder auch nur meinen unbefangenen Blick gehabt, so wäre ich vermuthlich zurückgetreten — nicht aus Hochmuth und Standesgefühl, Sie trauen mir das zu," unterbrach er diese seltsame Offenbarung, welcher der Präsident mit einem ganz eigenen gedankenvollen Ausdruck lauschte, in einem fast herzlichen Tone. „Ich habe dergleichen meines Wissens Ihnen und den Ihren gegenüber niemals gezeigt, weil ich es auch niemals empfand. Nein, es wäre in solchem Falle nur geschehen, weil ich begriffen haben würde, daß zwischen uns, wie wir nun einmal waren und sind, ganz unmöglich jemals eine Ausgleichung der Gegensätze und eine Zusammenstimmung stattfinden könnte.

„Trotzdem habe ich diese fehlenden Sympathien von jeher und je länger, desto lebhafter bedauert," redete der Baron auf's Neue weiter. „Sie halten es hoffentlich überhaupt und zumal in diesem Augenblick nicht für eine leere Redensart, wenn ich ausspreche, daß ich Sie von jeher ernstlich verehrt und alle die Ihrigen hoch geachtet

habe. Wo ich das nicht bewiesen habe, liegt es möglicherweise an — sage ich: meiner Natur, aber bestimmt nicht in meinem Willen und meiner Absicht. Ja, ich habe Sie hoch verehrt, Papa, ich habe Sie hoch geachtet und thue das unverändert," fügte der Herr in sichtbarer Bewegung hinzu; „und heut zum mindesten glaube ich auch einen Beweis davon geben zu können. Denn weil ich Sie so ehre und achte, habe ich Sie gebeten, diese Ihnen fast unbekannten Räume einmal zu betreten. Was ich mit Ihnen zu reden, zu überlegen habe, soll bis zu Ihrer Entscheidung keinen anderen Hörer haben als —" er machte eine flüchtige Handbewegung gegen seine Frau — „uns Drei. Selbst die Mutter nicht. Später — Sie werden entscheiden, wiederhole ich."

Der Ausdruck, welcher sich während dieser langen, dennoch aber rasch und gedrängt verfließenden Mittheilung, in Lucien's Gesicht gezeigt hatte, war ein sehr wechselvoller gewesen. Der anfänglichen Verachtung war eine gewisse, nicht ganz zu verhehlende Ueberraschung und etwas wie ein leises Mißbehagen, und diesen wieder ein allmählich immer hohnvolleres Lächeln gefolgt. Dann kam von Neuem die Indignation an die Reihe, und jetzt, da der Gatte schwieg, erhob sie sich ein wenig aus ihrer Ecke, neigte leicht das Haupt und sprach — wir hörten noch niemals diesen herben Klang in ihrer Stimme und schauten noch niemals diesen Blick der Verachtung in dem so schönen Auge —: „Gottlob,

das Gericht ist endlich bereit, die Sünderin gegenwärtig und in bebender Erwartung der vernichtenden Anklage. Fangen wir an!"

Es war ein beinah drohender Blick, der aus dem finsteren Auge des Präsidenten zu ihr hinüber glitt, und drohend klang auch seine tiefe Stimme, da er sagte: „Ich möchte meine Tochter bitten, sich daran zu erinnern, daß ihr Vater hier gegenwärtig ist."

Die Baronin machte von Neuem jene eigenthümliche, beinahe ungestüme Bewegung mit ihrer Mantille. Dann lehnte sie sich wieder in die Ecke zurück und versetzte mit gesuchter Kälte: „Also verurtheilt wie es scheint, noch vor dem Gericht."

„Möglich," erwiederte der Präsident, jetzt nicht minder kalt; „es kommt auf die Beweise der Schuld an, die man vor dem Gericht bereits in Händen hat. Wollen Sie aber jetzt sprechen, Herr Sohn," fügte er gegen den Baron gewendet hinzu. „Ich erkenne den mitgetheilten Grund in jeder Richtung an und fühle mich Ihnen verpflichtet für die geübte Rücksicht."

Herr von Althau ließ noch eine Weile vergehen, bevor er zu sprechen begann. Der Hohn und die Bitterkeit, die Gereiztheit und das Zürnen, denen wir sonst schon in seinen Zügen und seinem Wesen begegnet und die auch bei der heutigen Verhandlung noch hie und da aus einem Blick, einem Laut hervorgeklungen waren, zeigten sich nun bis auf die letzten Spuren verschwunden.

Der Herr sah nur finster aus und auch entschlossen, aber mehr noch sorgenschwer, als sei, was er empfinde und zu sagen beabsichtige, selbst für seine hochmüthige und rücksichtslose Natur fast allzu schwer. Und so klang es denn nun auch, da er endlich anfing: „Sie müssen mir dies Zögern zu gut halten, mein Herr Vater. Wie es mit unserer Ehe steht, ist uns beiden, Lucien und mir, längst eine bekannte Sache, und daß Ihnen diese Zustände unbekannt sein sollten, glaube ich auch nicht. Gesprochen haben wir aber darüber noch nicht — wenigstens nicht auch nur annähernd so, wie es heute geschehen muß, und damit ist es denn etwas Anderes. Das offene Wort, ja schon die Absicht zu einem solchen, verleiht dem Dinge eine wunderbare Helle, gegen die meine Augen weniger unempfindlich sind, als ich mir zugetraut habe.“

„Wie poetisch!“ murmelte die Baronin hohnvoll lächelnd dazwischen.

Althau runzelte die Stirne. „Schon recht,“ sagte er, „wir wollen also lieber bei der Prosa bleiben und ohne Bilder sprechen. Das Ding ist, weil so außerordentlich deutlich, auch ebenso außerordentlich einfach und — im Volke heißt man das ja wohl: nahe bei einander. Also: von besonderen Ansprüchen auf einander ist zwischen uns längst keine Rede mehr gewesen, ja im Grunde, glaub' ich, nicht über die ersten Wochen unserer Ehe hinaus. Lucie hat sie niemals gegen mich erhoben — ich muß ehrlich sein! — und sie noch weniger mir

zugestanden. Dagegen ist nichts zu sagen. Wir haben einander niemals in unseren Wegen und unserer Weise gestört und nie einer dem anderen Schranken auferlegt, weder vernünftige, noch unvernünftige Vorstellungen, weder Tadel noch Bitten und am wenigsten etwas wie Eifersucht."

„In der That, dazu wäre Veranlassung gewesen!" sagte die Dame wie vorhin.

Althau zuckte die Achseln. „Wozu reizest Du Dich selbst mit solchen thörichten Worten?" fragte er. „Den Vater lassen sie kalt, glaube ich, und mich auch — ich bin nicht im entferntesten so reizbar, wie Du anzunehmen scheinst, sondern sehr entschieden und ruhig. Also, ob dazu Veranlassung gewesen, lasse ich dahingestellt, für uns gab es keine, da wir, wie gesagt, längst keine Ansprüche mehr an einander machten."

„Bei diesem Betonen unserer Anspruchslosigkeit weiß ich aber wirklich nicht mehr, was Du eigentlich willst," sagte Lucie von Neuem aus ihrer Ecke heraus. „Was bleibt denn zu tadeln oder zu klagen?"

„Ich muß wünschen, daß diese Unterbrechungen aufhören," sprach der Präsident dazwischen.

„Ich habe mein Leben nicht zu erklären, noch zu vertheidigen," redete der Baron weiter, da seine Frau sich auf die Worte des Vaters noch tiefer in die Sophaecke geschmiegt hatte; „ich weiß es nicht, ob es unter anderen Verhältnissen ein anderes geblieben oder geworden

sein würde, und habe nicht zu untersuchen, ob eine andere Frau das Recht oder den Willen gehabt hätte, sich darüber zu beschweren. Du hast beides nicht gehabt, — wiederum weil von Ansprüchen bei uns beiden keine Rede, und zweitens weil Du in Deiner Weise ebenso die eigenen Wege gingest, wie ich in meiner. Was man mir, ja selbst was eine anspruchsvolle Frau mir aber auch vorwerfen könnte — es ist nichts dabei, was man dem Gatten zum besonderen Vorwurf gemacht, und nichts, das ein sogenanntes öffentliches Aergerniß gegeben hätte. Das ist Alles, was zumal die Frau in unserem Verhältnisse beanspruchen kann."

„O freilich," sagte Lucie hohnvoll, „es ist ja eine Art von Glaubenssatz, daß die Frau am Manne nicht tadeln darf, was er an ihr für Schmach und Schande erklärt."

„Mit Unterschied, mein Schatz, mit Unterschied, dächte ich," erwiederte Herr v. Althau düster. „Aber wie ich sagte: Du reizest mich nicht. Ich habe mir keine Freiheit gestattet, die ich, jenen Unterschied abgerechnet, nicht auch Dir eingeräumt oder vielmehr nachgesehen hätte, — Du nahmst sie Dir. Eines Beweises bedarf es da nicht — ich habe nie ein Geheimniß aus meinem Leben gemacht, und Du bist auf nichts weniger als die falsche Prude angelegt, hast diese Rolle auch nie zu spielen versucht. Endlich, ich wiederhole das, habe ich nie verlangt, Dich zu hindern. Ich bin kein Pedant."

Lucie erhob sich plötzlich. „Ich denke, der Vorreden sind genug,“ sprach sie mit gesuchter Kälte, welche freilich ebenso wenig wie die augenblickliche Ruhe ihrer Züge die tiefe innere Aufregung ganz verbergen konnte. „Ich weiß nicht, was Du noch von mir willst. Ich sage nur: so armselig hab' ich nach all' den Vorbereitungen diese vernichtende Anklage nicht zu finden erwartet.“

„Geduld, mein Schatz, Geduld!“ versetzte der Baron finster, und sein Auge ruhte wieder einmal mit seinem stechenden, unheimlichen Blick fest auf der Dame. „Ich komme schon. Ich würde, wie bisher, auch jetzt nicht zu stören versucht haben, schiene Frau von Althau nicht allgemach zu vergessen, was sie sich selbst, den Ihren, was sie ihrem Gatten schuldig ist und bleibt.“

„Und dieser Fall wäre bei mir eingetreten, meint der Herr Baron?“ fragte sie plötzlich zornig und mit blitzendem Aug'.

„Man soll es zum mindesten glauben,“ entgegnete er hart, „und schon das würde mich zu einer Unterredung wie die heutige zwingen, die Dir so kindisch erscheint. Man flüstert, höre ich, Du habest Unterhaltungen geführt und Besuche empfangen, wie sie nicht blos die Verleumdung, sondern auch einen ernsten Verdacht herausfordern. Man flüstert, höre ich, oder schließe ich vielmehr — denn wehe Dir und den Flüsterern, wenn man mich es wirklich hören ließe!“ fügte er drohender hinzu und redete, ohne den Satz zu vollenden, erst nach einer Pause des

festen und finsteren Anschauens weiter: „man flüstert sogar, daß das Verhältniß, welches drüben die Schreinertochter ruinirte, nichts als die Maske für eine andere — Intrigue gewesen sei, die zum Glück für die Betreffenden durch den unvermutheten Lärm, den das Mädchen und seine Angehörigen machten, rechtzeitig gestört wurde und verborgen bleiben konnte.“

„Das — das wagt man zu sagen?“ brach Lucie aus. Ihre Kälte, ihr Stolz, ihre Fassung waren verloren, ihre Wangen glühten, sie zitterte heftig, und in den Augen blitzten Thränen des Zorns und der Scham.

„Das soll man zu flüstern wagen, sage ich!“ sprach er noch drohender. „Was Du Dir vorzuwerfen hast, das weiß ich nicht und will es nicht wissen, es geht mich nichts an. So stehen wir einmal. Was aber Andere Dir vorwerfen, das geht mich an. Das soll nicht sein. Die Libertinage, die in der Gesellschaft Mode ist, darf bei der Frau des Barons Althau nicht Mode werden — ich erlaube sie nicht und übersehe sie nicht. Die Baronin Althau soll keine Frau sein, die man in der Gesellschaft nur duldet, hinter deren Rücken man lästert, spöttelt und lacht. — Und nun zu meinem letzten Wort und zu dem Grunde, der mich veranlaßte, Deinen Vater um seine Gegenwart bei dieser Unterredung zu bitten.“ Seine Stimme war ungewöhnlich tief bei diesen Worten, und sein Auge ruhte drohend auf ihr.

Noch einmal raffte Lucie sich auf; noch einmal war

die Verachtung in ihrem Blick und der Hohn in ihrer Stimme, da sie, wenn auch erst nach einer kleinen Pause, erwiederte: „ach, Du bist noch nicht fertig? Es giebt also noch mehr solcher geahnten Sagen?“

Und da versetzte er, düster und drohend wie vorhin: „nein, mein Schatz, Geahntes nicht mehr, aber Gewisses, was meine Augen gesehen haben. Merke es wohl, und auch Sie, Vater, wollen hierauf achten: wenn ich fürchten müßte, daß man auch hiervon schon flüsterte, so würde diese Dame hier in dem gleichen Augenblick aufhören, Frau von Althau zu sein. — Du nimmst auch jetzt Besuche an, zu Stunden und unter Umständen, die den schlimmsten Verdacht herausfordern, Du giebst Rendezvous oder lässest sie Dir geben — ich weiß das nicht genau! — die —“

„Schmach! Lüge!“ rief sie leidenschaftlich ausbrechend dazwischen; „wer wagt, wer kann das —“

„Ich wage, ich kann das — Gottlob bisher nur ich kann Dir noch mehr sagen!“ unterbrach er sie hart. „Schlage die Augen nieder — dieser Blick ist eine Lüge. Ich mische mich nicht in Deinen Umgang, aber ich bedauere es ernstlich, daß Du Dich neuerdings von jenem Weibe — ich nenne es nicht, wir alle drei wissen, wen ich meine! — daß Du Dich von jenem Weibe hast einfangen lassen, das nichts mehr zu verlieren hat. Ich weiß, daß Du ihre Cirkel nicht besuchst, aber daß Du dort zu Dreien weilst, vielleicht auch zu Zweien; sie mag

ja auch wohl für sich ein Tête-à-Tête bereit haben, wie sie Dir eines arrangirt hat. — Ich weiß, daß Du Promenaden machst und Begegnungen hast, die wunderbarer als wunderbar wären, wenn nur der Zufall sie so oft herbeiführte. Ich weiß, daß Du Botschaften schickst und Zeichen giebst; ich weiß, daß Du — Situationen hier in Deinem Zimmer — nicht vermeidest —"

Der Präsident erhob sich langsam zu seiner vollen ungebeugten Größe. „Haben Sie das alles wirklich aus eigener Erfahrung, Baron?" fragte er kalt wie Eis.

„So ist es, Vater. Und was ich zuletzt andeutete, das sah ich, als ich vorgestern Abend zufällig, statt um elf Uhr, schon um zehn nach Hause kam und dort an der Thüre stand, ohne daß das Paar, das hier auf dem Sopha saß, Zeit hatte, mich zu bemerken. Ich bin umgedreht, ohne mich von dem Thema der Unterhaltung zu unterrichten. Es bedurfte dessen für mich nicht. Schon die wahnsinnige Unvorsichtigkeit der Situation genügt in meinen Augen völlig —"

„In den meinen auch," fiel der Präsident auch jetzt eiskalt ein. „Bei meiner Frau wird es nicht anders sein. Ich habe genug gehört."

„Vater, kannst Du glauben —!" rief Lucie mit einer Art von Schrei dazwischen und stürzte mit gerungenen Händen gegen ihn vor.

Sein drohender Blick schreckte sie zurück. „Richten Sie es ein, wie Sie es für recht halten, Herr Sohn,"

sprach der alte Herr dann unverändert und ohne sein Kind noch eines Blickes zu würdigen. „Sehen Sie zu, ob eine Ausgleichung möglich ist — dann werden auch wir sie nicht abweisen. Wo nicht — die, zumal aus solchen Gründen von ihrem Gatten getrennte Baronin Althau hat auch in ihrem Elternhause den Platz nicht mehr, den wir ihr auch seither — eben nur gelassen haben. Denn, mein Kind," und starr und finster wie bisher, wandte er sich gegen die bebende Tochter, „ich glaube nur das, was ich sicher weiß, oder wo ich Anzeichen habe, welche mir diese Sicherheit unableugbar ersetzen. Die habe ich, ohne Deines Mannes Mittheilungen. — Gute Nacht, Baron."

Er wandte sich zum Gehen. Im nächsten Augenblick jedoch fühlte er sich von Luciens Armen umschlungen und gehalten. „Vater!" stammelte und schluchzte die schöne Frau, und der Stolz war fort, und der Hohn und jeder Trotz, die Thränen stürzten ihr aus den Augen und sie war wie außer sich. „Lieber — lieber Vater, sei nicht so unbarmherzig gegen Dein unglückliches Kind! Verdammt mich nicht, wo ich — ich schwöre es! — keine Schuld trage als die der Unvorsichtigkeit und des — und des Leichtsinns, daß ich es zu Zuständen kommen ließ, wo ich fremder Hilfe bedurfte: daß ich die Hilfe suchte, wo — wo sie nur zu solchem Verdacht Veranlassung giebt! — O Vater, o Alfred, verwerft meine Reue nicht, verwerft nicht die Umkehr, den ernsten

Willen, alles wieder gut zu machen! — O Alfred!" Und sie umschlang den Gatten mit nicht minderem Ungestüm, „zeige mir nur, daß Du nicht kalt neben mir gehst, daß Dir mein Vertrauen willkommen, daß Du noch mein Herz willst — zeige es mir so hart, wie heut, aber zeige es mir! Und glaube mir, glaube — Niemand als Du soll mein Vertrauen haben, — mein Herz hat für Niemand als für Dich eine Antwort gehabt, für Niemand — frage nur ein, ein einzig Mal! Sie klingt Dir heut entgegen, wie sie es vor elf Jahren that!"

Der Wechsel war so jäh, so gewaltsam, so entgegengesetzt allem, was man von einer Natur, einem Charakter, wie man sie an Lucien gekannt, irgend erwarten konnte, daß der Vater so gut, wie der Gatte zuerst wie betäubt standen und als ob sie kaum ihren Sinnen trauen möchten, denen sich so völlig Ungeahntes darstellte. Beide versuchten zurück zu weichen und dem Sturm zu widerstehen, es fiel noch ein hartes, ein bitteres Wort, allein alles war umsonst. Lucie achtete nicht darauf, sie gab kein Zurückweichen, keinen Widerstand mehr zu. Grade das Unvermuthete und Vollständige dieses Umschlags war so zwingend, die Flehende so aufgelöst in Schmerz, in Reue und Zärtlichkeit; das Flehen war so unwiderstehlich, die schluchzende Stimme, die stürzenden Thränen, alles drang so grade, mit solchem Ausdruck der Wahrheit und so tief in's Herz der beiden Männer, daß es in Althau's Augen wirklich allmählich

milder und milder wurde, und daß selbst der Präsident die kalte, unerbittliche Strenge nach und nach von sich weichen fühlte, welche — das wußte er wohl! — das trotzige Herz gebrochen hatte.

„Mein Kind," sagte er endlich, indem er ihre beiden Hände in den seinen hielt und sein Auge mit mildem Ernst auf ihr ruhte, „was ich eben gesehen und gehört habe, spricht zu mir mit dem Ausdruck der Wahrheit. Gott wolle geben, daß ich mich nicht täusche. Verständige Dich mit Deinem Mann. Findet die Einigkeit wieder und das Vertrauen, dann wird Dein Elternhaus Dir unverschlossen sein und Du wirst Deiner Eltern Liebe nicht zu vermissen haben. — Gott helfe Euch, Kinder." —

„Ich habe Dich vorhin nicht recht verstanden," sprach der Baron, nachdem der alte Herr schon längst geschieden war, und ein neuer Sturm von Flehen, Schwüren und Thränen endlich einer ruhigeren Stimmung Platz gemacht hatte; „was sind das für Zustände, welche Dich bei Fremden Hilfe suchen ließen, wie Du sagst?"

Sie sah scheu zu ihm auf. „Muß ich Dir das noch erklären?" fragte sie. „Hast Du nicht schon davon gehört? O Alfred, frage nicht und beschäme mich nicht noch mehr." —

Er sah sie durchdringend an. „Davon muß ich ein ander Mal mehr erfahren," sagte er. „Jetzt nur: ich

begreife zwar nicht, wie es dahin kommen konnte; allein, wenn es einmal so war, — daß Du Dich nicht an mich, nicht an die Deinen, sondern an Fremde wenden mochtest —"

Sie umschlang ihn innig. „Verzeiht mir und laßt mich an Eure Liebe glauben! Ich will nirgends anders leben fortan als in ihr."

Elftes Kapitel.

Lächelnder Himmel.

Es war d'rauf und d'ran gewesen, daß jener alte melancholische Ausspruch des Präsidenten sich schon jetzt wirklich bewahrheitet hätte:

„Es hat der Mensch, er sei auch wer er mag,
Sein letztes Glück und seinen letzten Tag."

Der alte Herr hatte ihn, wie seine Gattin wohl vernommen, in diesen bösen Tagen mehr als einmal wieder vor sich hingemurmelt und zwar meistens in Augenblicken der Zerstreutheit oder mitten zwischen ernsten Geschäftsgedanken, und die treffliche, selbst schwer bekümmerte Frau war dadurch noch tiefer ergriffen worden. Denn sie erkannte daraus, wie tief diese seltsame und traurige Vorstellung in den kräftigen Geist des Gatten eingedrungen sei und ihn beherrsche, und wie schwer sie auch selber litt unter dem, was es bereits Peinliches und Schweres für ihre Familie gab und noch mehr für die, vielleicht nächste, Zukunft in Aussicht stand: am schmerzlichsten

blieb für sie diese — man mußte wohl sagen: Resignation des Gatten und seine Vertrauenslosigkeit. Wenn der Mensch den Glauben an sein Glück und an seine Zukunft aufgiebt, dann geht es mit ihm zu Ende.

Da war nun eine sehr plötzliche und sehr erfreuliche Veränderung eingetreten. Präsident de Gore war niemals verstimmter und niedergedrückter gewesen als beim Mittagsessen dieses Tages. Er war schon Morgens aus der Session daheim geblieben und verbat nun auch für den Nachmittag „wegen unlustiger Geschäfte" jede Störung. Und nun mußte die Präsidentin ein paar Stunden darauf zu ihrem ernstlichen Schrecken erfahren, daß der Baron gekommen sei und den Schwiegervater mit sich fortgeführt habe. Der Präsident habe seine eisigste Gerichtsmiene gehabt und Althau wahrhaft erschreckend und finster darein gesehen, sagte Hermine, die ihnen begegnet war. Und nach einer langen Zeit des peinvollsten Harrens kehrte der alte Herr zurück, trat einen Augenblick bei seiner Frau ein, bot ihr die Hand und küßte sogar ihre Stirn, freilich ohne ein Wort der Erklärung. Aber die Dame kannte den Gatten gut genug, um durch diese Zeichen einer herzlichen und versöhnlichen Stimmung auch über alles Weitere beruhigt zu werden. „Es steht gut, de Gore?" fragte sie, und er erwiederte mit einem tiefen Blick in ihre Augen: „Ja, Liebe, besser als ich erwartet. Ich fürchtete, unser Kind

verlieren zu müssen, und darf jetzt hoffen, daß wir es neu gewonnen haben. Gott gebe, daß wir uns nicht täuschen."

Das Mißtrauen, welches die letzten Worte verriethen, war, wie auch die Mutter, da sie Genaueres erfuhr, wohl zugestehen mußte, ein nur allzu gerechtfertigtes. Lucie hatte von Jugend auf niemals viel von einem warmen und anhänglichen Herzen verrathen, noch seltener eine tiefe Empfindung gezeigt, und von einer Ergriffenheit hier, von einer Nachgiebigkeit da, wie Vater und Gatte sie heut kennen gelernt hatten, war Niemandem jemals etwas zu Augen gekommen. Dies war ein Umschlag ihres ganzen Wesens, plötzlich und unvermittelt. Denn wie ernst auch die Anklage, und wie viel ernster auch die Schlüsse waren, zu denen sie zwang; wie beunruhigend die Wirkung, welche sie auf den gleichgiltigen Gatten und den strengen Vater ausübte — daß dadurch ein Wesen von Luciens Charakter so lähmend überrascht, so vollständig und obendrein in dieser Weise besiegt werden könnte, das ging, wie wir erfuhren, weit über alles hinaus, was die beiden Herren erwartet hatten. Uud wenn die Plötzlichkeit, wie wir gleichfalls vernahmen, die anscheinende Natürlichkeit auch mit dem Sturm der Leidenschaft allen Widerstand brachen, das Mißtrauen besiegten und die Anklage verstummen ließen, so trat doch zum mindesten beim Präsidenten sehr bald die kühle Ueberlegung in ihre Rechte

und fing an nach der inneren Wahrheit, ja nach der Möglichkeit dessen zu fragen, was man erlebt hatte. Der alte Herr sprach dies auch offen aus.

„Kurz, Du siehst, daß ich ein Recht zu sagen habe: Gott gebe, daß wir uns nicht täuschen," schloß er Abends seine ausführlichere Mittheilung an die Gattin. „Wir sind durch ihre, uns beiden völlig neue Weise überrumpelt worden und haben schneller nachgegeben, als es vermuthlich hätte sein dürfen. Wie Du sie kennst — glaubst Du, daß sie auf solchen Ausgang nicht gefaßt und gerüstet gewesen ist? Also: warf nur der erste Schreck sie nieder, oder war dies alles nur eine Finte, um uns von der rechten Spur, von schlimmeren Dingen fern zu halten?"

„Lasse uns ihr auch nicht Unrecht thun," sprach Frau de Gore traurig.

„Das will ich keineswegs, aber ich will es auch uns nicht thun. Sie darf nicht spielen mit uns, als ob wir Kinder seien. Es war zu plötzlich, es war zu viel, um nicht den Verdacht entstehen zu lassen, daß es trotz alledem nicht wahr sei. Denn es war nicht natürlich, wenigstens für sie nicht. Denke an die Mittheilung meiner Mutter: gerade Lucie deutete damals die Trennung von Althau als unvermeidlich an, deren Erwähnung sie heut — ich kann's nicht anders heißen: — — völlig zu Boden warf. Kurz — wir wollen's abwarten. Das Richtige muß sich demnächst zeigen."

Das geschah indessen, wenigstens in der Weise, wie es nach diesen Worten der Präsident und vermuthlich auch der Gatte gefürchtet zu haben schien, durchaus nicht. Nicht blos der Ankläger und Richter, sondern auch die gesammte Familie fand in den folgenden Tagen Gelegenheit genug zu beobachten, daß was Lucie getroffen hatte, keine augenblickliche Niederlage gewesen war, von der man sich alsbald wieder aufrafft, sondern ein überwältigender Sieg zu sein schien, der, wie wunderbar das auch immerhin sein mochte, die ganze Natur, das ganze Wesen der schönen Frau umfaßte und — so mußte man wohl glauben — umgestaltete. Lucie zeigte sich den Ihren vollständig und nachhaltig verändert. Es war keine Schärfe mehr da, keine Unruhe, keine Laune oder Prätension, und, was das allerbeste, auch keine Bitterkeit, die doch trotz der besten Einsicht, nach solcher Niederlage so leicht zurückbleibt. Im Gegentheil, es war eine nachdenkliche Milde an ihr und es klang eine ruhige Herzlichkeit hervor, welche nicht blos wohlthuend für ihre Umgebung waren, sondern dieselbe auch mehr als alles Andere überreden mußten, daß es mit Lucien wirklich zum Bessern ginge.

Denn, obgleich dies aus dem eben Gesagten schon hervorleuchtet, müssen wir es doch ausdrücklich aussprechen: was auch an Lucien erschien, was sie den Ihren gab, es zeigte sich nichts dabei, was man für gesucht und übertrieben hätte erklären müssen. Es war die freund-

liche Tochter und Schwester, die aufmerksame und vertrauende Gattin, welche sich nach mancherlei Irrungen und Abwegen zu den Ihren, zu sich selbst zurückzufinden und in dem neu gewonnenen Frieden wohl zu fühlen begann.

Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß alle diese äußeren und inneren Vorgänge in der Stadt und Gesellschaft mit der außerordentlichsten Ueberraschung aufgenommen und verfolgt wurden. Man erfuhr aus den, bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Quellen den äußern Hergang alsbald ziemlich genau: daß der Baron seinen Schwiegervater abgeholt und zu seiner Frau geführt habe — es war kaum zu glauben! — Daß der Assessor Laurenhans fortgeschickt worden sei! Daß man dann Gericht gehalten und daß dieses mit einer Freisprechung geendet habe! Denn der Präsident war in sehr ungewöhnlicher, aber nicht zorniger Bewegung fortgegangen. Den Baron hatte man hinterdrein gleichfalls ganz wunderbar nachdenklich, aber noch viel wunderbarer milde gesehen. Die Baronin hatte sich keine Mühe gegeben, den Hausgenossen die verweinten Augen zu verbergen. Die Gatten hatten sich an jenem Abend — das war völlig unerhört! — auf das freundlichste und in schönster Eintracht den Kindern gewidmet!

Dies war in der That alles schon seltsam genug, allein noch viel seltsamer, ja völlig räthselhaft war, was darauf folgte und was man mit eigenen Augen beobachtete: der Frieden in der Ehe, der Frieden in der

Familie, der weit von jedem Triumph entfernte Frieden in den Menschen selbst — mit einem Wort, die Wahrheit und Dauerhaftigkeit der Versöhnung. Und dabei kamen in jedem Augenblick neue Züge vor, welche die Gesellschaft stets von Neuem überraschten; der Baron stand seinen Schwiegereltern ersichtlich näher als jemals bisher und war dazu so sicher, so ruhig und bewußt, vor allem aber verhältnißmäßig so milde, wie ihn kaum Jemand bis dahin kennen gelernt hatte. Nun erfuhr man obendarein, daß einer der solidesten Geschäftsmänner der Stadt im Namen des Barons mit den Gläubigern desselben verhandelte und die Berichtigung aller Forderungen in billigen Fristen verhieß. Von den bedenklichen Privatschulden der Baronin war gar nichts mehr zu vernehmen, ja, wer noch vor Kurzem seine eigene Betheiligung achselzuckend hatte durchblicken lassen, erklärte jetzt auf indiscrete Fragen mit der größten Verwunderung, daß er nicht wisse, was man wolle. Es gebe keine achtungswerthere und solidere Kundin als die Baronin Althau. —

Woher waren nun die Deckungsmittel gekommen? Von der Familie, welche die Verwandten bisher so kalt angesehen, so ungestört hatte ihrem Ruin entgegentaumeln lassen? Von dem „Seniorat,“ über das Baron Althau gerade jetzt gelegentlich selber auf das unbarmherzigste spottete? Von fernen oder nahen, wohlthätigen

Freunden, von denen kein Mensch bisher auch nur eine Spur entdeckt hatte? —

Räthsel über Räthsel und obendarein eine Art von Kränkung für die Gesellschaft! Man hatte so bestimmt auf einen hübschen kleinen Skandal gerechnet! Man hatte ihn schon vor Augen, ja fast in der Hand gehabt, und sah sich nun mit einem Mal um denselben, um sein Recht betrogen und erhielt nicht einmal eine Erklärung, wie und weshalb es so hätte kommen müssen.

Eine neue Gelegenheit, hinter alle diese Schleier zu blicken, welche sich eben zeigte, führte statt dessen nur zu einem weiteren Räthsel. Baron Althau war, wie man vernahm, gerade jetzt um seine Versetzung eingekommen, und es gab mehr als Einen, der noch vor Kurzem von Lucie selber vernommen hatte, daß sie in solchem Fall ihrem Gatten nicht folgen würde. Jetzt ertheilte die Baronin der theilnehmenden Fragerin so unbefangen wie möglich und mit der Milde, die man neuerdings an ihr bemerkte, die Antwort, daß sie seither mancherlei gedacht, gesagt und gethan, was sie nunmehr selbst für recht thöricht halten müsse. „Es stand nicht gut zwischen uns noch um uns her," schloß sie seufzend, „bis Althau sich endlich herbeiließ, einmal sich offen mit mir auszusprechen. Da sind uns beiden die Augen aufgegangen und wir haben uns wieder gefunden. Wollte Gott, er hätte sich früher aus seiner Gleichgiltigkeit aufgerafft, es wäre uns manche

trübe Stunde erspart worden. Ich habe meinen Mann niemals lieber gehabt und nie so sehr geachtet, wie jetzt. Es ist der edelste Kern in ihm! Aber ich hoffe, daß er auch mit mir zufrieden sein wird."

Die Freundin war äußerlich sehr überrascht, sehr befriedigt und sehr bewegt und innerlich sehr ungläubig, ja — wir müssen ein Wort von oben wiederholen: gekränkt über solchen „Täuschungsversuch." Aber es möchte doch auch bei ihr eine Art von Glauben eingekehrt sein, hätte sie von der uns bekannten Unterhaltung Luciens mit Franz gewußt und nun gesehen und gehört, wie die Dame bei der ersten Begegnung mit leicht gerötheter Wange dem jungen Nachbar die Hand bot und bewegt sprach: „Verzeihen Sie mir, Herr Franz, was ich neulich zu Ihnen redete — bitte, vergessen Sie's! Ich war, wie ich jetzt einsehe, in jenen Tagen kaum recht bei Sinnen, so bedrängt und betäubt. Gottlob, daß alles gut werden konnte! Und zürnen Sie meinem Mann nicht wegen seiner Verstimmung. Er war leider nur gar zu sehr in seinem Recht."

So mußte sich aus dem Präsidenten und den Seinen wohl das Mißtrauen verlieren, daß Lucie nur für den Augenblick besiegt und umgestimmt worden sei; aber auch jene andere Sorge, daß ihr Nachgeben nur eine Finte gewesen sein möge, um die Angreifer von den schlimmsten Dingen fern zu halten, mußte, wie es schien, täglich mehr zurücktreten. Wie wenig man in der Familie bis-

her auch auf die Verwandte Acht gegeben zu haben schien, in Wirklichkeit waren die Augen stets ernst genug auf sie gerichtet geblieben, und das Mißtrauen des Präsidenten fand sich in größerem oder geringerem Maße in allen den Seinen wieder. Allein man beobachtete vergebens; es zeigte sich nichts, was eine noch verborgene Schuld glaublich werden ließ. Hätte etwa ein „Verhältniß" bestanden, wie man das zu nennen pflegt, so müßte man in dieser Zeit, bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, doch irgend ein Anzeichen entdeckt haben, wäre es auch nur der aufgehobene oder verminderte Verkehr zwischen Zweien gewesen, die sich bis dahin nahe standen. Eine Geschäftsverbindung endet, sobald ihr die Veranlassung und das Object entzogen werden, möglicherweise durchaus in Frieden und Ruhe und ohne daß die bisher Verbundenen fortan sich gegen einander verändert fühlen oder zeigen müßten. Ein Bund der Herzen aber, und wär' es der frivolste, bricht weder freiwillig, noch gezwungen so spur- und geräuschlos, daß nicht ein Auge, nicht ein Ohr es erlauschen sollte.

So war es hier, und als solle auch von dieser Seite das letzte Mißtrauen besiegt werden, so erklärte Herr von Dörning — wir fürchten leider, daß dieser Name in dieser Verbindung den Lesern kein unerwarteter sein werde, — auf Andreas' kalt höfliche Frage nach den etwaigen „Verbindlichkeiten" seiner Schwester, gleichsam aufathmend und ganz treuherzig: „mon dieu, Senator,

das heiß' ich ein Glück! Von meiner Hilfe ist keine Rede — ich konnte keine gewähren, und das war eine Qual weiter für mich. Aber daß Ihre Schwester sich endlich zur Offenheit entschloß und all' diese unglückseligen Negotiationen auf eigene Hand aufgab, das ist ein Glück, für sie, für Euch, für uns Alle! Hätt' ich's mit der schicklichen Discretion zu vereinigen gewußt, so hätt' ich auch gegen der Baronin Willen davon geredet. Das Wort schwebte mir mehr als einmal gegen Sie auf den Lippen."

Die Weise, wie diese Erklärung gegeben wurde, und noch mehr, wie der junge Herr fortan sich in diesem Kreise bewegte, aus dem er sich in der letzten Zeit gleichfalls einigermaßen zurückgezogen hatte: so unbefangen, so treuherzig, so munter und doch auch wieder theilnehmend, kurz ganz als ein nun schon alter Hausfreund, — das alles mußte, wie gesagt, gleichfalls einem etwa noch herrschenden Mißtrauen begegnen. Man traute ihm noch weniger ein „Spiel" zu als der schönen Frau, denn wir wissen bereits, daß ihn mehr als Einer in diesem Kreise für nichts weniger als geistig begabt hielt, und daß selbst diejenigen, welche ihn freundlicher beurtheilten, seine besseren Eigenschaften durch Oberflächlichkeit und Unzuverlässigkeit beeinträchtigt fanden.

Dazu kam, daß er gerade gegenwärtig Herminen eine steigende und täglich offenere Aufmerksamkeit zu widmen begann, welche man, wie die Umstände einmal

waren, am wenigsten als Maske und leere Tändelei auffassen durfte. Zu einer solchen würde sich in diesem Falle jede andere Persönlichkeit in der Gesellschaft eher geeignet haben, und wäre es auch nur um dessentwillen gewesen, weil sie des Assessors Huldigungen mehr gewürdigt hätte; für Hermine schienen dieselben, wenigstens im Ernst, völlig verloren zu sein. Sie sah darin, wie man denken mußte, nur die am Ende sehr natürlichen Aufmerksamkeiten des Hausgenossen, und die Ihren sahen es nicht anders an.

Alle aber freilich nicht. „Ist diese Heiterkeit der Kleinen ein Zeichen ihrer völligen Ruhe oder eines noch still verborgenen Glückes?“ fragte Lucie heut Abend Franz, den sie durch eine der gewöhnlichen Gesellschaftsplaudereien neben sich festgehalten hatte, plötzlich abspringend, und ihre Augen hafteten auf der Schwester, die, wie stets in dieser Stunde an dem eigentlichen Theetisch, — man möchte sagen: präsidirte und mit dem kleinen um sie versammelten Kreis sich gerade einer, neuerdings im Hause de Gore selten gewordenen Munterkeit überließ. „Das Erstere würde mich glücklich machen,“ fuhr die Dame kopfschüttelnd fort, „aber ich glaube nur leider nicht daran. Ich fürchte, daß er dennoch mehr Eindruck auf sie gemacht hat, als sie bisher vielleicht selbst ahnt. Was sagen Sie, Nachbar? An diesen Punkt unserer damaligen Unterhaltung dürfen Sie sich immer erinnern: er liegt mir heut nicht weniger ernst am Herzen als

neulich. Sie sehen die beiden häufiger als ich so zusammen. Finden Sie nicht, daß Dörning —" und abbrechend, fügte sie erst nach einer Pause und indem sie Franz ihr lächelndes Auge zuwandte, hinzu: „er könnte mich auch wieder dauern — sehen Sie diese niedergedrückte Miene. Er scheint es sehr ernst zu nehmen. Was meinen Sie?"

Franz zuckte leicht die Achseln. „Ich habe wirklich kein Urtheil, Frau Baronin," versetzte er in einem Tone, dessen Kälte ihr wohl auffallen mußte, da ihr Blick um vieles aufmerksamer wurde. „Ich kenne Herrn von Dörning gar zu wenig, als daß ich mich zu einer Beobachtung veranlaßt sehen oder Erfolg von ihr erwarten könnte, wie Sie dieselbe an mir voraussetzen."

Ihr Auge lächelte ihn, aufblitzend, schalkhaft an. „Hu, wie kalt! Und doch Studiengenossen! Und doch Collegen! Und doch Freunde des gleichen Hauses! Dörning hat sich, wie es scheint, nicht Ihrer Zuneigung zu erfreuen?"

Er zuckte von Neuem die Achseln. „Zu viel, Frau Baronin!" erwiederte er. „Wir stehen, wie die Menschen meistens, gleichgiltig zu einander. Und in Ansehung der Beobachtung," fügte er verbindlicher, ja mit leichtem, höflichem Lächeln hinzu, — „wo Sie mich Ihrer Unterhaltung würdigen" —

„Sehen und hören Sie nichts Anderes? Gewiß?

Ich habe Sie im Gegentheil zerstreut gefunden, etwa, weil Sie zu viel zu beobachten hätten."

„Zu viel zu beobachten? Heut? Hier? Ich sehe nichts Anderes, als was ich alle Abende ziemlich gleich finde."

„Da sind Sie gleichgiltiger oder — weniger umsichtig als ich," sagte die Dame nach einem kurzen Zögern, und ihr ernst gewordener Blick glitt von ihm ab und streifte über die Gesellschaft hin, während ihr Busen sich zugleich von einem tiefen Athemzuge hob. „Für mich findet sich hier — sage ich: leider? — mancherlei."

„Heut grade?" sagte er mit dem Tone der Verwunderung, und sein Blick folgte dem ihren.

„Heut grade. Sehen Sie einmal: was hat da zum Beispiel Grüneisen so eifrig mit meinem Vater zu verhandeln — in der Fensternische obendrein, also ganz im Geheimen? Oder, weshalb wird Eugen immer stiller, bleicher und finsterer? Giebt's denn gar keine Hilfe für ihn? Ist das männlich, so einem alten, verjährten Schmerze nachzugeben? Oder hat er etwas Anderes, Neues? — Oder — und das hätt' ich zuerst nennen sollen, denn es liegt mir am nächsten! — sehen Sie einmal Althau an. Wie roth er ist, wie fieberhaft erregt! Er macht mir Sorge, Franz!"

Franz schüttelte den Kopf. „Ich bin mit Ihrem Herrn Gemahl nicht häufig zusammen, aber er scheint

mir heut nicht anders zu sein wie immer — vielleicht nur heiterer."

„Es scheint so, und dennoch sorge ich. Er ist nicht wie sonst — grade weil wir mehr zusammen sind als, leider, bisher, merke ich das! — Er leidet, ohne es zeigen zu wollen. Er ist nur noch aufgeregt oder abgespannt. Ja noch mehr — neulich hatte er sogar einen Schwindelanfall, der mich furchtbar erschreckte. Aber man darf ihm nicht davon reden, er will von nichts wissen, nichts thun. Im Gegentheil, dieser Einfall oder diese Liebhaberei, den Thee zu verschmähen und sich dafür ein Glas fürchterlich starken Groggs auszubitten oder selbst zu mischen — kann ihm bei seiner Constitution nur verderblich sein! — Ach, lieber Franz," fügte Lucie mit hörbarer Bewegung hinzu, „vor Ihnen darf ich's wohl sagen, Sie sind ja ein Eingeweihter! — Weshalb mußten all' die Irrungen zwischen uns sein und uns einander so lange entfremden und mir jede Einwirkung unmöglich machen! Was hilft da unsere jetzige Zufriedenheit? Der Gedanke, daß sie zu spät kam — auch durch meine Schuld! — streift wie ein tiefer, tiefer Schatten durch mein Glück."

Wir haben schon berichtet, wie die „Theestunde" im Hause de Gore sich von allen ihres Gleichen dadurch zu ihrem großen Vortheil unterschied, daß sie die freie und behagliche Bewegung der Gesellschaft nicht im Entferntesten beschränkte, vielmehr in eines Jeden Belieben

stellte. Man ging und stand, man setzte sich in eine Ecke oder an einen der Tische, man plauderte oder unterredete sich hier und dort; und so geschah's, daß bei den letzten melancholischen Worten der schönen Frau ein Anderer herantrat und Töne anschlug, die besser mit der heutigen, anscheinend nur heiteren Stimmung des Kreises harmonirten, als das, was wir von Lucien vernahmen. Sie ging nachgiebig auf dies Neue ein, einige andere in der Nähe Befindliche schlossen sich an — der Schatten war verschwunden.

Für Franz war die Unterbrechung eine willkommene, denn er fühlte bei diesen Bekenntnissen den gleichen Zwiespalt in sich, den er neulich im Zimmer der Baronin empfunden: sollte er sich mehr erstaunt und mißtrauisch fühlen über das entgegenkommende Vertrauen, wo er sich bisher zurückgewiesen, ja fast angefeindet gefunden; oder mußte er bewegt sein durch die Hilfslosigkeit und Hilfsbedürftigkeit, die sich in diesem Entgegenkommen vielleicht in voller Wahrheit aussprachen?

Und wiederum war es ihm lieb, daß er auch von diesen Gedanken abgezogen wurde, die gerade für einen Menschen, wie Franz, in der einen, wie in der anderen Richtung nur peinlich sein mußten. Als er von dem jetzt lachenden und scherzenden kleinen Kreise forttrat, hörte er sich von Eugen angerufen, der bei Herminen's Theetisch stehend, eben keineswegs die Klagen rechtfertigte, welche Lucie vor einigen Minuten über ihn

geäußert hatte. „Ei, ei, wie ernst, Herr Nachbar!“ rief der Arzt munter ihm entgegen. „Ziemt sich das für den bevorzugten Vertrauten unserer Baronin? Oder hat sie Sie in's Gebet genommen, Franz, von wegen der furchtbaren Amtsmiene, die Sie aufsetzen?“

„Ja, wie ein Criminalist sehen Sie aus,“ bemerkte Hermine scherzend, „aber wie ein angehender, dem all' die Verbrechen und dergleichen noch zu Herzen dringen. Da sehen Sie Grüneisen an, der steht gefeit unter Blut und Leichen — hu!“

„Das Beispiel paßt — wenigstens heute — nicht,“ wandte Eugen ein und deutete auf den Rath, der eben die Unterhaltung mit dem Hausherrn beendigt hatte und aus der Fensternische zu der nächsten Gruppe trat. „Der schaut am criminalistischsten von Euch Allen darein, und für ihn giebt's nicht einmal die Erklärung, wie für diese beiden Herren, —,“ er nickte lächelnd gegen Franz und Herrn von Dörning, welcher sich jetzt gleichfalls von Herminens Seite erhob —, „die sind durch die Damen verstimmt.“

„Bitte, bitte, Bruder! Ich that im Gegentheil Alles, den Herrn Assessor zu erheitern, allein vergebens,“ sagte Hermine munter und ihr schönes dunkles Auge streifte mit schelmischem Blick von Dörning zu Franz hinüber; „und Lucien scheint es eben so mißlungen zu sein.“

„Für Herrn Laurenhans kann ich nicht eintreten,“

erwiederte Dörning mit einer Heiterkeit, die man fast ein wenig gepreßt heißen konnte. „Der Herr College scheint überhaupt von ernsterer Complexion. Aber für mich muß ich Ihrer Beschuldigung entgegentreten, mein Fräulein. Was sollte es mich denn nicht niederdrücken, wenn ich mich den ganzen Abend von Ihnen entweder grausam verspottet sehe oder Sie — zerstreut finden muß?"

Es glitt etwas wie ein Schatten durch das schöne junge Gesicht. „Bitte, Herr Assessor, dann müßte mich Ihre betrübende heutige Schwermuth angesteckt haben, die ich vergeblich wegzuscherzen versuchte," entgegnete sie trotzdem mit spöttischer Heiterkeit.

Herr von Dörning schien nach dem schmachtenden Ausdruck seiner Augen eine sehr gefühlvolle Antwort auf den Lippen zu haben, wurde jedoch durch Eugen gestört, der sich mit einer Frage an ihn wandte. Vielleicht war dem jungen Herrn diese Unterbrechung indessen auch ganz willkommen. Er drehte sich zum mindesten nach einem neuen klagenden Blick auf die Dame auf das Bereitwilligste gegen den Arzt und trat bei seiner Antwort mit demselben ein paar Schritte zur Seite, ersichtlich in nichts weniger als gedrückter Stimmung fortredend.

Während dem sagte Hermine, die mit Franz allein am Tische stehen geblieben war, indem sie wunderbar

sanft zu ihm aufschaute: „Weshalb kommen Sie Abends gar nicht mehr zu mir, Herr Franz, und erleichtern mir ein wenig diese — Plage?“

Er lächelte erstaunt. „Plage? Wie konnte ich das voraussetzen, Fräulein Hermine? Und übrigens sahen Sie ja, wie Ihre Frau Schwester mit mir zu reden hatte.“

„Ja, es ist eine bedenkliche Intimität zwischen Ihnen Beiden,“ sprach sie schalkhaft, fügte jedoch sogleich wieder ernster hinzu: „Lucie sah nicht heiter aus. Was hat sie?“

„O nichts Besonderes,“ versetzte er, und nun war es sein Blick, der voll Neckerei dem ihren begegnete. „Sie forderte mich nur auf zu beobachten —“

„Was?“ fragte sie, da er inne hielt, mit sich röthenden Wangen.

„Mancherlei. Es gab nach der Baronin Ansicht viel Seltsames und Interessantes, freilich auch Betrübendes. Zum Beispiel die Angelegentlichkeit —“

„Ach Unsinn! Aber sehen Sie hin, da ist etwas!“ unterbrach sie ihn leise und deutete durch den Blick ihres Auges auf Eugen und Dörning, welche, wie erwähnt, ein paar Schritte entfernt im Gespräch standen. Der Assessor hatte sich eben dem Arzte so sehr genähert, daß seine Lippen beinahe das Ohr desselben berührten, und mußte wohl eine besonders wichtige Mittheilung machen; denn Eugen zuckte plötzlich zurück und sein Auge ruhte auf dem

Sprecher mit einem so eigenthümlich finsteren, aus Ueberraschung oder gar Schrecken und Forschen gemischten Ausdruck, daß selbst Franz, der des Mädchens Winke gefolgt war, ein leises „In der That!" nicht unterdrücken konnte.

Aber auch hier wurde eine weitere Beobachtung abgeschnitten, da man eben die Stühle zu rücken und aufzubrechen begann, so daß das Paar sich gleichfalls zu trennen gezwungen war.

Als auch Franz seine Verbeugung gegen die schöne Nachbarin machte, bot sie ihm zum Abschied die Hand und sagte mit einem neuen sanften Blick: „Also nicht wahr, Herr Franz, morgen Abend, bei Lucie, plaudern Sie auch einmal mit mir und bringen die alte heitere Stimmung mit, daß wir herzhaft alles Langweilige und Böse fortlachen können, was uns stören zu wollen scheint."

„Halten Sie mich dazu für fähig?" fragte er erheitert. — Sie erwiederte nichts, aber der Blick, den ihr Auge für ihn hatte, mußte ihm wohl genügen. Der Ernst war von seiner Stirn entwichen und er hatte auf Frau Karstens neckendes Abschiedswort eine gleich muntere Entgegnung.

Als er die Treppe hinabgestiegen war, traf er auf Grüneisen, der eben mit Eugen das Haus verlassen wollte. „Gut, daß ich Sie noch sehe, junger Freund," sagte der Rath zu Franz, „droben wollte ich Sie nicht

stören. Kommen Sie doch morgen recht früh zu mir. Denn," fügte er leise hinzu, „im Vertrauen: es ist mir heut etwas wie die erste Spur von dem Mörder des alten Generals in die Hände gekommen. Aber reinen Mund, Ihr Herren."

„Das ist seltsam," sprach Eugen mit hörbar bewegter, tief gedämpfter Stimme, „auch mir, fürchte ich fast, ist eine solche sichtbar geworden — gleichfalls heute." Aber da er Grüneisens überraschten, fragenden Blick bemerkte, schloß er, sich abwendend, wenn auch eben so gedämpft, doch im entschiedenen Tone: „Nichts da, Rath. Ich kann mich täuschen, ich hoffe das sogar. Wär' es aber dennoch etwas, dann, in den nächsten Tagen, sobald ich klarer sehe, hörst Du mehr; früher keine Silbe."

Zwölftes Kapitel.

Ein schmetternder Schlag.

Es ist eine alte Beobachtung oder Bemerkung, aber sie kann nicht oft genug wiederholt oder betont werden: Unter dem vielen Seltsamen und Räthselhaften, das dem aufmerksamen Menschen im Leben begegnet, ist die Weise, wie Gerüchte aufkommen und sich ausbreiten, und nicht minder, wie wirkliche, streng gehütete Geheimnisse trotzdem offenbar werden, eines der wunderbarsten und überraschendsten Räthsel.

Was die drei Männer unter der Thür des de Gore'schen Hauses mit einander geredet, hatte, so weit ihre Sinne reichten, keine weiteren Zuhörer gehabt, und daß sie selbst das Geheimniß hüteten, mußte man um so mehr annehmen, als Eugen ja selbst den Freunden und Beamten jede weitere Aufklärung über die von ihm entdeckte Spur versagte. Dazu kam ferner, daß man sich im Volk kaum noch ernstlich mit der Ermordung des Generals beschäftigte, sie vielmehr wohl oder übel zu den

früheren gleichen und unaufgeklärten Fällen zu legen begann, und daß man in der Gesellschaft vor hunderterlei anderen Neuigkeiten und Interessen noch weniger auf sie zurückkam. Ja selbst die Leute vom Fach vergaßen der Sache um so mehr, als sie von dem Rath Grüneisen, wenn sie überhaupt noch einmal anfragten, stets nur ein bedauerndes Achselzucken oder verdrießliches Kopfschütteln zur Antwort erhielten.

Trotz alledem sagte Dörning, da er in der Mittagsstunde des nächsten Tages, aus dem Gerichtsgebäude tretend, mit Franz zusammentraf, in seiner zart-höflichen Weise: „ei, College, hat Grüneisen Sie bis jetzt festgehalten? Sie sehen so ernst aus — ist die Spur eine wirklich nennenswerthe und voraussichtlich folgenreiche?"

Franz konnte seine Ueberraschung nicht ganz verbergen. „Spur?" wiederholte er indessen, sich zusammennehmend und möglichst unbefangen. „Wie meinen Sie das, Herr von Dörning?"

„Alle Achtung vor Ihrer Verstellungskunst, College, und Verzeihung für meine Indiscretion!" sprach Dörning lächelnd; „ich wußte nicht, daß die Sache auch unser Einem ein Geheimniß bleiben sollte. Ich persönlich habe sogar noch eine weitere Entschuldigung; war ich doch bei der ersten Erhebung des Thatbestandes zugegen. Ja wären Sie damals nicht gekommen, College, so würde ich vermuthlich Grüneisen als Arbeiter zugewiesen sein — ich bin, auf Ehre, ein wenig neidisch auf Sie," fügte

er von Neuem lächelnd hinzu. „Der Fall ist ganz und gar, wie ich ihn mir einmal zur Bearbeitung und Verfolgung wünschen möchte."

„Sie sprechen also, wie es scheint, von der Ermordung des Generals Tschernau," sagte Franz in unveränderter ernster Haltung, „und daß uns neuerdings irgend ein Indicium aufgestoßen sei. Ich habe Ihnen gegenüber am Ende keinen Grund, dies zu leugnen," fuhr er fort, indem sein Auge mit festem Blick dem des Andern begegnete; „allein — woraus schließen oder von wem erfuhren Sie dies? — Sie können mir die Frage nicht verdenken —"

„Bitte, gewiß nicht, lieber College," fiel Dörning hüstelnd ein. „Ich muß wiederholen, daß ich die Sache für kein Geheimniß hielt, um so weniger, als schon gestern Abend im „Hirsch" darüber eine Andeutung gemacht wurde von — ich weiß wirklich nicht, wer der Erste gewesen. Da ich kam, hörte ich davon."

„Und das ist um so räthselhafter oder bedenklicher," bemerkte Franz noch ernster, „als der Rath die Anzeige persönlich und seiner Annahme nach als der Einzige erhielt, und sie bestimmt Niemand mittheilte, dessen er nicht völlig sicher gewesen wäre, der, wie ich hinzufügen darf, nicht davon erfahren mußte. Kurz, Sie erlauben mir, Herr von Dörning, daß ich ihm von dieser Ihrer Kenntniß sage. Der Bitte, die Sache sich nicht weiter ausbreiten zu lassen, bedarf es wohl nicht."

„So viel von mir abhängt, natürlich. Aber verzeihen Sie, lieber College," erwiederte Dörning mit einem Ausdruck, als sei er sehr belustigt und vermöge nur mit Mühe diese Stimmung den gesellschaftlichen Schranken anzupassen, „ich bin ein lustiger und offener Mensch — vielleicht zu offen, zu lustig! — und habe daher wohl nicht das rechte Verständniß für den Werth und die Nothwendigkeit der entgegengesetzten Eigenschaften. Ehrlich gestanden und nochmals Pardon: ich bewundere Ihre Weise der Zurückhaltung und Selbstbeherrschung, aber zuweilen reizt sie mich unwiderstehlich zum —" Das Wort blieb aus, aber die That, möchte man sagen, folgte, und er lachte, wenn auch leise, auf das herzlichste.

„Geniren Sie sich nicht," meinte Franz gleichgiltig; „ich nehme, wo ich einmal der Laune bin, gleichfalls das Recht des Lachens in Anspruch. Nur weiß ich nicht, worauf Sie jetzt eben hinzielten. Sie sind ja selbst Mann vom Fach und wissen —"

„Zugestanden, zugestanden, College! Ich wurde auch durch die heutige Discretion nur an das Ganze erinnert, an die stete, gleiche Weise, so lange ich Sie kenne. Wie gesagt, ich bewundere diese Ruhe und Sicherheit, Zurückhaltung, und wünschte sie mir. Bin aber nicht der Mann. Sie waren immer so, in Bonn, in der Residenz, allerwärts. Mon dieu, wenn ich daran denke, wie Sie

damals an der Seite der bildschönen Rannstein so ritterlich ernst zur Ruine hinanstiegen —"

Herr von Dörning brach plötzlich ab, von einem heftigen Hustenanfall erschüttert, und bemerkte daher nicht, daß in den Zügen seines Begleiters der Ausdruck einer Ueberraschung sichtbar wurde, welche nicht ganz zu den Eigenschaften stimmte, die er noch eben gerühmt hatte. Jedoch währte diese Bewegung auch nur einen Augenblick, und als Dörning jetzt wieder frei athmete und sich mit einem: „verwünschter Katarrh!" die Augen trocknete, sagte Franz so ruhig oder vielmehr gleichgiltig wie je: „so waren Sie es also doch? Ich erinnere mich, daß wir Jemand begegneten, indem ein paar von uns Sie erkennen wollten. Sie gingen aber so schnell und fremd vorüber, daß wir wieder irre wurden."

Der Assessor schien noch immer an den Nachwirkungen des Anfalls zu laboriren. Er athmete von Neuem gepreßt und erwiederte nur abgebrochen: „reiste auch nur durch — unbehagliche Familienangelegenheiten. Aber, mein lieber College, bin jetzt völlig unfähig — verwünschter Kitzel im Halse! Hm! Hm! —

„Wenn Sie frei sind, kommen Sie ein wenig mit hinein," fügte er wieder kräftiger hinzu, da sie jetzt bis zur Thür seiner Wohnung gelangt waren. „Thut mir so leid, daß wir einander so fremd bleiben. Kommen Sie, College. Plaudern wir noch ein Bischen, von N.,

von Comtesse Rannstein, von — sapperment!" — Und ein neuer, freilich schwächerer Anfall schnitt von Neuem seine Rede ab.

Franz lehnte die Einladung dankend ab, und Dörning meinte ungeduldig, es sei am Ende auch besser so, da er doch leider kaum eine Unterhaltung werde führen können und sich ernstlich pflegen, ja am Ende noch an den Arzt wenden müsse, wolle er das „Friedens- und Zauberfest" der Baronin Althau am Abend nicht versäumen. „Sie kommen doch, College? Man rechnet sehr auf Sie — die Dame hat an dieses oder jenes Tableau gedacht — aber reinen Mund, College! Sie sehen, wir haben auch unsere Geheimnisse! — Also recht früh, bitte ich in Frau von Althau's Namen."

Franz zuckte die Achseln. „Wenn es mir möglich wird, Herr von Dörning; ich habe sehr viel zu thun. Und was Sie mir in Aussicht stellen — ich bin in dergleichen gänzlich unerfahren und, fürchte ich, völlig unbrauchbar."

„Bah, bah! Kennen diese Bescheidenheit! Beiläufig, College, freue mich, daß Sie Ihre Abneigung gegen Althau's besiegt haben. Charmantes Haus, vollends jetzt, wo wieder Frieden im Lande! Ganz superbe! Kann's ernstlich bedauern —" Herr von Dörning sprach noch immer ein wenig gepreßt und hüstelnd —, „daß es durch des Barons Versetzung ein-

geht. Wird wohl das letzte Fest sein — also, recht früh, College! Auf Wiedersehen."

Franz ging nicht nach Hause, sondern kehrte, den Kopf voller Gedanken, deren Ernst und Schwere ihn selber beinahe überraschte, zum Gerichtsgebäude zurück, um womöglich noch seinen Chef dort zu finden und ihm das von Dörning Erfahrene mitzutheilen. Denn unter Allem, was ihn erfüllte, schien dies ihm das Wichtigste zu sein, da der Rath ihm ausdrücklich das strengste Geheimniß zur Pflicht gemacht hatte. Eugen und der Präsident, welche vermuthlich außer Franz allein eingeweiht worden waren, konnten, wo man nach einem Verräther suchte, selbstverständlich eben so wenig in Frage kommen, wie der junge Mann und Grüneisen selber.

Man hatte, durch Frau Blandinens Andeutung aufmerksam gemacht, durch die Anfrage im Wohnort des Generals erfahren, daß Tschernau auf einer seiner Reisestationen allerdings wegen jener Erbschaft verhandelt haben würde, von welcher er der alten Geheimräthin erzählt hatte. Er hatte auch schon seinem Geschäftsführer erklärt, daß er dem Grundbesitz vermuthlich entsagen und sich mit dem — verhältnißmäßig sehr bedeutenden — baaren Nachlaß begnügen werde, und die weitere Erkundigung ergab, daß der alte Herr diesen Vorsatz ausgeführt und eine große Summe in Pfand-, Renten-Briefen und andern ähnlichen Papieren mit sich

genommen habe. Der Diener hatte hiervon eben so wenig, wie von dem ganzen Geschäft erfahren, denn der General hatte es überhaupt nicht in der Gewohnheit, über derartige — sagen wir einmal: Privatgeschäfte sich gegen irgend jemand zu äußern, selbst gegen den Menschen nicht, der in seinem Dienste grau geworden war und im Uebrigen des Gebieters vollstes Vertrauen besaß.

Diese Geldpapiere fehlten im Nachlaß des Generals. Da das Gericht jedoch nicht nur von dem Geschäftsführer des Erblassers ein genaues Verzeichniß derselben erhielt, sondern auch ein gleiches unter den Papieren des Generals entdeckte, so schlug man den gewöhnlichen Weg ein, die Papiere und ihre Nummern an den geeigneten Plätzen bekannt zu machen, für's Erste jedoch auf Grüneisens Wunsch nicht sowohl durch eine Anzeige in den Zeitungen, als vielmehr durch vertrauliche Mittheilung an größere Kassen und Bankhäuser, welche sodann die Nachricht nach Einsicht unter der Hand weiter zu verbreiten hätten. Nur so, schloß der Rath, möchte der Verbrecher sicher gemacht und zu einer Unvorsichtigkeit verleitet werden, welche seine Entdeckung herbeizuführen im Stande wäre; und es war daher auch von dem ganzen Zwischenfall, von dem Vorhandensein der Papiere und ihrem Verschwinden, selbst den Collegen des Raths nichts bekannt geworden.

Jetzt, am vergangenen Tage, hatte Grüneisen aus der Residenz die Anzeige erhalten, daß wirklich ein Theil

der Papiere bei einem Bankhause und zwar von einem ausländischen Handelsplatze her, eingegangen sei. Man konnte hoffen, daß gerade die außerordentliche Vorsicht des — Verbrechers? — seine Entdeckung erleichtern werde. Aehnliche Papiere konnten an jenem fremden Platze keine gewöhnlichen sein. Es mußte dort leichter als im Inlande ermittelt werden können, woher und von wem sie gekommen.

So standen die Sachen. Das Geheimniß war von Anfang an und von allen Eingeweihten in allen Punkten streng bewahrt worden, und dennoch war nun schon eine Kunde davon in's Publikum gedrungen. Davon? fragte Franz sich indessen, als er seinen Chef vergeblich gesucht hatte und noch nachdenklicher und verstimmt dem Elternhause zuschritt. Hatte Dörning wirklich von dieser Papier-Angelegenheit erfahren oder noch eine andere, etwa aufgetauchte Spur im Sinne gehabt? Hatte nicht Eugen gleichfalls von einer solchen geredet? War im „Hirsch" etwa von dieser, war überhaupt von einer bestimmten gesprochen worden?

Der junge Mann schwankte einen Augenblick, ob er nicht dennoch bei dem ihm wenig angenehmen „Collegen" eintreten und sich genauere Angaben erbitten sollte; aber er ging vorüber, weil er sich sagte, daß eine solche Frage von dem Rath selber mit mehr Recht und größerer Aussicht auf Erfolg geschehen würde. Es kam dazu, daß er Dörning gegenüber noch mehr auf dem Herzen hatte,

was sich indessen so zu sagen erst fester gestalten mußte, um sich aussprechen zu lassen. Er wußte nun, wo er dem Original jenes Bildes begegnet war, das ihn in Luciens Salon so lebhaft interessirte; er wußte, daß er sich nicht getäuscht hatte, als er Dörning dabei in der Nähe zu sehen meinte, und es kamen ihm Umstände in den Kopf, welche diese Begegnung so gut wie diese Verbindung in einem höchst besonderen Licht erscheinen ließen. Dörning hatte dort bestimmt nicht erkannt werden wollen.

Vor Allem mußte er nochmals das Bild sehen, meinte er, und sich vergewissern, daß es wirklich das des Generals Tschernau sei. Und zu Beiden mußte sich schon heut Gelegenheit finden: er hatte die Einladung zur Soiree bei Althau's angenommen — Lucie selber hatte sie am vergangenen Abend schmeichelhaft dringlich wiederholt — und er konnte hoffen, dort dem Präsidenten zu begegnen, obgleich der alte Herr bisher, wie wir wissen, bei seiner Tochter so gut wie nie erschienen war. Es war ja wirklich, wie Dörning es geheißen, ein Friedens- und zugleich vermuthlich ein Abschiedsfest.

Aber auch ein „Zauberfest" hatte Dörning es genannt, mit einem jener Ausdrücke, wie sie sich wohl in einem abgeschlossenen Gesellschaftskreise scherzhaft zu bilden pflegen; und die Bezeichnung war hier vielleicht passender als in zahlreichen ähnlichen Fällen. Denn was man auch gegen das Paar und besonders gegen Lucie einwenden mochte, daß Beide die Geselligkeit in

ihrem Hause zu einer glänzenden und ihren Gästen es wohl zu machen verstanden und den Aufwand mit Geschmack zu verbinden wußten, hatte ihnen noch Niemand abgesprochen. Im Gegentheil, dergleichen Feste erfreuten sich in der Gesellschaft des schmeichelhaftesten Rufes und zwar nicht weniger, weil sie an Exclusivität nichts zu wünschen übrig ließen und dennoch die Gäste zu unterhalten und amusiren verstanden, und man erkannte es fast überall als einen Vorzug, sich an ihnen betheiligen zu dürfen.

Das konnte man auch heute erkennen, obgleich die Stellung des Paares vor Kurzem noch ernstlich gefährdet und auch jetzt nicht wieder völlig gesichert war; obgleich mehr als ein Achselzucken, mehr als ein spöttischer oder zürnender Blick im Stillen jede Bewegung Luciens verfolgte, und obgleich Althau seit der Versöhnung mit den Seinen und vielleicht grade wegen derselben in Mancher Augen mehr verloren als gewonnen hatte. Denn die Spaltung der Parteien war in diesen Wochen womöglich noch schroffer geworden, und daß der Baron und Officier sich auch nur gleichgiltig gegen dieselbe verhalten möge, war ein Verbrechen, das ihm von mehr als einer Seite weniger verziehen wurde, als es bei einer wirklichen Verletzung der Gesetze geschehen sein dürfte.

Aber gleichviel, was sie im Innern denken, aus welchem Grunde sie kommen mochten, erschienen waren

die Geladenen heute Abend mit wenigen Ausnahmen alle, und als Franz zur späten Stunde die Räume betrat, war alles voll Glanz und Heiterkeit, zeigte sich kaum eine sorgenvolle Miene, kaum ein ernstes Auge.

„Warum so spät, Herr Nachbar?“ fragte die strahlend schöne Frau vom Hause, da er sich ihr vorstellte, mit blitzendem, schalkhaftem Blick in seine Augen. „Ich hatte auf Sie gerechnet — Ihnen eine Freude zugedacht. Jetzt ist's zu spät, und es wird ein Anderer, Glücklicherer in Herminens schöne Augen schauen dürfen!“

„Ich bedauere unendlich, Frau Baronin, aber die Geschäfte ließen mich nicht früher los.“

„Ah bah, Eure Geschäfte! An Eurem Vergnügen hindern sie Euch nie; uns Damen gegenüber sind sie der stete willkommene Vorwand. Aber wir rächen uns — ich sagt' es schon! — Nun, seien Sie nur nicht so niedergeschlagen,“ fügte sie scherzend hinzu, da sie bei der erneuerten Bemerkung seine Wange sich flüchtig röthen sah. „Ich werde schon darauf denken — Sie dennoch — ah, man ruft mich! Also, Herr Nachbar, aufgepaßt! Herr von Dörning wird Sie rufen, wenn es Zeit ist. Seien Sie liebenswürdig!“ Und sie schlüpfte zwischen den Gruppen der Plaudernden und Lachenden durch und verschwand im Nebenzimmer.

Einige Schritte weiter stieß Franz auf den Präsidenten, welcher hier rückwärts, wo der Raum freier war, mit dem Rath Grüneisen auf und ab ging. Da er

grüßend vorüberwollte, wurde er von dem Letzteren angerufen. „Sie haben mich heute Mittag noch aufgesucht, junger Freund?" fragte er. „Was gab's?"

Franzens Auge richtete sich mit halb verlegenem, halb entschuldigendem Blick auf Herrn de Gore, da er nicht wußte, sondern nur ahnte, daß derselbe durch den Rath eingeweiht worden sei. „Es betraf das, was uns heute Morgen beschäftigte," erwiederte er endlich zögernd. „Aber es hat keine solche Eile —"

Grüneisen lächelte. „Geniren Sie sich nicht, junger Freund," sagte er. „Der Herr Präsident ist ein Wissender, da ich von Anfang an seines Rathes nicht entbehren mochte."

Franzens kurzer und leiser Bericht wurde von den Herren mit lebhafter Ueberraschung und einem größeren Ernst aufgenommen, als selbst unser Freund es erwartet hatte. „Den Teufel auch!" meinte Grüneisen ungewöhnlich erregt; „das darf nicht sein! Das muß sogleich heraus! Aber wo den feinen Herrn heute Abend fassen?"

Das war allerdings ein sehr gerechtfertigter Zweifel. Allein, wie es zuweilen geht, sollte des Raths Wunsch über alles Vermuthen hinaus erfüllt werden. Denn als kaum sein letztes Wort verklungen war, drängte sich Dörning gerade durch die Herrengruppe, welche an der nahen Seitenthür sich unterhielt, und wollte mit einem verbindlichen Lächeln vorüberschlüpfen. Des Raths Hand erfaßte sehr unceremoniös seinen Arm und die

Frage klang rasch und leise: „Was ist das für eine Geschichte mit der entdeckten Spur, mein Herr Assessor, von der mir hier unser College soeben erzählt?"

Durch Dörnings Züge glitt der Ausdruck eines jähen, heftigen Verdrusses. Im nächsten Augenblicke jedoch war die Miene schon wieder voll des zierlichen, jetzt vielleicht nur ein wenig schmollenden Lächelns, und er lispelte hastig und ein wenig hüstelnd: „Böser College, was richten Sie an? — Bester Herr Rath — morgen — oder heute Abend schon — nachher — ganz zu Ihren Diensten! — Jetzt aber — um Gotteswillen — es klingelt! Die Frau Baronin wird außer sich sein!" — Er war von Grüneisens Hand mit einer gewandten Wendung frei und flog davon.

So verdrießlich auch der Laut klang, der ihm aus des Raths Munde nachschallte, mußte man diesmal jedoch seine Entschuldigung gelten lassen. Man vernahm eben die Klingel schon zum zweiten Mal, und zugleich erklangen aus dem noch verschlossenen Nebenzimmer die Töne des Musikstückes, welches die Gesellschaft auf das zu erwartende Schauspiel anmuthig vorbereitete. Und nun flogen auch die Flügelthüren auf und ein von Herzen kommendes „Ah!" der Gesellschaft begrüßte das wirklich schöne Bild, das sich den Augen der Zuschauer darbot. Selbst der Präsident, der mit seinen beiden bisherigen Begleitern einsam im Hintergrunde des Salons stand, verbarg seine Anerkennung nicht und erklärte mit einem

väterlich frohen Lächeln, daß seine „Kleine“ sich unter den, den schlummernden Ritter umgebenden Nixen „charmant mache.“

Ein Bild folgte jetzt in kurzen Pausen dem anderen, entzückte die Zuschauer und zwang sie zu einer nicht blos höflichen Anerkennung des Geschmacks in der Wahl der Stoffe so gut wie in ihrer Ausführung, der sich auch heute und über die hochgespannte Erwartung hinaus offenbarte. Das „Althau'sche Haus“ feierte einen neuen und nicht geringen Triumph, und wer hie und da auf eine leise Unterhaltung lauschen wollte, konnte mehr als ein Wort des Bedauerns vernehmen, daß diese Genüsse für die Gesellschaft in nicht ferner Zeit nur noch in der Erinnerung existiren würden. Man war in diesen Momenten noch Schlimmeres zu verzeihen geneigt, als das, was man über die heutigen Wirthe seither und selbst vor einer Stunde noch geklagt, gespöttelt und geflüstert hatte, und die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Baronin, und das halb weltmännische, halb behagliche Auftreten ihres Gemahls verstärkten den Eindruck. Es war ein interessanter Abend, in jeder Weise und jeder Richtung, und die Beobachtung, daß der zwischen dem Paar geschlossene Frieden in der That kein blos äußerlicher zu sein schien, unterhielt manchen Gast nicht am wenigsten. Die Stimmung wurde immer fröhlicher, und — man darf wohl sagen: gemüthlicher. Man spürte so gar nichts von irgend einem Zwang, man sah keine sorgen-

volle, keine zerstreute Miene; ein jeder schien gefunden zu haben, was ihn zu unterhalten und erheitern vermochte.

Kurz, als Frau von Althau, nachdem die Tableaux geendigt hatten und die junge Welt in dem schnell geräumten Saal zu tanzen begann, ihre Ronde durch die glänzenden Räume machte, um sich von dem Wohlergehen ihrer Gäste zu überzeugen, hatte sie einen Anblick und vernahm sie Reden, wie die Wirthin sie in solchem Falle nicht beruhigender und schmeichelhafter wünschen kann. Und da sie endlich in die hinteren Räume gelangte, wo die Aelteren und Ernsteren sich einen ruhigen Plauderwinkel gesucht oder an die Spieltische vertheilt hatten, klangen auch hier von allen Seiten ihr die Worte der herzlichsten Anerkennung entgegen und selbst der Vater nickte ihr freundlich zu: „Das hast Du hübsch gemacht, mein Kind!"

Im letzten Zimmer, wo die rechten Spieler sich zusammengefunden hatten, war es wie überall: nur die Chancen des Spiels machten Stirn und Blick ernst, und da die Baronin an der Thür erschien, wurde sie von mehr als einem Auge mit dem schmeichelhaftesten Aufleuchten begrüßt. Sie nickte lächelnd, aber hinein schien sie sich nicht getrauen zu wollen, sondern trat mit einem leisen „Hu!" zurück: es war das Reich des Weines und der Cigarren, und selbst die Dame des Hauses durfte vor den Wolken zurückschrecken, welche den Raum erfüllten.

„Courage, Frau Gemahlin, Courage!" klang ihr,

da sie gerade die Thür schließen wollte, die Stimme ihres Gatten nach, „sei nicht grausam gegen Dich selbst und verzichte auf all' die Complimente, die sich in uns angesammelt haben."

Sie trat zu ihm. „So, hier bist Du?" sagte sie im Tone eines leisen Mißvergnügens. „Ich habe Dich bereits gesucht, Alfred. Ist das recht?"

„Ich helfe nur für kurze Zeit aus," versetzte er entschuldigend und zugleich mit dem Ausdruck einer Jovialität, wie man sie selten oder nie in seinen Zügen zu finden pflegte. „Mein Compliment mußt Du aber schon jetzt hören: es war charmant, Lucie, vor allem als Impromptu, das — auf Ehre, Ihr Herren! — durch keinerlei Vorbereitungen die häusliche Gemüthlichkeit störte."

„So seid Ihr Männer," sagte Lucie, die sich leicht an seinen Stuhl lehnte, lächelnd. „Vergnügen verlangt Ihr von uns, wie wir's aber möglich machen, davon wollt Ihr nichts wissen. — Also — Adieu! — Bleib' nicht zu lange! Es ist hier —" sie schaute sich aufmerksam um — „doch Alles in Ordnung?"

„Ausgezeichnet, Kind! Aber —" und man konnte sich wirklich wundern, wie launig, ja fast schalkhaft die sonst so finsteren, hochmüthigen Augen zu blicken vermochten — „aber, es wäre noch viel ausgezeichneter, wenn — was meinst Du? Wäre es nicht möglich, ein Glas Grogg zu erhalten?"

„Aber Alfred!“ sagte sie mißbilligend.

„Bah, bah! Es erfährt draußen kein Mensch davon! Siehst Du — es sind noch ein paar hier, denen geht's wie mir: es ist die gewöhnliche Stunde, und das Wetter ist ganz danach. Mich fröstelt, sag' ich Dir. Sei liebenswürdig!“

Die Baronin schüttelte den Kopf. „Ist das recht, Eugen?“ fragte sie den Bruder, der als Zuschauer am Tische stand.

Er zuckte lächelnd die Achseln. „Einen großen Schaden sehe ich gerade nicht,“ meinte er; „und da es, wie Dein Mann sagt, die Stunde ist und wir hier unter uns sind, so — darfst Du wohl liebenswürdig sein.“ Sie ging mit einem neuen Kopfschütteln.

„Ich bin wirklich neugierig,“ sprach der Baron, seine Karten wieder aufnehmend. — „Ich bin wirklich neugierig,“ wiederholte er nach einer Weile, indem sein Blick zu der Nebenthür hinüberstreifte. Und wie es zuweilen geht, öffnete die Thür sich im nächsten Moment, wie auf diesen Blick, und ein Diener brachte auf einem Tablett einige Gläser des gewünschten dampfenden Getränk's herein.

„Sapperment!“ rief einer von den Mitspielenden lachend aus. „Ich habe eine gehorsame Frau, aber das hätte sie mir nicht zugestanden!“

„Ja, darum ist die meine auch die Krone der Frauen — notabene, wenn sie grade will!“ versetzte Althau

lustig und nahm zwischen den Gläsern eines für sich heraus. Und da in diesem Augenblick Lucie von Neuem an der vorderen Thür erschien, fügte er, ihr zunickend bei: „Ruhm Dir, Perle Deines Geschlechts! — Greift zu, Ihr Herren!“

Er richtete sich auf. Er hob das Glas an die Lippen, das Aug' noch immer auf die sichtbar dies alles mißbilligende Gattin geheftet, und that einen tiefen Zug.

Im nächsten Augenblick fiel das Glas aus seinen sich öffnenden Fingern und zersprang klirrend an der Tischecke. Und wieder eine Secunde später stürzte der Baron rücklings auf den Stuhl und mit dem umschlagenden auf den Boden, dumpf stöhnend, die Glieder in Zuckungen, das Gesicht verzerrt im Todeskampf.

Man brachte die ohnmächtige Frau fort; man hob den Unglücklichen auf und legte ihn auf das nächste Sopha. Eugen und der herbeieilende Bataillonsarzt waren um ihn beschäftigt. Aber es blieb Alles umsonst. Der Baron Alfred von Althau gehörte nicht mehr zu den Erben des Seniorats — er war eine Leiche.

Ende des ersten Theiles.

Inhalt des ersten Theiles.

Hoefer, Edmund,

Zwei Familien eine Erzählung in zwei Bänden

Bd.: 1

Breslau (1869)